Exegetisch-theologische Forschungen.

Von
Johannes Schultheß,
Canonicus, D. und Professor der Theologie
am Carolinum zu Zürich.

Erster Band.

Sana mens ac tuta et cauta et veri amans, quæcunque in hominum potestatem dedit Deus et subjecit nostræ cognitioni, hæc studiose pervestigabit in iisque proficiet, quotidiana exercitatione facilem sibi doctrinam comparans. Sunt autem hæc, et quæ sub adspectum cadunt nostrum, et quæcunque clare et non ambigue ac disertissime divinis litteris consignata extant. Irenæus.

Zürich, bey Joh. Kaspar Näf.
1818.

Exegetisch-theologische Forschungen.

Von
Johannes Schultheß,
Canonicus, D. und Professor der Theologie
am Carolinum zu Zürich.

Erster Band.

Sana mens ac tuta et cauta et veri amans, quæcunque in hominum potestatem dedit Deus et subjecit nostræ cognitioni, hæc studiose pervestigabit in iisque proficiet, quotidiana exercitatione facilem sibi doctrinam comparans. Sunt autem hæc, et quæ sub adspectum cadunt nostrum, et quæcunque clare et non ambigue ac disertissime divinis litteris consignata extant. IRENÆUS.

Zürich, bey Joh. Kaspar Näf.
1818.

Exegetisch-Theologische Forschungen

von

Johannes Schultheß,
Professor der Griech. und Lat. Sprache.

Ersten Bandes erstes Stück.

Zürich, bey Joh. Kaspar Näf.
1815.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herren Felix Nüscheler
Erstem Professor der Theologie
des Gymnasium Carolinum zu Zürich
Mitgliede und Senior
des Großmünster-Stiftes u. s. w.

Hochehrwürdiger!

Es ist wohl kein größeres Vergnügen des Geistes, kein süßerer Lohn eines der Weisheit gewidmeten Lebens, als dessen ein Greis genießt, welcher mit allen den Kenntnissen und Einsichten, die Ihnen eigen sind, von der Höhe seines Alters den weiten Gang überschauen kann, welchen in dem letzt verflossenen halben Jahrhundert die Künste und Wissenschaften überhaupt und insbesondere die Theologie zurückgelegt, wenn er mit reinem Gemüthe von Partheylichkeit, mit ungetrübtem Auge von Leidenschaft, alles, was geschehen ist, nach seinem wahren Werthe beurtheilt. Dieß ist es neben so vielen andern innern und äußern Gütern, weßwegen Ihnen diese Schrift im Jubeljahr Ihres amtlichen Lebens

auch meinen Glückwunsch eben so herzlich als ehrerbietig darbringen soll.

Allein die Sitte, den gelehrten Jubelgreisen wissenschaftliche Blätter zu widmen, hat meines Bedünkens noch einen andern guten Zweck. Sollte nähmlich ein jüngerer Schriftsteller nicht vorzüglich solchen Männern seine Arbeiten zur Prüfung empfehlen, wenn es ihm aufrichtiger Ernst ist zu wissen, ob er dadurch die Sache der Wahrheit fördere oder hindere, ob er etwa nur thöricht, wie Horaz sagt,

drüber, daß einen er flieht, in den Gegenfehler sich fest rennt,

ob er nur längst gekochten Kohl wieder aufwärme und dem Vorurtheile des Alterthums, des Ansehens, den Menschensatzungen huldige, oder die Zahl unerweislicher Meinungen und scheinbarer Hypothesen noch um eine vergrößere und in den jetzigen Modeton einstimme; oder ob er wirklich etwas Besseres und Vollkommneres gebe, als man bisher hatte und kannte, eine alte, aber unterdrückte und in jüngern Begriffen versunkene Wahrheit wieder emporhebe und in ihrer ganzen Stärke darstelle, eine noch immer bezweifelte und bestrittene vollends begründe und erhärte und hingegen die Legion von Irrthümern und Mißverständnissen schwäche und mindre.

Auch in dieser Absicht eigne ich Ihnen, würdiger Aeltester des vaterstädtischen Gelehrtenstandes, diese Schrift zu und unterwerfe dieselbe mit unbedingtem Vertrauen Ihrem vollgültigen Urtheil.

Sie ist ein freylich kühner Versuch, ob nicht einmahl über die streitigsten und wichtigsten Puncte der biblischen Exegese, nachdem so viele Erklärungen in so vielen Gestalten und Wendungen gegeben worden, die Acten könnten geschlossen werden; ob es nicht einmahl möglich werde zu entscheiden, ob diese Stellen ihrer Natur nach immer zweydeutig bleiben müssen und es der bloßen Willkür zu überlassen sey, diese oder jene mögliche Erklärung vorzuziehen — in welchem Falle dann weitere Streitigkeiten darüber, als zwecklos, jeder Vernünftige aufgeben würde. Oder aber ob die Reife und Vollkommenheit, zu welcher Sprach- und Sachgelehrsamkeit, Kritik und Hermeneutik, in unsern Tagen gediehen ist, nicht hinreichende Mittel an die Hand geben, den Inhalt und Sinn solcher Stellen in ein so helles Licht zu setzen, daß alle bisherige Mißdeutungen, sie mögen sich paläologisch oder neologisch, orthodox oder heterodox nennen, davor erbleichen und verschwinden — wodurch einzig am besten die Ehre der Bibel gerettet, und der dogmatischen sowohl, als moralischen Theologie eine sichere und feste Grundlage verschafft würde, die ihr so lange leider gebricht, als noch die gelehrtesten Theologen und Exegeten sich über Inhalt und Sinn der Urkunden in sehr wesentlichen Stellen streiten und zanken — was meines Bedünkens daher kommt, daß die verschiedenen Partheyen von gewissen Seiten Recht und von gewissen Unrecht haben, und jede das

Unrichtige der andern wahrnimmt, ohne das Richtige, das eben dieselbe hat, anerkennen und ihren Ansichten einverleiben zu wollen. Denn ich lebe des Glaubens, es ist in der biblischen Theologie eine Synthesis aller der Antithesen möglich, die im Grunde nur einseitig erkannte Wahrheiten sind, aber einzig durch die historisch grammatische Exegese, wenn sie nicht zur Magd irgend eines Systems oder einer Idee gemißbraucht wird, welche man der Exegese zu rechtfertigen aufgibt.

Daß ich die Schwierigkeit meines Unternehmens in ihrer ganzen Größe fühle, zeigt wohl die Art und Weise, wie ich meine Aufgaben behandelt habe. — Es ist umsonst, von einer Stelle eine an ihrem Orte schickliche und gefällige Erklärung gegeben zu haben, wenn man nicht zeigen kann, daß alle Stellen, die von derselben Sache handeln, sich in derselben Erklärung leicht vereinigen, oder darthun kann, was eine Verschiedenheit anzunehmen berechtige; wenn es nicht erweislich ist, daß die fragliche Redensart, das vorliegende Wort allenthalben dieselbe Bedeutung habe, oder wodurch dieselbe in andern Stellen anders bestimmt werde. Und wo eine Sache von historischer Natur auf schriftlicher Ueberlieferung beruht, darf man nicht bey der ersten besten, bey der bekanntesten stehen bleiben, bey Augustinus und Chrysostomus; sondern die allerälteste, die noch vorhanden ist, muß hervorgesucht werden, z. B. aus Origenes und Clemens von

Alexandrien, aus den apostolischen Vätern, und wo sie mit einander nicht übereinstimmen, ist kritische Würdigung nöthig. — Dadurch bekommt das Geschäft allerdings eine außerordentliche Weitläufigkeit; manchmahl zieht eine Untersuchung eine andere und diese eine dritte herbey, wobey man weit vom eigentlichen Gegenstand abkommt, und ihn gleichsam vergessen muß, bis ihm durch solche Ausschweifungen neue Bahn gebrochen ist. Dieß aber ist unabweisliche Nothdurft, wenn man nicht etwas aufstellen will, dem leicht ein Gelehrter eine schwache Seite absehen, und von daher seine Gewißheit absprechen kann. Niemand ist schwerer, als die Gelehrten zu verständigen und zu überzeugen von einer Wahrheit, die ihrem System zuwider ist, und man muß sich auf alle mögliche Sophismen und Ausflüchte gefaßt machen, und dagegen verschanzen. Es muß darum manches beygebracht werden, was bey ganz uneingenommenen Köpfen sehr überflüssig wäre. Zudem habe ich es mir zur Pflicht gemacht, alles, woraus ich meine Schlüsse ziehe, aus den Quellen selbst wörtlich mitzutheilen, damit jeder nachsehen könne, wie stark oder schwach die Autoritäten seyn, auf welche ich baue, ob wirklich, was ich folgere, sich daraus ergebe.

Dessen getröste ich mich, daß jeder Gelehrte, der, was den Teutschen vorzüglich eigen ist, die zum Lesen einer solchen Schrift nöthige Geduld hat, und den Inhalt nicht brockenweise, sondern in seinem

ganzen Zusammenhange beurtheilt, meinem redlichen Willen und unverdrossenen Fleiße Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. Der Mangelhaftigkeit meiner litterarischen Kenntnisse aber, so wie der Beschränktheit meiner Geistesgaben muß ich mir selbst am meisten bewußt seyn, die mir nichts so fühlbar machen und andern mehr verrathen könnte, wie eine Arbeit solcher Art. Ich werde darum aufs willigste und dankbarste jede Berichtigung, Zurechtweisung, Mittheilung des Bessern annehmen, und in den folgenden Stücken dieses Werkes auch meinen Lesern in die Hände biethen und anpreisen, so wie ich mir vorbehalte, jeden, der mich angreift, ohne der Sache mächtig und mir in diesen so bearbeiteten und durchdachten Gegenständen Meister zu seyn, nach Würdigkeit und Wichtigkeit abzufertigen. Ich verbitte mir einzig und allein bloß absprechende Urtheile, ohne daß man bestimmt äußert, was man tadle und warum man tadle; so wie mich Beyfall mit Anzeige dessen, was man gut findet und warum, weit mehr freuen wird, als eine noch so große, aber allgemeine Belobung.

Dieß sind, Hochehrwürdiger! die Absichten, die mich bey diesen Arbeiten leiteten, dieß die Gesichtpuncte, aus denen ich sie anzusehen bitte; dieß die Aufnahme, die ich mir glaube versprechen zu dürfen. Möchte mir dazu Ihr Wohlgefallen, Hochehrwürdiger Herr! die besten Auspicien geben! Diesen Wunsch muß ich eben so lebhaft hegen, als vorzüglich die Hochachtung ist, mit welcher Sie verehrt

Ihr ergebenster

1. Wint. 1814.

Joh. Schultheß, Professor.

Vorbericht.

Die erste Veranlassung dieser Schrift wurde durch die N. Prediger-Litteratur, Bd. 1, St. 1, gegeben von dem Recensenten eines Programmes des Herrn Consistorial-Rathes D. Krause: De Rationalismo Ecclesiæ Lutheranae in doctrina de Praedestinatione, Regiomonti, 1814, mit folgenden Worten:

„Der unbefangene Schriftausleger kann die Lehre von der Vorherbestimmung oder freyen Gnadenwahl aus vielen ganz deutlichen Stellen des Neuen Testaments durchaus nicht wegbringen, und alle Versuche den offenen Sinn von Röm. 9: 18—21, Apst. 13: 48, Petr. 1, 2: 8, Joh. 12: 37—41, Mk. 16: 16, Joh. 6: 44 (vgl. Jes. 44: 13. Jerem. 31: 44), Mk. 4: 11, 12. Luk. 8: 10, 12 zu mildern oder zu verdrehen sind eitle Gewaltstreiche."

„Als strenge Super-Naturalisten waren daher auch Augustinus, Prosper Aquitanicus, Gottschalk,

Beza und Calvinus, so wie die Dordrechtische Synode völlig befugt, den unbedingten Rathschluß, als unläugbare Schriftlehre, in das dogmatische System aufzunehmen, so wie auch Luther in seinem Buche De Servo Arbitrio und Melanchthon in den Ausgaben seiner Locorum von 1535 diesem Dogma sehr nahe und günstig war."

„Wenn nun gleichwohl, fährt der genannte Recensent fort, die Verfasser der Epitome Form. Concord. ejusque declarationis gerade die entgegen gesetzte Ansicht nahmen, in vielen Stellen die Lehre von der allgemeinen Vaterliebe Gottes, als Gegengift jenes harten Lehrsatzes, aufstellten und förmlich und feyerlich davon sich lossagten; so konnten sie dieß nur als versteckte Rationalisten, oder in der ihnen wahrscheinlich selbst unbewußten Voraussetzung thun, daß die Vernunft das unbestrittene Recht habe, sich gegen ausdrückliche Bibellehren zu erklären, wenn sie dieselben im geraden Widerspruche mit ihren eigenen, der Vernunft, Aussprüchen finde, und daß ihr also das Richteramt über den Inhalt der Offenbarungs-Urkunden zustehe."

„Es möchte der Mühe lohnen, noch darauf aufmerksam zu machen, daß diese, nicht der Einsicht unserer dogmatischen Altväter, wohl aber ihrem Herzen Ehre bringende, Inconsequenz in Constituirung des Lutherischen Lehrbegriffes, die hier Hr. D. Krause so stark rügt, wohl nirgends so deutlich geschildert und

so stark hervorgehoben wurde, als in der Abhandlung (in Gablers Journal B. 5. St. 3): Verdient unser kirchlich-theologischer Lehrbegriff wirklich den Nahmen eines Systems? (S. 472—80) wo es unter andern *von* dieser, der gesunden Vernunft zu Liebe getroffenen, Milderung des Augustinischen Lehrbegriffs in diesem Dogma heißt: Es ist eine einzige Inconsequenz, welche wir unserm kirchlich-theologischen Lehrbegriffe zum Vorwurfe machen, aber eine Inconsequenz, welche auf alle Theile desselben Einfluß hat, indem sie das Ganze *in seinem* Grunde erschüttert, ja vielmehr, so *gewiß sie nicht* gehoben werden kann, unvermeidlich niederreißt."!

„Es wird Hn. Krause nicht schwer seyn, den Rationalismus unserer Kirche auch in Bezug auf andere wichtige Dogmen in einer Reihe nachfolgender akademischer Gelegenheits-Schriften nachzuweisen."

Allervorderst muß es wohl für die Lutherische Kirche nicht unerheblich seyn, wenn aufs genaueste erörtert wird, ob diese ihr zugelegte Inconsequenz wirklich oder nur scheinbar sey. Aber auch für die Evangelisch-reformirte Kirche ist die Entscheidung derselben Frage von großer Wichtigkeit, weil, wenn es wirklich an dem wäre, daß viele und zwar ganz deutliche Stellen des N. T. für die Augustinisch-Calvinische Lehre von der Gnadenwahl sprechen und selbige folglich eine unläugbare Schriftlehre ist, ihr Lehrbegriff auch darin

einen offenbaren Vorzug vor dem Lutherischen hätte, wiewohl erst im Jahr 1619 auf der Dordrechtischen Synode die Schweizerischen Theologen diese als die rechtgläubige Lehre dem reformirt-evangelischen Bekenntniß einverleiben geholfen haben, wo die Arminianer hingegen behaupteten, daß die eidgenössischen alten Gelehrten, nahmentlich Bullinger, ihrer Meinung seyn zugethan gewesen — was aber Bullingers Nachfahr, Antistes Breitinger, zur Befriedigung der Contra-Remonstranten aus desselben eigenhändigen Schriften widerlegt hat.

Noch wichtiger aber ist es für den Protestanten überhaupt in den gegebenen Fällen den Satz zu prüfen:

Es gibt in der Bibel und auch im N. Test. ganz ausdrückliche Stellen, die mit den Aussprüchen der Vernunft in geradem Widerspruche stehen, um so mehr wenn selbst Worte unsers göttlichen Heilands darunter gezählt werden.

Ließe sich die Wahrheit dieses Satzes strenge erweisen; dann müßte man allerdings in die Frage eintreten:

Muß der Inhalt der Offenbarungs-Urkunden sich dem Richteramte der Vernunft unterwerfen, oder die Vernunft vor dem Ansehen der heiligen Schriften verstummen?

Im ersten Falle läge die Offenbarung am Boden;

denn hätte sie in *einem* Falle gegen die Vernunft Unrecht, und zwar in einer die ganze Religiosität und Moralität so ganz durchdringenden Sache: so wüßte ich *nicht*, warum man nicht überhaupt die Aussprüche der Vernunft in *allen* Sachen für gültiger halten sollte, als die heilige Schrift. Ja wenn die Offenbarung Lehren enthält, welche über die Vernunft hinausgehen, so würde der gerechteste Zweifel sich regen: Da die Offenbarung nicht einmahl über die Dinge, welche im Bereiche der Vernunft sind, rechten Bescheid weiß, wie kann sie über Dinge einer höhern Welt unsern Glauben ansprechen?

Im zweyten Falle, wenn die Vernunft im Kampfe mit der Offenbarung unterliegt; und ist es wirklich entschieden und ausgemacht, daß die Vernunft in einem oder mehrern großen Widersprüchen gegen die Offenbarung Unrecht hat, und also nicht fasset, was des Geistes Gottes ist: dann möchte ihr wohl überhaupt die Tüchtigkeit und Befugniß, den Sinn und Geist der heiligen Schrift, als einer *heterogenen* Sache, zu ergründen abgesprochen werden; so der Protestantismus zu Grunde gehen und hingegen der Katholicismus gewonnenes Spiel haben.

So starke Gründe reizten mich, aufs genaueste zu untersuchen, ob die drey oben erwähnten Theologen des Lutherischen Bekenntnisses, Hr. D. Krause, sein Recensent, und der Verfasser des angeführten Aufsatzes im Gablerschen Journal, welche mit so großer Zuversicht

abstimmen, es gebe wenigstens acht ganz deutliche Stellen des Neuen Testaments, welche für die augustinische Gnadenwahl zeugen, Recht oder Unrecht haben — wobey ich äußersten Fleißes mich hüthete, den Sinn zu mildern oder zu verdrehen, sondern vielmehr den geradesten, passendsten, fruchtbarsten Sinn herauszufinden, sey er nun diesem oder jenem Lehrbegriff günstig, der Vernunft gemäß oder fremd; in keiner andern Absicht, als in einer für die Theologie überhaupt, und für die protestantische insbesondere, höchst wichtigen Sache mit eigenen Augen gesehen, mich selbst überzeugt zu haben.

Zwar, wenn man die Kirchengeschichte fragt, so lernt man, daß auch in diesem Stücke die Einheit des Glaubens, deren sich die römisch-katholische Kirche rühmt, und welche als beneidenswerther, unschätzbarer Vorzug angepriesen wird, ein grundloses Vorgeben ist. Seit Augustinus gab es immer auch im Schooße der römisch-katholischen Kirche Streitigkeiten über seine Lehre von der Prädestination und von jenem natürlichen Verderbniß, an welche er sie angeknüpft hatte; allezeit hatten gemäßigtere Vorstellungsarten auch im Abendlande ihren bedeutenden Anhang; bald hatten die Semi-Pelagianer, bald die Prädestinatianer hier und da die Oberhand. So ward im 9ten Jahrhunderte der Mönch Gottschalk, der des Augustins Lehre von der Prädestination in der ursprünglichen Strenge vortrug, der Irrgläubigkeit verdammt und lebenslang eingekerkert. Raban und Hinkmar von Mainz, auch Johannes

Scotus waren gegen ihn; seine Vertheidiger Ratramus, Servatus, Lupus. Besonders in dem Zeitalter nächst vor der Reformation neigten sich die Scholastiker zu dem Pelagianismus. Dieß that auch der Orden der Franciscaner, da die Dominikaner hingegen strenger augustinisch dachten. Luther, der in Rücksicht auf die Verdienstlichkeit der (durch Menschensatzungen vorgeschriebenen) Werke gegen die Papisten in demselben Verhältnisse stand, wie Paulus gegen die Juden; mußte sich desto mehr an die Lehre des Augustinus halten, als welche buchstäblich, so wie dem Sinne nach, den die Unvollkommenheit der Exegese seiner Zeit, als den richtigsten, finden ließ, mit Paulus am meisten übereinstimmte; zumahl die augustinische Lehre von der Erbsünde und von dem Verderbnisse der menschlichen Natur auf keine andere Weise sich in dem Systeme der Dogmatik erhärten und durchführen läßt, als von der Lehre der Prädestination begleitet. Im gleichen Falle war Zwingli, den aber seine zugleich biblischen und philosophischen Forschungen zu einem ganz eigenen, in seiner Schrift von der Vorsehung Gottes vorgetragenen Pantheismus führten, dessen Tiefsinn, einer besondern Untersuchung werth, bisher meines Wissens weder von den Philosophen noch von den Theologen der verdienten Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Strenger und allumfassender ist wohl der Satz, daß Gott alles in allem, der Urheber des Bösen wie des Guten sey, nirgends entwickelt, genauer und scharfsinniger nirgends mit den

Vollkommenheiten Gottes, mit seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit vereinigt, auch mit der sittlichen Natur des Menschen, so gut es immer möglich ist; wenn nur die Freyheit des menschlichen Willens nicht Noth litte, die eben so sehr als Gottheit, Unsterblichkeit, zu den Axiomen der Vernunft gehört. — In seinen frühern populären und exegetischen Schriften hingegen ist Zwingli, so wie Bullinger, Gwalter, Bibliander, ein Semi-Pelagianer; bedingte Prädestination zur Seligkeit oder zur Verdammniß lehren sie, aber nicht unbedingte, und warnen vor einem über die Schöpfung hinaus reichenden Grübeln und Klügeln in den Rathschlüssen Gottes. Erst wie Petrus Martyr als Professor nach Zürich kam, siegte durch ihn die Lehre des Calvinus ob, und im Jahr 1664 kam die Formula Consensus zu Stande, welche aber, wie es mit solchen Formeln insgemein geht, bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts mancherley Störungen und Streitigkeiten erzeugt und längst auch in ihrer Geburtstadt alles Ansehen verloren hat. — Bey den Katholiken wurden die Händel über diese Lehre desto bedeutender und ernstlicher, als die Jesuiten anfingen den Semi-Pelagianismus gegen die Dominikaner zu verfechten, und vom Papst 1641 und 42 ein Verboth der Schrift auswirkten, worin Jansenius den ächten Augustinianismus herzustellen versucht hatte, wie auch im Jahr 1653 eine Verdammung von fünf Sätzen des Jansenius. Allein bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts dauerte der mehr noch politische, als kirchliche Kampf fort.

Welchem Concilium, welchem Papste soll man nun die Vernunft gefangen geben unter den Gehorsam des Glaubens, den afrikanischen Concilien zu Karthago und Milevis, und den römischen Päbsten Innocentius und Zosimus 418, die den Pelagius und Julianus verdammten, oder den Päbsten Pius, dem Fünften, der 1567 die Augustinischen Vorstellungen von der Prädestination, als der Löwensche Theologe Michael Bajus dieselben herzustellen suchte, in einer Bulle verdammte, und dem Pabste Urban, dem Achten, der 1641 und 42 die Schrift des Jansenius, die ebenfalls den ächten Augustinianismus lehrte, verboth? — Wo ist in diesem, das innerste Wesen der christlichen Dogmatik und Moral durchsäuernden, Lehrsatze die Tradition — oder sind hier nicht zwey, mit einander streitige Traditionen? Wo die Einigkeit, ich will nicht sagen, der Kirche, sondern nur ihrer Repräsentanten, der Päbste? Vielleicht muß man annehmen, die Wahrheit der Religionslehren ändere sich mit den Zeiten und Personen, und sie seyn je nach dem Befinden des gegenwärtig regierenden Pabstes wahr oder falsch?!

Es bedarf wahrlich bey den Protestanten unserer Zeit weiter nichts, als daß einmahl ohne alle Furcht vor Menschen und menschlichen Satzungen, mit christlicher Parrhesie, die Lehrer der Kirchen und Schulen die Ueberzeugungen laut werden lassen, die sie schon lange in ihrer Brust tragen, die reifen Ergebnisse des zum unzweifelhaft wahren und vollen Sinne des göttlichen

Wortes durch alle Finsternisse verjährter Unwissenheit und eingewurzelten Irrthums, durch alle Bande älterer und neuerer Geistes-Tyranney, freylich mit einer dreyhundertjährigen, oft verkümmerten und gehinderten Anstrengung, durchgedrungenen Schriftverständnisses. — Daß die evangelisch-Reformirten dem größten und besten Theil nach willig und bereit seyn der augustinisch-calvinischen Lehre von der Prädestination zu entsagen, die nicht mehr in ihrem Kopf und Herzen, sondern nur noch in ihren symbolischen Büchern steht, ist wohl nicht zu bezweifeln; und eben so sichtbar, wie sehr sich die evangelisch-Lutherischen den Reformirten in der Lehre vom Heiligen Abendmahl genähert haben. Ich erinnere da nur an folgende Worte des jüngst erschienenen apostolischen Sendschreibens an die Christen-Gemeinden in Teutschland, so sich evangelisch nennen: Von dem was Noth thut zur Kirchenverbesserung: „Wir sollen keine Secten-Nahmen führen und darauf halten, sondern christlich und evangelisch seyn wollen. Die Zwietracht zwischen den Protestanten ist nicht im Geiste der evangelischen Freyheit und Liebe; sie soll aufhören. Bey dem Abendmahl sollen wir sehen auf den Herrn, nicht auf Brot und Wein, nicht auf seinen Leib und sein Blut." Wo ist wohl in Teutschen Landen jemand, welcher die heilige Schrift kennt, und mehr als die Dogmatik seiner Kirche die Lehre Jesu und der Apostel im Kopf und Herzen trägt, jenen Spruch Jesu: Das Fleisch und also auch das sichtbare Brot ist unmittelbar

gar nichts nütze zur ewigen Seligkeit; meine Worte sind Geist und Leben; jene Worte des Apostels: Der Buchstab tödtet, der Geist aber belebt. Wenn ich auch Christum nach dem Fleische gekannt habe, so kenn' ich ihn doch jetzt nicht mehr also. Kor. 2, 5: 16 — wer, sage ich, der das Christenthum als Gesetz des Geistes kennt, und weiß daß niemand, als wer den Geist Christi hat, sein ist: wird nicht mit Freuden unterschreiben? Oder sollten wir Reformirte nicht gerne das Brot und den Wein im heiligen Abendmahl für mehr als bloße Pfänder des zu unserm Heile gebrochenen Leibes und vergossenen Blutes Jesu ansehen, nicht gerne bey desselben Genusse mit der Person unsers Heilandes uns geistig assimilirt denken, quidquid Christus, exemplar, magister, Soter, hominibus et fuit et est et futurus est, in succum et sanguinem versum et magis magisque perpetuo vertendum, ja mit unserm moralischen Sinne wirklich in uns fühlen, daß er in uns sey, und wir in ihm, wie er in seinem Vater ist; daß wir alle Eins seyn, in Jesu und seinem Vater Eins, wie Er und sein Vater Eins sind. Die Bewußtheit, das moralische Gefühl es zu seyn, der Hunger und Durst, es täglich mehr zu werden, der heiligste Vorsatz, das feyerlichste Gelübde dessen, die lebendigste Ueberzeugung, daß wir einzig so Kinder Gottes, der ewigen Wonne theilhaft werden, seyn und bleiben können — sollten darin nicht alle sinnliche Vorstellungen des Fleisches und Blutes, des Brotes und Weines untergehen, und alle in daraus

entsponnenen Verstandesbegriffen herumwühlende, dialectische Streitfragen unter solchen Christen nicht einmahl mehr gehört werden? *)

Dieß alles trieb unwiderstehlich an die große Aufgabe

---

*) Das Abendmahl ist 1) mnemonisches und symbolisches Mittel für den psychischen Menschen, welcher ob der Gegenwart die Vergangenheit aus dem Herzen, wie aus dem Auge verliert, und ohne ein sichtbares Analogon sein Gemüth ans Unsichtbare nicht anzuschließen vermag; 2) historische Beurkundung für den Verstandesmenschen, wodurch ihm der Tod Jesu als Thatsache beglaubigt wird, wie kein Denkmahl, keine in Stein und Erz gegrabene Inschrift thun könnte. Denn es ist schlechterdings unmöglich zu denken, daß, wenn nicht Jesus mit so göttlicher Großmuth für das moralisch-religiose Heil der Menschheit sich aufgeopfert hätte, dieß Mahl gestiftet worden; daß es früher oder später gestiftet worden wäre, hätten es nicht schon die ersten Jünger des Herrn an seiner Seite gefeyert; 3) für den gemüthlichen Menschen mystische Darstellung dessen, was Jesus für uns ist und wie er für uns ist. Er ist nicht, als Mensch überhaupt, nicht als Fleisch und Blut, oder dem irdischen Körper nach, den er mit allen Menschen gemein hatte, sondern nach dem Charakter, welcher ihn als wahren, vollkommenen Menschen, als den Sohn des Menschen, (nicht eines Menschen) vor allen andern Menschen auszeichnet, zum Einzigen, Eingebornen des Vaters, zum Sohne Gottes, wie kein anderer war und ist und seyn wird, macht — als solcher ist er das Original der Menschheit, gleichsam das Modell, zu dessen Abdrücken und Ausdrücken wir

hin, darzuthun, daß — nicht etwa Zeitbedürfniß Convenienz, Toleranz, sondern die Stufe, zu welcher wir *teutsche* Protestanten der beiden Bekenntnisse in Erkenntniß des göttlichen Wortes gelanget sind,

---

werden sollen. Er soll in uns eingehen, Eines mit uns werden; er soll in uns gefunden werden — seine ungetheilte Liebe Gottes, sein unbegränzter Gehorsam gegen den Vater, seine Großmuth und Demuth, seine sich für die Mitmenschen ganz aufopfernde Liebe. Darum sollen wir uns seinen Character zu eigen *machen* durch tägliches, immerwährendes vor Augen- und im Herzen Haben, durch stäte Erinnerung und Beherzigung seiner Reden und Thaten, durch unablässiges Ueben und Thun dessen, was Er uns gelehrt hat, damit er so uns belebe, stärke, zu immer höherer Vollkommenheit und Seligkeit zugleich erwachsen mache, wobey wir dann auch das ewige Leben in uns haben und fühlen, — nicht anders als wie wir täglich nahrhafte Speise und Trank zu uns nehmen, und jeden Augenblick frische Luft einathmen müssen, wenn unser leibliches Leben fortdauern, wenn wir gesund, stark, munter bleiben sollen. Denn Er ist jene uns von Gott verordnete Weisheit, welche zu ihrer Tafel einladet: Kommt, eßt von meinem Brote, und trinket von dem Weine, den ich schenke! Sprüchw. 9: 5; jene Weisheit, welche dem Gottesfürchtigen entgegen kommt, wie eine Mutter, und ihn umarmt wie ein jungfräuliches Weib, welche ihn speiset mit dem Worte des Verstandes und tränket mit dem Wasser der Weisheit, Sir. 15: 3; Er ist überschwenglich alles in der That und Wahrheit, was die Frommen und Weisen der Vorwelt bey solchen Ausdrücken in begeisterter Sehnsucht geahnet haben.

unsere aus dem wohl verstandenen Evangelium selbst erwachsene Ueberzeugung, die vollkommene Vereinigung über diese und andere Glaubenslehren nicht etwa nur erlaube, sondern gebiethe und zur heiligsten Gewissenspflicht mache; daß wir dabey nicht etwa den Supranaturalismus dem Rationalismus aufopfern oder umgekehrt, sondern nur der erkannten Wahrheit des Evangeliums endlich die Ehre geben; welches als höchste Vernunft zwar Suprarationalismus und Supranaturalismus ist und heißen mag, aber mit der Vernunft und der Natur, die beide göttlichen Ursprungs sind, in keinem Widerspruche seyn kann.

Denn, um jeden Mißverstand auszuschließen, ich erkläre mich offen und frey, daß ich, so wenig als die seligen Reformatoren, mir jemahls erlauben werde, Rationalist zu seyn im gemeinen Sinne des Wortes, d. i. meinem individuellen Sinne und Verstande zu folgen, wo sich derselbe nicht aus der heiligen Schrift hervorgeben, rechtfertigen und erhärten läßt. Nur wo das Wort Gottes in seinen von unserm Katechismus wohl angegebenen Eigenschaften, das heitere, vollkommene, wahrhafte, herausgefunden durch die genaueste und nüchternste, und daher unumstößliche Erklärung und Auslegung, unsere Ideen und Gedanken gut heißt, da erlauben wir uns diese, nicht als unsere Ideen und Gedanken, sondern als göttliche, evangelische Glaubens- und Lebenswahrheiten, vorzutragen; seyen sie denn zufälliger Weise dieser und jener Kirche bisher eigen oder fremde gewesen.

Ich erkläre mich offen und frey, daß ich den Sectennahmen entsage, daß ich es für eine Kränkung der seligen Reformatoren halte, wenn sich eine Kirche nach ihrem Nahmen nennt, da gewiß alle, wie Zwingli, dachten, wenn er (De Canone Missæ Libelli Apologia, non longe ab initio) sagt: Oramus cunctos in Christo fratres, ne nostro nomini quidquam tribuant, sed omnia ad libram Verbi Cælestis expendant, cui si sint dissimilia rejiciant. Nam in ecclesia Dei ædificare statutum est opus, quod irruente igne mansurum sit ejusque vim contempturum; tale autem esse nullum potest, quam quod super fundamentum quod Christus est excitatur, qui et prophetarum et apostolorum fundamentum sustinet. Und Ebenderselbe in seinem Archeteles (Opp. Tom. 1. pag. 129): Si quis contentiosus esse amat 1. Cor. 2, nos talem consuetudinem non habemus neque Ecclesiae Dei. Verum contentiones unde ortæ sunt? nonne a Carnalibus? 1 Cor. 3, qui dicunt: Ego sum Scoti, ego Thomæ, ego Romani Episcopi, quibus tamen ne horam quidem unquam cederet Paulus Galat. 2, etiamsi circumcisionis causa tantum ageretur, non solidæ salutis, non Christi, non judicii. Quo nos atrociora manent supplicia, si post ea quam lux venit in mundum, magis dilexerimus tenebras quam lucem. Utris amabo cedendum existimatis, illis qui domum suam supra petram Christum ædificarunt, an his, qui super arenam? Tum, si alteris cadendum erit, ab utris standum? ab illisne, qui etiamsi cadant, stant atque ita stant stabuntque, ut nullus ad ipsos

mali jactus pervenire possit unquam, aut ab his, qui dum se firmissime nixos æstimant, jam ceciderunt? quibus caligo tenebrarum reservatur et pernicies non dormitans? 2 Petr. 2. Per vos, Deos Deasque, omnes oro, quandoquidem hoc contravertitur, humanis traditionibus quantum divinis deferri debeat nec ne, an non vobis aliquando in mentem venit hoc: Omnis homo mendax, et e diverso illud: Deus verax est Jo. 3. Rom. 3, et: Ego sum via, veritas et vita Jo. 14, et: Qui sequitur me, non versatur in tenebris, sexcentaque alia? Ac dum in mentem venerit, annon hanc sententiam pariat: Hanc veritatem si amplexus fueris: hallucinari non poteris; si humanam quantumvis sese fucantem: poteris. Quid igitur causæ est, quo minus certa et indubitata sequaris, quam ambigua, imo mendacia? etc.

Ja, mit Freuden trete ich denjenigen bey, die einzig und allein Evangelische seyn und heißen wollen. Denn auch der Nahme Reformirte ist nicht aus dem Mund und Herzen der ersten Reformatoren; und ihre würdigen Nachkommen sind nicht — die sich als Reformirte ansehenden und benehmenden, als Glieder der reformirten Kirche, sondern jener, welche, wie unser Katechismus sagt, noch von Tag zu Tag durch den Heiligen Geist erneuert oder reformirt wird. Als ihre würdigen Nachkommen sind wir Reformandi, Reformatores primum nostri ipsorum, deinde

aliorum

aliorum Matth. 7: 5, durch den Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet Joh. 16: 13, von einer Stufe der Klarheit zur andern Kor. 2, 3: 18, unter dessen Leitung wir noch größere Dinge thun sollen und können, als die seligen Reformatoren, die heimgegangen sind zum Vater, und uns ihr Werk, nein vielmehr das Werk unsers wie ihres Meisters, fortzusetzen hinterlassen haben, des Erstgebornen von den Todten.

Zudem gibt der Nahme Reformirt einen unvollständigen Begriff oder ein leeres Gefäß, über dessen hineinzudenkenden Inhalt man leicht verschiedener Meinung seyn kann. Sollen Reformirte diejenigen seyn, welche ihren äußerlichen und innern Gottesdienst samt ihrem Glaubensbekenntniß von allen den Verfälschungen und Mißbräuchen gereinigt haben, welche die christkatholische Kirche besonders unter der Hierarchie des römischen Stuhles gelitten hat? Soll sie z. B. auf dasjenige zurückgeführt werden, was zu den Zeiten Theodosius und Constantins, der Großen, als christliche Lehre und Zucht von denjenigen Kirchen-Lehrern und Versammlungen erkannt und geübt worden, die nachher als orthodox eine dictatorische Gewalt bekommen haben? Wenn dieses die rechte Meinung wäre, o wie manchen Wahn müßten wir annehmen, dessen Vernunft- und Schriftwidrigkeit heutzutage handgreiflich ist. Und hierin hatten sich einiger Maßen unsere Reformatoren verfangen; sie waren nicht consequent genug in der

Beobachtung ihres ersten Grundsatzes: „Das Wort Gottes ist die einzige Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens; kein Mensch, ja kein Engel soll Glaubens-Artikel stellen, sondern allein Gottes Wort in den prophetischen und apostolischen Schriften des A. und N. T. — die richtig erklärte Bibel." — So beriefen sich die Verfasser der Helv. Bekanntnuß auf das Edict des Kaisers Theodosius im J. 386, de eo, quinam habendi sint vel Catholici vel Hæretici, und forderten, weil sie diesem Edict Genüge thäten, d. i. sich eben des Glaubens und der Religion bekenneten, welche der Selige Damasus, Bischof von Rom, der Heilige Petrus, Bischof von Alexandrien, und der Heilige Athanasius gelehrt hätten, daß man sie als christkatholische Gemeinden in der Christenwelt bestehen lasse. Daher kam es auch, daß bey der Reformation alle die Lehrsätze unberührt stehen blieben, welche von diesen Kirchenvätern und von dem Nicänischen Concilium ausgeprägt worden. Mir entgehen freylich die triftigen Ursachen nicht, warum die Reformatoren nicht weiter gehen konnten und wollten, warum sie sich in der Anwendung ihres ersten Grundsatzes diese Schranken setzen mußten. Was Zwingli sagt in seiner Schrift de Vera et Falsa Religione: „Nos multa dedimus ea tempestate (in den Jahren 1523 — 1525) horum teneritati, quibus scripsimus, sed omnia ut ædificaremus; Christi exemplo vel depromsimus vel recondimus, qui postquam Eucharistiam instituisset, dixit, se multa habere, quæ disci-

pulis dicere oporteat, sed tum eos ipsa capere non posse; reservanda ergo censebat usque ad Spiritus Sancti adventum," wahrlich das gilt manchen Punct betreffend *nicht* etwa nur von den ersten zwey Jahren der Reformation, sondern von ihrer ganzen Periode. Und so müssen wir wohl unterscheiden zwischen denjenigen Theilen der kirchlichen Lehre und Zucht, welche von ihnen wirklich reformirt worden, und zwischen denen, welche sie ganz oder zum Theil übrig ließen, wie sie dieselben vorgefunden hatten. Was liegt nun ihren *Nachkommen ob in* so viel größerer Muße, bey so viel *erweiterten* Kenntnissen und tiefern Einsichten, welche die seit drey Jahrhunderten gesammelten Schätze des gelehrten Fleißes und wissenschaftlicher Geistesfrüchte uns vor den Urhebern der Reformation aus nun heutzutage darbiethen? Was sind wir unserm Zeitalter schuldig, welches bey so viel größerer Aufklärung in allen andern Dingen über das Mißverhältniß der dahinten gebliebenen Theologie sich ärgert, und eben das mit größtem Rechte fordert, was die Reformatoren ungern zurück legten, weil es ihre Zeitgenossen nicht zu fassen vermochten? Umgekehrt ist heutzutage den religios-moralisch gebildetern Menschen des beiderseitigen evangelischen Bekenntnisses eben das je länger je minder genügend, ja zum Theil ungenießbar, was vor 300 Jahren nach einem so langen Mangeln und Darben fast allzu reiche und köstliche Tafel war; und daher rührt hauptsächlich die beklagenswürdige Gleichgültigkeit und

Unlust an religiosen Dingen, wie man selbige noch insgemein behandelt. Hätte man, anstatt das Werk der Reformation für vollendet, die Acten für geschlossen zu halten, seit 3 Jahrhunderten dasselbe immer fortgesetzt, so viel es die Zeiten und Umstände erlaubten, nach jenem ersten Grundsatze der Reformatoren; in wie viel größerer Vollkommenheit würden nun die evangelischen Kirchen glänzen? — Ist also reformiren die Kirche Gottes immer mehr nach dem Ideal ausbilden, welches in dem N. T. aufgestellt ist, in dem Geiste Jesu und seiner Apostel; und aus der Kirchengeschichte aller Zeiten nur dasjenige, und in dem Maße zum Beyspiel nehmen, was diesem Ideal am meisten entspricht: so scheint mir der biblische Ausdruck ανακαινυσθαι, integrari, wie derselbe im ersten Bande dieser Schrift erklärt worden, adäquater, als μεταπλαττεσθαι. Die Kirche soll sich täglich immerfort vervollkommnen nach dem Ideal ihres Stifters; sie soll die von den frühern Zeitaltern erworbenen Vollkommenheiten treu bewahren, und in dieser Rücksicht reformata seyn; sie soll die Gegenwart benutzen, die Vollkommenheit, zu welcher eben die Fülle der Zeit vorhanden ist, sich eigen machen, und in diesem Betrachte sese reformans seyn; sie soll aber auch den Wahn immer von sich fern halten, daß sie nun die Vollkommenheit erreicht habe, und in dieser Hinsicht als reformanda bescheiden Besseres und Größeres für die Nachwelt hoffen, als die Mitwelt leistet. Gewiß

alle ächte Reformatoren standen in diesen Gedanken, alle ihres Nahmens würdige Kirchenlehrer seit der Reformation, von denen ich der Kürze wegen einzig den Zürcherischen Theologen, J. Jakob Zimmermann, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts nennen will. Als gewisse Eiferer, welchen das Heideggerische Corpus Theologiæ Alpha und Omega der Theologie war, ihn als Neologen schmäheten und verketzerten, sagte er: So viel Aufhebens macht man von den Opusculis Zimmermanni; und nach 50 Jahren wird es heißen: Was für ein homo obscurus war doch jener Zimmermann?! —

Bey andern Grundsätzen und Maximen was müßte sich nothwendig ereignen, und ist mehr als einmahl wirklich der Fall gewesen? Die Kirche, die man für so vollendet hält, daß man an dem Bau nichts mehr will vervollkommnen, erneuern und verbessern lassen, würde nach und nach in neuen Verfall gerathen, so daß sie am Ende nur keiner Reformation mehr fähig wäre, sondern vielmehr eine Katastrophe, eine Revolution erleiden müßte. Davor bewahre uns aber der Herr der Kirche in Gnaden! wiewohl es heutzutage sehr viele Leute gibt, die nach den politischen Revolutionen nun auch eine kirchliche wittern, ja wirklich eine neue Gemeinde des Herrn wahrsagen, und in gewissen großen Verbindungen vorbereiten und anbahnen wollen. Oder auch man müßte die Kirche durch gewisse Künste in eine Mumie verwandeln, wobey sie dann freylich sich einer Unwandelbarkeit und Identität rühmen könnte,

die jener immerfort regen, von dem Geiste des Herrn beseelten und darum mit Freyheit begabten Kirche nothwendig abgeht.

Der einzig richtige Begriff also, den wir mit dem Nahmen reformirte Kirche verbinden können, ist eine Kirche, die seit drey Jahrhunderten das Reich Gottes nach der im Evangelium und von den Aposteln gegebenen Idee je länger je vollkommner zu realisiren beflissen dessen nicht müde wird, sondern mit jedem Jubeljahr neuen Muth und Eifer gewinnt, ihre Vorwelt in dem Maße zu übertreffen, als sie dann wieder von ihrer Nachwelt übertroffen zu werden mit Vergnügen sich vorstellt. Doch eben dieses wird wohl eben so gut, ja weniger mißverständlich durch den Nahmen evangelische Kirche ausgesprochen.

Wenn nun die Nahmen Lutheraner, Calvinisten, Zwinglianer nicht geziemen (doch davor, daß nie sein Nahme der Parthey geworden, ist eine der Auszeichnungen Zwinglis, um welche ihn die Miturheber der Glaubensverbesserung leicht beneiden möchten, wenn himmlische Geister noch einer Leidenschaft fähig wären), wenn auch der Nahme Reformirte zu wenig und zu viel sagt; so dürfte man gleicher Maßen aus den Gründen, welche die Höchste Behörde der Königlich-Preußischen Staaten ausgesprochen, den Nahmen Protestanten in friedlichen Angelegenheiten außer Gebrauch setzen und nur als eine gute Waffe auf den Fall der Noth in seiner ganzen Stärke und Schärfe immer

bereit halten. Der Sinn und Geist aber, in welchem die Reformatoren zuerst diesen Nahmen gebraucht haben, soll uns immer beseelen und stählen — wie sich z. B. *Zwingli* in dem Begleitschreiben der von Zürich am *3ten Heumonath* 1530 gegebenen Rechenschaft seines Glaubens an den Kaiser Carolus und an die sämtlichen am Reichstage zu Augsburg versammelten Fürsten erklärt hat: En igitur Tibi, Caesar! hac lege fidei meæ summam, ut simul tester, non horum modo articulorum, sed omnium, quæ unquam scripsi aut per *Dei bonitatem scripturus sum*, judicium — nulli uni *nullisque* paucis, sed toti Ecclesiæ Christi, quatenus illa ex Verbi et Spiritus Dei tum præscripto tum afflatu pronuntiat, crediturum ac permissurum esse. Oder wie eben derselbe seine erste Protestation am Ende seiner *67* Schlußreden am *14ten Heumonath* 1523 aufgestellt hat: „Der Meinungen halb, so hierin begriffen sind, bezüg ich vor Gott und unserem Herren Jesu Christo, daß ich diese Meinungen darum hab solcher Maß, wie wohl gesehen wird, gehandelt, daß ich die Schrift der Meinung syn funden hab, und mich nit lassen gheines Menschen Tand oder Meinung irren, so bald ich gsehen hab, daß Gott ein Anderes geredet hat. Und ob ich schon an dem Sinn der Göttlichen Schrift geirret hätte und sich das mit der Schrift erfünde am einen oder andern Ort, daran die Bewährniß läge: entbüt ich mich berichtet lassen werden, doch nit mit Menschen-Lehren oder Satzungen, sondern mit der Schrift, die

theopneustos, das ist von Gott ingsprochen, heißt. Auch soll man mir den Verstand der Schrift nit mit Vätern, sondern mit der Schrift selbs bewysen. Denn ich mich auch entbüt, die dunkeln Wort der Schrift nit uß minem Kopf mit unnützem Gschwätz zu bewähren, sondern den Sinn, den ich aus der Schrift darbring, den will ich mit der Schrift bewähren, und muß die Schrift myn und aller Menschen Richter syn, und der Mensch nit Richter über das Wort Gottes; in Hoffnung, Christus, der die Wahrheit ist, werde syn Wort nit lassen unterdruckt werden, sondern den Schyn seiner Gnaden und Ehren uns dadurch je mer und mer öffnen."

Allein Protestant ist eine so verstümmelte Redensart, daß kein guter Stylist dieselbe lieben kann; hinter dieselbe kann der Schalk verstecken was ihm beliebt, so wie der Underichtete sich etwas Falsches, der Einfältige gar nichts unter diesem Nahmen denken mag.

So kommen wir auf den holden Nahmen Evangelische, der alle Kinder der Reformation am besten verschwistert, und leisten so dem zu Regensburg am 22sten Hornung 1722 erlassenen Beschluß des Evangelischen Körpers Genüge, der wollte, daß man beiderseit alle sectirische Nahmen abthue, und sich Evangelische oder der Augsburgischen Confession Verwandte nenne rc.

Allein, wie wir uns nennen, laßt uns auch seyn! laßt uns mit evangelischer Freyheit jede Lehrmeinung prüfen, vor allen aus diejenigen, welche die Reforma-

toren aus einer gewissen Scheu vor dem Ansehen des Alterthums oder aus Mangel an zureichenden Vorkenntnissen unberührt oder dahin gestellt ließen, und diejenigen, die nachher zu Zerwürfnissen in den Evangelischen Kirchen Anlaß gegeben haben, nicht um die Sache Luthers oder Calvins oder Zwinglis, oder irgend eines hergebrachten Lehrbegriffes zu erhärten, sondern, so viel es bey dem Licht unserer Zeiten möglich ist, nach jenem allen Reformatoren gemeinsamen Grundsatze auszumitteln, was die eigentliche Lehre des Evangelium sey, unbekümmert, ob dieser oder jener oder keiner der Reformatoren dabey Recht habe! Als ein Schärfchen dazu wolle man diese Schrift gefällig annehmen, die keine weder für, noch wider eine Confession oder Parthey geschriebene Streitschrift ist. Das wäre, ich fühle es allzuwohl, ganz eitele Mühe. Denn wer sollte Schiedmann, wer Richter seyn? Vos dicitis: Licet; nos dicimus: non licet, sagte Optatus (L. V. contra Parmen. Donat.) den Donatisten. Inter licet vestrum et non licet nostrum nutant et remigant animæ populorum. Nemo vobis credat, nemo nobis! Omnes contentiosi homines sumus et studiis veritas impeditur. De caelo quærendus judex. Dieser Richter ist das Wort Gottes in der heiligen Schrift. Wer einzig und allein dieses hört, wer nichts unterläßt es recht zu verstehen, der wird, ich lebe des Glaubens, klaren Bescheid erhalten, und den erhaltenen Bescheid auch andern mittheilen können; oder wenn er entweder keinen oder wenigstens

nicht einen klaren Bescheid erhält, so ist auch das ihm Bescheid: es sey eine Frage, die beantwortet zu wissen nicht zum Leben und zur Gottseligkeit diene; es gebühre sich dem, welcher wolle φρονειν εις το σωφρονειν, diese Sache als eine Heimlichkeit des Herrn unsers Gottes zu betrachten, und sich weiteres Grübeln über dasjenige hinaus, was die heilige Schrift ausdrücklich und jedem verständigen Leser deutlich lehrt, als eiteln Vorwitz zu verbiethen; eine solche Meinung müsse aus dem Bekenntniß jeder evangelischen Kirche verwiesen werden.

Eben so überzeugt mich je länger je mehr die Erfahrung, daß die Schrifterklärung, welche den Reformatoren ihre Wiedergeburt und erste Bildung verdankt, durch den unbeschreiblichen Fleiß, mit welchem sie drey Jahrhunderte fort in evangelischen Landen angebaut worden, nunmehr eine Gründlichkeit, Richtigkeit, Gewißheit besitzt, von welcher jenes Werenfelsische Epigramm nicht mehr gilt:

Hic liber est, in quo sua quærit dogmata quisque;
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

Ich erkühne mich als Beyspiel gerade die in dieser Schrift verhandelten Stellen des N. T. zu geben, und jeden, welcher darin bisher die Augustinische Lehre von der Gnadenwahl gern oder ungern gefunden hat, herauszufordern, ob er in dem Lichte, in welchem sie da stehen, jene Lehre noch darin finden könne; und wenn er antworten muß: nein, in *diesem* Lichte nicht, aber

in einem andern, welches ich denselben Stellen zu geben weiß, jede Wette mit ihm einzugehen, daß ich dem ungelehrten, aber doch verständigen Publikum, geschweige dem gelehrten, die Falschheit seines Lichtes eben so gewiß darthun werde, als er die Wahrheit meines Lichtes zu vernichtigen sich umsonst abmühen wird.

Was aber am meisten den Muth erhöht, ist die Verträglichkeit, Friedfertigkeit, Anmuth zwischen den Evangelischen der beiden Bekenntnisse, die wohl als der schönste Gewinn des dritten Jahrhunderts der seligen Glaubensverbesserung bey der Schlußfeyer so lieblich erscheint. Dank, unsterblicher Dank und ewiger Lohn im Himmel allen, welche seit hundert Jahren mit Rath und That diesen Frieden bezweckt haben! Unter den Schweizern hat hierin unstreitig das erste und größte Verdienst die Genferische Kirche, und in derselben der an Kopf und Herz gleich vortreffliche, eben so weise als fromme Joh. Alphonsus Turretinus, dessen im Jahr 1707 gehaltene Rede De Componendis Protestantium Dissidiis von allen Evangelischen, Geistlichen und Weltlichen, Gelehrten und Ungelehrten, neu gelesen, mehr als einmahl gelesen und tief beherzigt zu werden verdient. Nicht umsonst verhallte seine und so manche zur Brüderlichkeit unter den Evangelischen ermahnende Stimme; der leidenschaftliche Eifer ist, wir hoffen zu Gott! auf immer gedämpft; in die Hölle geworfen jene Furien, die so gar an heiliger Stätte und in Schriften, welche Erbauung und Andacht beför-

dern sollten, die Evangelischen eines andern Bekenntnisses verketzerten, und nicht nur von kirchlicher Gemeinschaft, sondern von der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit ausschlossen; zuvorkommend beehren die Evangelischen, welche Luther, als Wiederbringer des evangelischen Lichtes und als Besieger der römischen Glaubens- und Gewissens-Tyranney, in ihren Kirchen feyern, jene, um welche Zwingli dasselbe Verdienst hat, am dritten Jubelfeste ihrer Reformation dadurch, daß sie Kirchen- und Schullehrern der letztern die höchste Würde im theologischen Fache beylegen.

Damit ist aber meines Bedünkens noch nicht alles geschehen, was Turretinus und andere seines Geistes und Herzens verlangt haben und noch verlangen. Man lese nur folgende Worte: Ad illam pacem reipublicæ Christianæ, nostris si quis consiliis locus, hæc sane non mediocriter profutura existimamus: Si primo dignam Christianæ Fidei nobis Ideam efformemus, utpote quæ non in minutis quibusdam quæstionibus, non in scholasticis quibusdam argutiis, sed in divinarum virtutum effigie animis insculpenda atque exprimenda moribus sita est: Si deinde circa obscura — quæ, bone Deus, quanto numero sunt! — judicium cohibeamus, μη ἐμβατευοντες ἃ μη ἑωρακαμεν, quod in quibusdam sui ævi doctoribus tantopere damnabat Apostolus, sed quod Doctoribus omnium temporum, heu! nimis solemne fuit. Si quæstionum omnium momenta accurate semper ponderemus seduloque distinguamus, ne scilicet fœnum

et stipulæ superinductæ cum ipso rei Christianæ fundamento confundantur: Si neque hos neque nostros Cœtus neque *ullas* Synodos nec ulla denique humana scripta, *quantocunque* hominum numero vel auctoritate confirmata, ab erroris periculo immunia esse recordemur, proindeque Fidem omnem nostram uni Dei Verbo alligandam; tum si quid boni moneamur, id missa priore sententia, nullo pudore, nulla pertinacia, generose amplectendum esse: Si vinculis præcipue affectuum ita nos liberemus, superbiæ, zelotypiæ, dominandi studio *ita nuntium mittamus*, ut liberrimus veritati undecunque *alluenti aditus* pateat: Si controversæ inter nos quæstiones, in iis præsertim regionibus, in quibus sunt qui diversa sentiant, ad populum nunquam referantur; si quando vero agitentur in Scholis, magna semper cum lenitate ac moderatione disceptentur: Si tum in his, tum in aliis non minus arduis quæstionibus Scholæ ideas atque locutiones, quantum fieri poterit, vitemus, neque quidquam præter ipsa Scripturæ verba proferamus, quibus quidem nemo nisi impius adsensum negare ausit: Si denique in primariis ac vere utilibus Christianæ doctrinæ apicibus, pietate, sanctitate, caritate, temperantia tum intra nos ipsos excitandis, tum apud alios progignendis et alendis, ita tempus omne nostrum, ita laborem omnem insumamus, ut ad vanas et infrugiferas altercationes non amplius vacet: Hac ratione, mihi credite, his ad actionem et vitam revocatis consiliis exoptatæ illi paci, imo et aliis non paucis

componendis controversiis tutissimam viam sternemus. Quibus si accedat Regum, Principum, Magistratuum auctoritas (accedet autem, nisi nos spes fallat, tot piis, tot eximiis, tot omni laude conspicuis ad clavum hodie sedentibus), quin præclarum istud opus ad umbilicum tandem, imo vero nostris diebus, perducatur, nulli dubitamus.

Der edle Türretin wurde seines Wunsches nicht gewährt, die von Friedrich, Preußens erstem König, neu betriebene Vereinigung der beiden Evangelischen Kirchen vollendet zu sehen; mehr als 100 Jahre sind hingegangen und immer noch seine Wünsche großen Theils fromme Wünsche. Denn was lehren folgende Thatsachen — daß man es hier und da der Genferischen, in Türretins Fußstapfen wandelnden Geistlichkeit verarget, wenn sie durch einige Störungen veranlaßt erkennt, was Türretin gerathen hat: gewisse streitige Lehrsätze, wie von der Gottheit Christi, von der Gnadenwahl, nicht auf die Kanzel zu bringen; daß, wie 1741 Zinzendorf aller Gastfreundlichkeit ungeachtet, welche ihm von der Genferischen Geistlichkeit angethan worden, heimtückische Mittel versuchte, um dieselbe in ihrer Vaterstadt und im Auslande des Arianismus und Socinianismus verdächtig zu machen, so wie Rousseau, und auf dessen Anstiftung D'Alembert, aus Rachesucht wegen der Rede, in welcher Vernet 1752 Rousseau's Hypothese, durch die Herstellung der Künste und Wissenschaften im 16ten Jahrhundert sey die europäische Menschheit an

Kopf und Herz nicht verfeinert, sondern verschlimmert worden, *bestritten* hatte; daß wie Zinzendorf und Rousseau *die* Genferische Kirche um die Mitte des vorigen *Jahrhunderts* in übeln Geruch bringen wollten, heut*zutage* ein Puritaner-Chef, Henry Drummond, und Henry Louis Empaytaz, ein junger Genfer, den die dortige Geistlichkeit in ihren Schooß nicht aufzunehmen überflüssige Gründe schon in seiner Unwissenheit gefunden hatte, und welcher darauf mit Frau von Krudener umhergeirret war, die Genfer-Geistlichkeit in Zeitungen und Broschüren des Arianismus beschuldigen, weil sie — *den Athanasianismus* nicht predigt, sondern die streitige Lehre von der Gottheit Christi bey dem Volksunterricht und bey den öffentlichen Andachten mit Stillschweigen übergeht; ja daß so gar die von den Pfarrern und Professoren der Genfer-Kirche und Akademie 1805 besorgte Bibel-Uebersetzung der Untreue beschuldigt und ihr eine neue Ausgabe, welche Drummond zu Genf, als Geschäftmann der Englischen Bibel-Gesellschaft, veranstaltet, entgegengestellt wird, weil die Genfer Mich. 5: 1 mime gnolam mit aux tems les plus anciens geben, da von einem aus Bethlehem-Ephrata herstammenden Herrscher Israels die Rede ist, dessen Abstammung, motzah, nicht älter als Bethlehem selbst seyn kann, und diese Stelle, als Weissagung von dem Messias, nur seine Herkunft nach dem Fleische aus dem Samen Davids andeutet, welche etwas Zeitliches, nicht etwas Ewiges, keinen Anfang Kennendes ist; und da wenn

Gnolam absolute Ewigkeit bezeichnete, auch jene Räuber Mos. 6: 4 nicht von Altersher, wie die Zürcher übersetzen, sondern von Ewigkeit her berüchtigte Leute wären.

Eben so legt man dieser Uebersetzung zur Last, daß sie Matth. 2: 2 προσκυνειν mit rendre hommage übersetzt, nicht mit adorer, da doch die Magier einem neugebornen König der Juden ihre Pflicht erstatten, nicht Gott anbethen wollten, was sie, ohne weiter zu fragen, im Tempel zu Jerusalem gethan haben würden. So bezeugte Mephiboseth Sam. 2, 6: 8 seine Unterwürfigkeit dem König David. Und dasselbe Wort wird von Jakob Mos. 1, 33: 3 gebraucht, wo er sich vor Esau bückt, wie Luther und die Zürcher übersetzen, und 37: 7—10, wo die Brüder des Josephs, durch Garben und Sterne im Traume angedeutet, sich vor ihm neigten. Schon Origenes hat in seiner Schrift vom Gebeth Kap. 51 den Unterschied angegeben zwischen προσευχεσθαι, bethen und προσκυνειν, sich vor irgend einem Höhern, auch vor seines Gleichen bücken zur Ehrenbezeugung. Man sehe auch Suiceri Thesaurum Eccles. und Jahn, bibl. Archäol. 1: 2. §. 200.

Es soll eine Untreue seyn, wenn Joh. 17: 3 die Worte: daß sie erkennen, den alleinigen wahren Gott, und Jesum Christum, mehrerer Deutlichkeit wegen für den die Grundsprache nicht kennenden Leser so gegeben werden: de Te connoitre, Toi qui est le seul vrai Dieu, et

et Jesus pour le Christ, als ob Christus nur etwa der Geschlechtsnahme wäre, bey dem sich weiter nichts denken ließe, als bey dem Nahmen Jesus; als ob nicht eben der *Glaube*, daß Jesus sey der Christus, Joh. 1, 5: 1, 4: 15, Evang. Joh. 4: 42. 6: 69, 11: 27 im Anfange der Christenheit besonders den aus Gott Gebornen, zum ewigen Leben Geeigneten characterisirt hätte. Daß Jesus, der Nazarener, sey, glaubten die verstocktesten Juden; aber daß er der Christus sey, läugneten diese.

Man will es für eine Verfälschung ausgeben, *wenn in der Genfer-Uebersetzung* Apost. 20: 28 l'Eglise du Seigneur steht, nicht du Dieu, und von zwey verschiedenen Lesearten, *) die nach der äußern Kritik einander die Wage halten, die gewählt ist, für welche die innere Kritik entscheidet; als ob nicht der Herr ohne nähere Bestimmung in der Regel auch bey den neutestamentlichen Schriftstellern, wie bey den alttestamentlichen, eben so viel wäre, als Gott. Eilfmahl

---

*) Bey Theophylakt nach der Ausgabe des Bonifacius Finettus, Venedig 1758 εκκλησιαν τȣ Κυριȣ και Θεȣ, da die gemeinen Ausgaben die unterzeichneten Wörter nicht haben; und in dem griechischen Commentar aus der Florentinisch-Mediceischen Bibliothek, welchen Finettus zuerst herausgegeben, ist ecclesia Domini zweymahl im Text und in der Erklärung. Der Ausdruck ist altbiblisch kahal Jehovah, εκκλησια oder συναγωγη κυριȣ, Mos. 4, 16; 3, 5: 23: 1, ꝛc. haælohim, θεȣ, Nehem. 13: 1.

heißt die Kirche bey Paulus die Kirche Gottes; einmahl Röm. 16: 16 liest man die Kirchen Christi, wo ich aber fast vermuthen möchte, die ursprüngliche Leseart sey Domini gewesen und $\overline{XY}$ mit $\overline{KY}$ verwechselt worden. Die Variante s. bey Wetst. Der vollständigste Ausdruck ist Thessal. 1, 2: 14. die Gemeinden Gottes in Christo Jesu, wo der Apostel von Christen-Gemeinden in Judäa redet und selbige von den Juden-Gemeinden unterscheiden will, die auch Gem. Gottes waren. Christus verhält sich zu der Kirche wie das Haupt zum Leib und ist ein Theil, allerdings der Hauptttheil des Ganzen — wie der Gemahl zur Gemahlinn; und macht Eine Person mit ihr aus — aber dieses Ganze, diese Person ist Gottes Eigenthum. Dafür ist auch der Sprachgebrauch der Kirchenväter, z. B. des Origenes im 6ten Buche wider den Celsus: Dicimus ex auctoritate Sacræ Scripturæ, corpori Christi, quod est ecclesia Dei, pro anima esse Dei filium. Auch die Leseart τȣ αιματος τȣ ιδιȣ ist überwiegend. Nun ist es aber Sprachgebrauch des Lukas und des Paulus ιδιος vor seinem Substantiv zu setzen. Die Ausnahme Apost. 1: 25 ist ohne Gewicht, weil vermuthlich die Variante δικαιον wie mehr sagender, auch eher die richtige Leseart ist (Siehe Schleußner sub hac voce n. 7) oder τȣ ᾁδȣ, wie ich vermuthen möchte, oder τον αϊδιον, wie Tob. 3: 6. εις τ. αιωνιον τοπον, von der Unterwelt, vgl. Hiob 7: 9, 10. 10: 21, 22. Jos. Jüd. Kr. 3, 8: 5. ein finstrerer Hades für die Selbstmörder. — Einmahl sagt Paulus καιρῳ ιδιῳ, und dreymahl καιροις ιδιοις (aber nicht τοις κ. τοις ιδ.), das ist προσηκȣσι, wie Chrysostomus das Wort erklärt, also in einer andern Bedeutung.

weßwegen auch die Stellung anders ist. Die einzige Stelle Tim. 2, 4: 3 scheint eine Anführung, wie 1, 4: 1, aus welcher man für den paulinischen, sich durchgängig sonst gleich bleibenden, Sprachgebrauch nichts folgen kann. Wo ist nun in unserm Texte das Hauptwort zu ιδιȣ? Es ist von den letzten Buchstaben des Adjectiv verschlungen: ϋιȣ, oder als Abbreviatur Υ Υ. Davon weiß freylich die äußere Kritik aus den vorhandenen Handschriften nichts; aber es gibt Documente, die weit älter sind als diese, z. B. die Constitutiones Apostolicæ 2: 57, wo der bischöfliche Segen so lautet: Salvum fac populum tuum, Domine, et benedic hæreditati tuæ, quam acquisisti (περιεποιησω) pretioso sanguine Christi tui et appellasti regale sacerdotium et gentem sanctam! Ebend. 2: 61. Concurrite in ecclesiam Domini, quam acquisivit sanguine Christi dilecti. — Τȣ ιδιȣ αἱματος liest man im N. T. nur zweymahl Hebr. 9: 12. 13: 12, wo beyde Mahle ein Gegensatz ist von Bocks- und Kalbsblut, was in unserm Texte der Fall nicht ist. Hingegen vergleiche man Röm. 8: 32, welche Stelle dem Sinne nach mit Ap. 20: 28 eben dasselbe sagt: τȣ ιδιȣ ϋιȣ! Dieser Ausdruck ist mehr als τȣ ϋιȣ αυτου. ιδιος ist genuinus, germanus, wie Röm. 11: 24. der ächte Oelbaum)(der wilde. So Joh. 5: 18. πατερα ιδιον, Vater in ausgezeichnetem Sinne, nicht wie jeder Jude Gott eben so gut zum Vater hatte Joh. 8: 41. Mal. 2: 10. Jes. 63: 16. Jerem. 31: 9.

Phil. 2: 6. wird die neue Genfer-Uebersetzung für

falsch erklärt wegen der Worte: 'Etant l'image de Dieu n'a point regardé comme une proie à ravir de s'égaler à Dieu. Es sollte so lauten: 'Etant en forme de Dieu n'a point estimé que ce fût une rapine d'être égal à Dieu.

Die Genfer fühlten nach ihrem feinern Takte, daß forme ein unschicklicher Ausdruck sey und dem Worte des Grundtextes nicht zusage, daß es auch für europäische Christen unserer Zeit und von der Cultur ihres Ortes etwas Anstößiges habe; und darum gaben sie denselben mit image, als wenn das mit φορμη vollkommen synonyme εικων da stände. Ich möchte den englischen Lord und den genferischen Candidaten ein wenig examiniren, was denn μορφη sey! Schwerlich wüßten sie, daß Paulus themunah im Sinne hatte, bey den Siebzigern μορφη, δοξα, ὁμοιωμα, themunath Jehovah, welches Wort Luther Mos. 4, 12: 8 mit Gleichniß, Ps. 17: 15 mit Bild übersetzt, und also derselben Falschheit, wie unsere Genfer, bezichtigt werden muß. Und was ist nun diese themunath Jehovah? Sie ist, was Joh. 1: 14 die Jünger Jesu schauten, seine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, die Huld und Wahrheit, die zum Entzücken liebenswürdigen Eigenschaften des Gemüthes und die zum Erstaunen großen Eigenschaften des Geistes, welche Jesus ohne Maß besaß. Eben diese μορφη war es, durch welche er den Menschen, die dafür Augen hatten, als εικων θεου erschienen ist. Diese Eigenschaften hätte Jesus nur anwenden dürfen, wie ihm der Versucher anrieth, um von den Menschen seine eigene Ehre zu

erzielen, nicht dessen, der ihn gesendet hatte, und man hätte ihn vergöttert, anstatt ihn zu kreuzigen, zumahl in jenen Zeiten die Heidenwelt mit dem Nahmen Gott, und die Judenwelt mit dem Nahmen Macht Gottes ꝛc. so freygebig war. Allein Jesus war nicht der Meinung, daß die ισοθεια (wie der König von Babylon Jes. 14: 14 dachte: æddammæh legnæljon) so zu sagen eine gute Prise sey, die man, wo sie sich anbiethe, ungescheut nehmen müsse; nein, er wollte die seinen Eigenschaften zukommende Würde und Hoheit in der moralischen Welt nicht rauben, sondern empfangen, non rapere, sed merere volebat. So wissen diese Leute nichts als die Beweisstellen ihrer Dogmatik in je der elendesten Uebersetzung; aber die Schriften kennen sie nicht noch die Macht Gottes. Nun sagt die, ob Gott will! orthodoxe Uebersetzung das gerade Gegentheil des Grundtextes, Jesus habe keineswegs dafür gehalten, daß es ein Raub wäre Gott gleich zu seyn, ehe er durch seinen Gehorsam bis zum Kreuzestod, als Muster des getreuesten Unterthans, das angewiesene Werk vollendet und so den Vater verherrlichet hätte (im größten Widerspruch mit Hebr. 5: 9. 12: 2. 2: 10. Luk. 24: 26. Joh. 5: 41, 44. 7: 7, 18. 8: 50). Hingegen die vorgeblich arianische Uebersetzung drückt den Sinn des Apostels richtig aus. Nur Eine Stelle eines Kirchen-Vaters, des Gregorius von Nazianz, aus s. 3ten Rede gegen den Julian, will ich anführen, als einen Contrast dessen, was Paulus an Jesu rühmt: Et illud primum ejus insolentiae et arrogantiæ, quod semetipsum

redimivit et magna appellatione honoravit, quam non praedam (αρπαγμα) fortunae, sed virtutis praemium (αθλον) aut tempus aut decretum regis gratificatur aut senatus, ut olim, decretum. Eine ausführliche Erörterung dieser Stelle ist in meinen Beyträgen zur Kenntniß des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz, B. 7. St. 1.

Hebr. 13: 8 übersetzen die Genfer: Jesus-Christ est aujourdhui le même, qu'il étoit hier, et il le sera toujours. Die engländischen Ritter und ihre Schildknappen gebiethen, es müsse heißen: Jesus-Christ est le même hier et aujourdhui et éternellement. So übersetzt, wer nicht reden kann. Denn wie ungereimt lautet es: Ich bin gestern munter; er ist gestern nachlässig? Dieser Ungereimtheit wegen ist aber diese Uebersetzung nicht treuer oder buchstäblicher, als jene; buchstäblich müßte man die Stelle so geben: Jesus-Christ hier le même et aujourd'hui et à des éternités. So bald man aber es nicht ohne Zeitwort machen kann, muß man nicht bloß das der Gegenwart, sondern auch der Vergangenheit und der Zukunft setzen. Durch die neue Wortstellung wird die Rede sowohl lebhafter, als der Sinn des Apostels klarer, — freylich ein Fehler in den Augen derer, die das Dunkle lieben! Und toujours heißt einmahl nach meinem Dictionnaire so viel als éternellement, obgleich es um zwey Sylben kürzer ist. Daniel sagte zu Darius: βασιλεῦ, εις τους αιωνας ζηθι, und Bathseba zu dem abgelebten David.

Dort übersetzt Luther: Gott verleihe dir langes Leben; hier: Glück dem König ewiglich! O wie untreu muß wohl auch Luther solchen Buchstäblern vorkommen!

Petr. 2, 1: 1 ist die letzte Sünde, welche den Genfern angeschuldigt wird, wo sie übersetzen: de notre Dieu et de notre Sauveur, anstatt: de n. D. et Sauveur. In eben dem Gerichte und noch strafbarer ist Luther, der so übersetzt: „In der Gerechtigkeit, die unser Gott gibt und der Heiland Jesus Christus." Man vergleiche den nächsten Vers, wo man nach dem System dieser Herren so gar dem Apostel, welcher sagt: „in der Erkenntniß Gottes und Jesu, unsers Herrn," auf die Finger klopfen und nöthigen müßte folgender Maßen sein Wort umzumodeln: unsers Gottes und Herrn Jesu. Eben so Petr. 1, 2: 5. 3: 21. 4: 11. 5: 10, wo wiederhohlt aufs deutlichste und bestimmteste Gott im Absoluten, nicht etwa nur Gott der Vater, von Jesu unterschieden wird. Wie oft wird jene Redensart wiederhohlt, wo alle und jede Uebersetzungen, so viel ich weiß, dem Nahmen Herrn den Avtikel geben, *απο θεȣ πατρος ημων και κυριȣ ι. χ.* ungeachtet er im Grundtexte ausgelassen ist. Auch Calvinus müßte mit verketzert werden, welcher den Text so erklärt hat, wie ihn die heutigen Genfer übersetzen: Hanc justitiam Petrus communiter Deo et Christo tribuit, quia ex Deo manat, per Christum autem ad nos usque defluit.

Welche Lauge wäre wohl scharf genug, üm solche Britten zu begießen! Zur Ehre der edlen Nation denk'

ich, daß auf ihrer Insel dergleichen Phantasten, die man beynahe Fanatiker heißen dürfte, klein an der Zahl und kleiner noch an Achtung seyn, und daß sie eben darum aufs feste Land hinüber kommen, weil sie dort ihrer Guineen ungeachtet numerus sind, fruges consumere nati. Würden sie etwas taugen; sie hätten zu Hause weit mehr Arbeit als beyuns und nähere Pflicht, um dem moralisch-religiosen Elend, der Verwilderung und Verdorbenheit, dem Aberglauben und Unglauben zu steuern, und Nahmenschristen in wahre Christen umzubilden. Möchten sie zuerst lernen, was ihre Nation in theologischen Dingen den Schweizern, z. B. einem Bullinger früher, später einem Tronchin zu verdanken hat, wie viel besser es um die englische Kirche stände, wenn sie den christlich weisen Rath und das Beyspiel derselben mehr befolgt hätte! Möchten sie die ganze Reihe der Genferischen Theologen von Calvin herunter sich bekannt machen, und die Fortschritte des einen Zeitalters zum andern; dann würden sie einerseits mit Beschämung empfinden, wie weit die Engländer im Ganzen zurückgeblieben sind, anderseits erkennen, daß die heutige Aufklärung Genfs in theologischen Dingen nichts anders als rühmliches und glückliches Resultat aus den ununterbrochenen, eben so christlich frommen als geistvollen und gründlichen, Vorarbeiten seiner frühern Gelehrten ist; sie würden finden, daß die neue Bibel-Uebersetzung der Genferischen Kirche vor allen andern Uebersetzungen in französischer Sprache den Vorzug

verdient, welches Urtheil der befugteste Richter in solchen Dingen, der Bernerische Professor des Bibelstudiums, Herr Rudolf Schärer, jüngst in einer Anmerkung zu *seinem Hiob* ausgesprochen hat.

Wenn die Genfer-Theologen freylich zum bittern Verdrusse gewisser Leute theologische Streitfragen aus den Kirchen und Volkschulen verweisen, so wollen sie doch darum dieselben aus dem wissenschaftlichen Unterrichte in den Akademien und aus der gelehrten Litteratur nicht ausgeschlossen wissen. Im Gegentheil, da *befolgen Sie* gewiß eben so genau die Ermahnung *Turretins*: Quæstionum omnium momenta accurate semper ponderemus seduloque distinguamus, ne scilicet fœnum et stipulæ superinductæ cum ipso rei Christianæ fundamento confundantur etc. besonders auch in der Absicht, um dieses Strohwerk, aus welchem großen Theils die Scheidwände der evangelischen Kirchen bestehen, abzubrennen, und endlich es dahin zu bringen, daß die edle Zeit, welche bisher die Theologen damit verloren haben, für dasjenige, was wirklich frommt und mehr als jemahls Noth ist, erkauft werde. Denn, o wie viel Schönes und Gutes, in den fruchtbarsten Feldern des christlichen Lehramtes Liegendes, könnte auf den Gymnasien und Akademien angebaut werden, wenn man einmahl aufhörte hier diese vermodernden Dogmen balsamiren und als die wunderthätigsten Reliquien anpreisen, dort nicht mehr in der Nothwendigkeit wäre von der Grund- und Nutzlosigkeit derselben Kennt-

niß zu nehmen, und von dem eiteln Tande, der damit getrieben wird, um nicht durch Spitzfindigkeiten, Jeremiaden, ja Verdächtigungen und Verschreyungen sich irre machen, betäuben oder schrecken zu lassen.

Was magst du, möchte mancher fragen, dich so stark ereifern? Warum ahmest du nicht lieber den Genfer-Theologen nach, die großmüthig die kleinen Hündchen bellen lassen, bis sie müde sind? Sie wissen dir wahrscheinlich wenig Dank dafür, daß Du als ihr Sachwalter auftrittest, und vielleicht nur den Hader verlängerst. — Es ist, muß ich antworten, mir nicht um irgend einen Dank, sondern um die Sache zu thun; und wenn ich wüßte, daß diese eben so unwissenden als lieblosen Verketzerer und Verfinsterer allgemein für das erkannt wären, was sie sind, so würde mich ihretwegen jeder Federzug reuen. Zu meinem Erstaunen muß ich aber wahrnehmen, wie nicht etwa nur in der Nähe, sondern bis in den fernen Norden des evangelischen Teutschlands dergleichen Wichte Beyfall finden, und wie Männer von Bedeutung des geistlichen und weltlichen Standes ihnen wenigstens zum Theil Recht geben. Ein Beyspiel statt aller sey der jetzt als gemüthlicher Prediger in der Manier des Claudius überaus beliebte Harms, Archidiakonus zu Kiel. Ich traute meinen Augen kaum, als mir die 95 Sätze zu Gesichte kamen, in welchen er, als ein Zweyter Luther, die gegenwärtigen Gebrechen der Kirche rügt, und in dem 79sten folgenden Macht-Spruch über Teutschland ertönen läßt:

„Wenn es nicht Frevel ist, so ist es doch Leichtfer-
„tigkeit, die Schätze der Kirche verschließen und die
„Schlüssel wegwerfen. Dawider sollten alle Lutheraner
„*sagen*: Wir protestiren — welches zu sagen in Teutsch-
„*land* noch unverbothen ist. So thut seinerseits ein
„rechtschaffener Genfer=Candidat
„und will nicht den Glauben seiner Kirche cachiren.
„S. Hamburger-Correspondent 1817. N. 146."

Was gibt er damit zu verstehen? In Genf hauset der Frevel, oder aufs gelindeste zu sprechen, die Leichtfertigkeit, daß man sich zu Schulden kommen läßt, worüber Jesus Matth. 23: 13 Wehe ruft. Es ist so weit gekommen, daß, als ein Elias unter den Baalsdienern, nur noch ein Candidat in Genf, aber von eben so großem wie seltenem Verdienste, übrig ist, welcher den Glauben seiner Kirche zu cachiren (kein lutherischer Ausdruck!) sich weigert. — Und auf welche Kundschaften, Belege, Untersuchungen ist nun dieses Urtheil gebaut? Auf einen Zeitungs=Artikel im Hamburger-Correspondenten.

Als freymüthiger Schweizer muß ich meine Entrüstung an den Tag legen und erwiedern:

Wenn es nicht ein Frevel ist, so ist es doch Leichtfertigkeit, die würdige Geistlichkeit einer so ansehnlichen, von Alters her berühmten und verdienstvollen Mutter-Kirche, wie die Genferische, auf solche Weise vor gesammter Christenheit anschwärzen um einer Sache

willen, von der man nicht mehr, nicht genauere Kenntniß hat, als eine politische Zeitung gibt.

Uebrigens behalte ich mir vor, den Herrn Archidiakonus für alle diejenigen Sätze, in welchen er den Reformirten zu nahe tritt, und die Lutheraner von Vereinigung mit ihnen abscheucht, öffentlich vor der ganzen evangelischen Welt zur Verantwortung zu ziehen, und nahmentlich für den 82sten:

„Gleichwie die Vernunft die Reformirten gehindert
„hat ihre Kirche auszubauen und zur Einigkeit zu
„bringen, so würde die Aufnahme der Vernunft in die
„Lutherische Kirche nur Verwirrung und Zerstörung
„derselben anrichten."

Es ist meines Bedünkens mehr Affectation von Vernunftlosigkeit, dem Modeton zu liebe, deren nicht langes Datum leicht aufzuweisen wäre, als wirkliche Vernunftlosigkeit, und mehr geflissene Dissimulation, was Vernunft heiße, seit unsere liebe Muttersprache dieses köstliche Wort geboren hat, als wirkliche Unwissenheit, bey welcher es dem Hn. Archidiakon möglich wurde, diesen abgeschmackten Satz fallen zu lassen.

Bey wiederhohltem Nachdenken und reiferer Ueberlegung ist mir beygekommen und immer mehr glaublich geworden: es seyn zwey Harmsen, der eine Verfasser des Kleinen Katechismus, Kiel 1809 und 1811; der andere Verfasser der 95 Sätze, Kiel 1817, — jener Pfarrer des Fleckens Lunden in Norder-Dithmarschen,

dieser Archi-Diakonus an der Nikolai-Kirche zu Kiel. Denn dieser kann unmöglich der seyn, welcher im 2ten *Hauptstücke* des Katechismus vom Worte Gottes *so lehrt:*

„Die Stimmen Gottes sind — die Welt, das Gewissen und die Bibel."

„Die Welt ist Gottes Stimme, weil sie das erste und das letzte Wort Gottes in ihrem Munde trägt. Vom Aufgange bis zum Niedergange, von den höchsten Sonnen herab und aus den tiefsten Meergründen herauf, spricht der Unsichtbare und Allgegenwärtige: Ich bin — bin Allmacht, Weisheit und Güte! Richte dich auf an mir, du Kind der Erde; so wirst du groß!"

„Zum äußern Worte wurde uns das innere gegeben, das Gewissen. Es spricht lauter als Donner, dringt tiefer als Menschenaugen, ist feiner als alle List und bindet stärker als der Tod; es ist kühner als der größte Held und reicher als die ganze Welt; kein Winkel ist da, kein einsamer Ort, wo nicht bey dir wäre dieß Gotteswort. Denn Gott ist allwissend, heilig und gerecht."

„Das Wort ist in dir und doch über dir, es ist nicht dein, sondern du bist sein; das Wort hat zu befehlen und du hast zu gehorchen. Es ist in dir und doch hinter dir; und wenn du vor einer That stehest, so flüstert es dir zu: Thue das, oder thue das nicht! Es folget dir auf dem Fuße, wenn du von einer bösen

That weggeheſt, und ſpricht: Du biſt ſchlecht und verächtlich."

„Irre ſich keiner, wenn es lange geſchwiegen. Es ſprach zu manchem erſt in der Sterbeſtunde als ſein Satan und Ankläger vor Gott! Aber dem Guten iſt das Gewiſſen ein lieber Begleiter, ein tröſtender Freund, ein ſchützender Engel; und wenn's zum Sterben geht, klingen die Worte wie vom Himmel herüber."

„Wie iſt die Bibel Gottes Stimme? Von Gott geweckt haben einige Männer des Alterthums fleißiger gehorcht auf das äußere Gotteswort und das innere Wort reiner vernommen. Was kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret und in keines Menſchen Herz gekommen war, das ward ihnen kund gethan."

„Auch die gewaltige Rede gab ihnen Gott, welche die Völker der Erde ergriff und trotz allen Feinden ſich erhalten hat durch die Jahrhunderte bis auf unſere Zeit — das iſt die heilige Schrift, die Bibel, das geſchriebene Gottes Wort."

Dieß alles war mir aus der Seele geſprochen. Der Mann, welcher im Ganzen ſo wahr und warm, wiewohl mit etwas Spielerey und Klingklang, die chriſtliche Jugend unterrichtet, gewann meine Achtung und Liebe. Solcher Eigenſchaften wegen konnte ich die logiſche Ordnung vermiſſen, die das Faſſen und Behalten dem Kinde vielleicht erſchweren möchte. Denn das Gewiſſen,

richtiger die Vernunft, durch welche das Gewissen (das moralische Gefühl, ob unsere Handlungen vernunftmäßig seyn oder nicht) in seiner Stärke, Zartheit, und in seinem Umfange bestimmt wird, sie ist das Auge und das Ohr, wodurch der Mensch, indeß er die kleine Welt (sich selbst) und die große Welt betrachtet (die leblose und die beseelte Natur, vornehmlich die sinnlich-vernünftige, die Menschenwelt) in eigener und fremder Erfahrung und in der Geschichte — es ist die Vernunft, sage ich, wodurch so der Mensch das Wort Gottes von allen Seiten vernimmt, aus der Nähe und aus der Ferne, aus der Gegenwart und aus allen Zeitaltern der Vergangenheit. — Das geschriebene Wort Gottes besteht in den schriftlichen Denkmahlen der Menschen-Geschichte und Cultur, insofern aus ihr die Vernunft das Wort Gottes vernehmen will und kann. Und von diesem geschriebenen Worte Gottes macht die Bibel den allerköstlichsten Theil aus; aber auch in den Schriften der Heiden, eines Plato, Epictet, Cicero, Seneka ꝛc. ist wie unser Zwingli lehrte, manches theure Gotteswort.

Doch umsonst biethet uns die Welt und die Bibel Gottes Wort an, wenn wir dafür kein Ohr, keine Vernunft haben, oder wenn sie durch Leidenschaften und Laster in ihrer Thätigkeit gestört, ja gelähmt wird. Das Wort Gottes ist alsdann, was die Sonne am Himmel dem Staarblinden. „Wer Lust zu dem Gesetze „(zu der Bibel) hat, wird davon gesättigt; wer sie „affectirt, dem wird es zum Gifte", sagt Sirachson,

und eben derselbe: „Der Vernünftige hasset das Gesetz „nicht; der gleißnerische Bibelfreund aber ist ein Wet- „terhahn." — Das geschriebene Wort Gottes, eigentlich betrachtet, ist nur das durch die Vernunft von den edelsten und reinsten Geistern der Vorwelt gewonnene, aus einem Zeitalter dem andern überlieferte und mit Wucher vererbte, und so immer vollkommner und reicher gegebne, mehr bestätigte Wort Gottes, wozu dasjenige, was jeder einzelne Mensch für sich allein zu vernehmen im Stande wäre, sich so verhält, wie z. B. was heutzu- tage der beste Kopf, wenn er nichts von den Vorarbeiten, Entdeckungen, Hülfsmitteln seiner Mitwelt und Vorwelt wissen und gebrauchen wollte, als Mediciner, Physiker, Mathematiker zu leisten vermöchte.

Demzufolge ist die Vernunft nebst dem Gewissen, welches ich unter dem Nahmen Vernunft miteinbe- greife, nicht so sehr das Wort Gottes, als Hörer und Sprecher eines jeden Wortes, welches Gott aus allen Theilen der Welt ihr zu vernehmen gibt. Man sorge nur für die Vernunft, daß sie geflissen, recht und fein höre; so wird sie recht und kräftig sprechen! Das göttliche Wort, geschriebenes und ungeschriebenes, ist durch die Güte des Ewigen immer und in dem Maße vorhanden, als die Vernunft es in jeder gegebenen Zeit zu vernehmen und zu fassen vermögend ist.

Ueber dieß alles wird ohne Fehl Herr Harms in Lunden mit mir einverstanden seyn. Jetzt höre man den Herrn Harms zu Kiel in folgenden Sätzen:

9) „Den Papst zu unsrer Zeit, unsern Antichrist, können wir nennen in Hinsicht des Glaubens die Vernunft, in Hinsicht des Handelns das Gewissen, — welchem letzten man die dreyfache Krone aufgesetzt hat, die Gesetzgebung, die Belobung und die Bestrafung."

Also was jenem das innere Gottes Wort heißt, allwissend, heilig und gerecht, eben weil es Gotteswort ist, welches er von Amts wegen befehlen, beloben, bestrafen läßt; das nennt dieser den Antichrist unserer Zeit. — Ich weiß niemanden, der ihn besser accompagnirte, als den Herrn D. Herenäus Haid, welcher an dem Institute katholischer Fondation zu St. Gallen, als ein naturphilosophischer Mystiker und Jesuiten-Freund, vor vier Jahren in einer Schulrede die goldenen Worte gesprochen hat: „Der Charakter der Zeit ist uneingeschränkter Gebrauch der Vernunft, welche Gott und seinem Worte abtrünnig, ohne Licht von oben, im Unglauben und also im Labyrinthe des Irrthums und der Unsittlichkeit, sich verlieren muß." Die Vernunft ist wenigstens daran unschuldig, daß dieses Meteor mit einem eben nicht lieblichen Geruche schon wieder aus der Schweiz verschwunden ist. — So treffen die Geistesbrüder aus dem südlichsten und nördlichsten Teutschland überein, ohne daß Verschiedenheit der Confession rc. den Einklang hindern könnte.

10) „Das Gewissen kann aber kein Gesetz geben, sondern nur vorhalten und einschärfen die Gesetze,

welche Gott gegeben hat; es kann nichts loben, als was Gott gelobet hat; nichts strafen, als mit Vorhaltung der Strafen Gottes — nach Gottes Wort, welches der Text des Gewissens ist."

Wenn jemand wirklich **lehrt**, das Gewissen könne sein dreyfaches Amt ohne Gott — anders als nach dem Worte Gottes — ausüben, den klage der Archidiakon nahmentlich an vor der ganzen teutschen Christenheit! So lange er das nicht thut, halten wir ihn für einen Don-Quixotte, der mit Rittern kämpft, welche seine kranke Phantasie ihm vorgezaubert hat; und nicht für einen Zionswächter, sondern für eine Gans, die auf dem Capitolium schnattert, wenn kein Dieb um den Weg ist.

Sein Geschlechtsverwandter ist der Meinung, das **Gewissen** sey das **innere Wort Gottes**. So käme dann diese große Wahrheit heraus, (denn was könnte wahrer seyn als Idem per Idem) welche die Weisheit des Hn. Archidiakons als zweyter Luther sich zu predigen berufen fühlt: Das innere Wort Gottes kann nichts unternehmen noch vollbringen als — nach dem Worte Gottes; Gottes Wort ist der Text des göttlichen Wortes im Innern des Menschen. — Meines Bedünkens: Was die Vernunft nicht **kann**, will sie nicht. Wenn etwas im Menschen unabhängig von Gott, ohne und wider Gott, ein Gesetz geben, beloben, bestrafen will, so ist dasselbe so wenig Vernunft, als das Licht Finsterniß ist. — Wehe aber denen, die Böses gut, und Gutes böse nennen, die **Finsterniß** machen

zum Licht, und Licht zur Finsterniß (Vernunft zur Unvernunft), die Bitter machen zu Süß und Süß zu Bitter! Jes. 5: 20.

11) „Das Gewissen kann nicht Sünden vergeben, mit andern Worten dasselbe: Niemand kann sich Sünden vergeben. Die Vergebung ist Gottes."

Hr. Harms zu Lunden unterscheidet recht apostolisch zwischen dem Gewissen und dem Menschen, in welchem zwar, wie er sagt, das Gewissen, aber über ihm ist; das nicht sein, sondern dessen Angehöriger und Unterthan der Mensch ist. — Auch der Apostel Johannes kommt in Gefahr, als ein Gewissener oder Herzener, verketzert zu werden, der Joh. 1, 3: 20 schreibt: Wann uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Dreistigkeit zu Gott ꝛc. Ist die Vergebung Gottes und wie der Herr Pfarrer zu Lunden lehrt, das Gewissen die innere Stimme Gottes, wie kann seiner Sünden halber ein Mensch beruhigt werden, als einzig durch das Gewissen? Oder sollte das ein Priester thun können, wo das Gewissen es nicht vermag?

12) „Daß die Operation als einen Absenker das Gewissen abzuschneiden vom Worte Gottes bey Einigen nicht vollbracht worden, ist eine besondere Gnade Gottes."

Es ist schlechterdings unmöglich, muß Hr. Pf. v. L. antworten, das innere Wort Gottes vom Worte Gottes abzuschneiden. Seyn sie unbesorgt, Herr Archidiakon! wo ein Gewissen ist, da ist es unablöslich von

Gott; wo keines ist, da ist nichts zu verlieren. Und wir fragen: Da sich aus diesen Worten abnehmen läßt, diese ungedenkbare Operation sey in teutschen Landen so allgemein gelungen, daß nur noch einige seltene Menschen durch ihr Gewissen mit Gott zusammen hangen, so ersuchen wir den Hn. Archidiakon inständig, uns doch diese besondern Günstlinge der Gottheit zu nennen, daß wir ihnen uns anschließen können.

14) „Diese Operation — ist geschehen, während keine Wacht in unserer Kirche war.

Hieraus darf ich abnehmen, daß die Lutherische Kirche, wenigstens in Dänemark, allermeist im Herzogthum Holstein, wieder mit Zionswächtern glücklich bestellt sey. Es können aber kaum sechs Jahre seither seyn; sonst hätte man dem Kleinen Katechismus des Hn. Pf. zu L. in Kiel die Publication versagt; ohne Zweifel steht er nun auf der Liste der verbothenen Bücher, und das Giftkraut ist allen Kindern aus den Händen genommen.

15) „Calixtus, der die Tugendlehre trennte von der Glaubenslehre, hat dem Gewissen den Stuhl der Majestät gesetzt, und Kant, der die Autonomie des Gewissens lehrte, hat dasselbe hinaufgesetzt."

Ein schönes Beyspiel, wie derselbe Boden Gift und Gegengift erzeugt. Calixtus, der Ireniker, der erste Ursächer des größten Unheils, welches heutzutage auf der Kirche lastet, war ein Holsteiner; und der Ketzermacher Harms, welcher nun an dieser Chimäre ein

zweyter Bellerophon wird, ist ein Holsteiner. Seltsam, daß sein Geschlechtverwandter, hoffentlich der letzte, mit solcher Begeisterung des Gewissens Majestät erst noch vor 6 Jahren auch im Holsteinischen gepriesen hat: „Es spricht lauter als Donner und Blitz — bindet „stärker als der Tod, ist kühner als der größte Held „und reicher als die ganze Welt." ꝛc.

Es ist mir übrigens angenehm, aus meiner Litteratur dem Hn. Archidiakon einen viel ältern Nahmen nachweisen zu können, welchem die Lehre von der Autonomie des Gewissens und der Vernunft beyzumessen ist, desjenigen freylich, der sich selbst, zwar aus andern Ursachen, den vornehmsten der Sünder nennt. Er sagt, wie bekannt: Diejenigen, die kein Gesetz (kein geschriebenes Gotteswort, keine Bibel) haben, thun von Natur, was das Gesetz erheischt, und sind also sich selbst Gesetz, αυτοις νομος, mit Einem Worte αυτονομοι. Siehe da die Autonomie der Vernunft! Und was sagen die Kirchenväter? „Ursprünglich pflanzte „Gott, indem er den Menschen schuf, ihm das natür„liche Gesetz ein. Und was ist denn das natürliche „Gesetz? Er gestaltete unser Gewissen, und bescherte die „sich selbst lehrende Erkenntniß des sittlich Schö„nen und Schlechten, αυτοδιδακτον γνωσιν τ. καλων" ꝛc. Chrysostomus. „Das natürliche Gesetz ist der schriftlose Prüfer der Handlungen." Gregorius v. Nazianz; „das Gesetz der Liebe gegen den Nächsten, „welches auf die Tafel des Herzens in den gemeinen

„Vernunft-Ideen eingeschrieben ist," Oekumenius; „so daß der Mensch von Hause aus und von sich „selbst (παρ᾽ ἑαυτῶ) die Keime der Erkenntniß hat." Apost. Satzungen. „Hiob bedurfte des geschriebe„nen Gesetzes nicht, da er das natürliche hatte." Chrysost.

Und wozu ist unser Heiland in die Welt gekommen, wie er selbst sagt? Um dieses Gesetz, um Vernunft und Gewissen, welches von dem geschriebenen positiven Gesetze beeinträchtiget und verdrängt war, wieder geltend und vollkräftig zu machen. Die Autonomie des Willens, wie Kant lehrt, das alleinige Princip aller moralischen Kräfte und der ihnen gemäßen Pflichten, ist allerdings auch der Grund der Würde der menschlichen und jeder vernünftigen Natur, und eben sie ist es, welche den Menschen an Gott knüpft, weil das Daseyn Gottes Postulat der reinen praktischen Vernunft ist — So wie sich die Vernunft fühlt und begreift, erkennt sie αυτοδιδακτως sich als einen unablöslichen Absenker von Gott, mit dem Hn. Archidiakon zu reden, dem es freylich Mühe kosten wird, Autonomie des Gewissens und derselben Gemeinschaft mit Gott zusammen zu reimen, so wie daß Paulus ein und eben Dasselbe, das Gesetz, welches die Heiden sich selbst sind, die darin, ob Gott will, nicht ein besseres Recht und einen höhern Adel, als wir Christen, besitzen sollen — das Gesetz der Vernunft (oder wie Luther nicht sehr treu übersetzte, im Gemüthe)

— das Gesetz Gottes nennt. Die Menschen, in welchen diese Autonomie wirksam ist, sind jene θεοδίδακτοι, von denen Paulus, ja Christus redet, wenn er sagt, der Vater ziehe sie zu ihm, zu dem Vollender des Gesetzes, da er, wie Theophylakt sagt, alle Gebothe desselben erfüllt hat. Das natürliche Gesetz, lehren die Kirchenväter insgemein, ist der Pädagog zu Christus.

Vielleicht merkt am Ende Herr Archidiakon die Sache, wenn ich ihm sage: Diese Autonomie ist das königliche Gesetz der Freyheit, von welchem der Apostel Jakob redet, und das Ebenbild Gottes, von welchem schon der alte Sirachsohn 17: 3 geschrieben: „Gott rüstete „die Menschen mit Vermögen aus, wie er selbst hat, „und machte sie nach seinem Bilde — Verstand und „Zunge und Augen, Ohren gab er ihnen und ein „sinniges Herz; erfüllte sie mit Denkkraft und Einsicht, „und wies ihnen das Gute und Böse." 15: 14. „Die „Gottheit überließ den Menschen der Leitung seines „Verstandes; wenn er Lust hat, kann er die Gebothe „halten und holde Redlichkeit üben. Er hat ihm dargebothen Feuer und Wasser: wozu er Lust hat, kann „er die Hand ausstrecken. Vor den Menschen steht das „Leben und der Tod, und das Beliebige wird ihm „gegeben." Hr. Archidiakon nehme sich nur in Acht, daß er Autonomie und Aseitas æterna ab ante nicht mit einander vermische! So heißen Kinder αυτονομοι bey den Klassikern, wenn ihnen das ertheilt wird, was Paulus Gal. 4: 17 beschreibt; die europäischen Grie-

chen verschafften den asiatischen durch ihre Siege über die Perser Autonomie, und der Friede des Antalkidas den kleinern Staaten des europäischen Griechenlands. — Die Autonomie der Menschen ist eine von Gott gegebene, ohne den Geber nicht bestehende Autonomie, welche niemand abschneiden kann, als jeder Mensch sich selbst, wodurch er aber seine Autonomie unmittelbar vernichtet, die eben in der Aehnlichkeit, Verwandtschaft, Gemeinschaft mit Gott besteht.

Doch es heißt einen Mohren bleichen — einen Mann, der sich vorgenommen hat im 19ten Jahrhundert erzwungner Weise, invita Minerva, so hartsinnig zu seyn, wie der bidere Luther bona fide im 16ten auf dem Colloquium zu Marburg, als er gegen Zwingli den Satz läugnete: daß Gott den Menschen keine Dinge zu glauben vorschreibe, die durchaus unbegreiflich seyn, — einen Mann, der augustinisch-luthersche und evangelische Theologie für einerley nimmt, und nur dasjenige in den heiligen Schriften kennen und gelten lassen will, was durch Mißverstand des Buchstabens dem System fröhnt, — einen Mann, welcher in der Vernunft das Ebenbild Gottes lästert — einen s o l c h e n Mann belehren wollen.

Aber wenn sich Leute solcher Art einbilden, man werde bey der dritten Jubelfeyer der Reformation ihnen das große Wort lassen, so fehlt es ihnen nicht nur an Vernunft, sondern sie sind aberwitzig. Es müßte an Wacht und überall an Polizey in der Kirche fehlen, wenn man dergleichen Zeter- und Mordschreyer

den unberichteten großen Haufen mit ihrer blinden Wuth anstecken und der leichtgläubigen Menge den Wahn beybringen ließe, sie seyen Clair-Voyans, denen es gegeben sey, den Menschen von gesunder Vernunft unsichtbare Ursachen der heutigen Uebel und Verderbnisse zu entdecken, Nahmens Autonomie, Calixtus, Cantius, dem gemeinen Volke so viel als Abracadabra. War es wohl Luthers Art und Kunst, Dinge vor das gemeine Volk zu bringen, von welchen dasselbe nicht aus eigenen Erfahrungen ihrer Schädlichkeit und Häßlichkeit die anschaulichste Kenntniß hatte und sich selbst überzeugen konnte?

Und solche Leute bilden sich ein und wollen anderen weis machen, sie seyen vor andern aus Verehrer Luthers! — Was würde man von dem Lehrer irgend einer Schule sagen, wenn er zum Andenken seines Vorgängers nicht die vollendeten Meisterstücke desselben, und auch diese von allen auffallenden Flecken gereinigt, welche er aus menschlichem Versehen und Uebersehen seinen eigenen unläugbaren Hauptregeln zuwider daran übrig ließ, sondern wenn er die ersten Versuche seiner werdenden Kraft, bey denen er sich selbst noch nicht recht fühlte und kannte, sich noch zu wenig bewußt war, was er wolle und wohin und wie, wenn er die von diesem selbst verworfenen fehlerhaften ersten Probestücke zur Schau stellen würde? — Eine seltsame Pietät, der That eines Chams nicht unähnlich, wogegen sich Luther, wenn er sie bey Leibesleben geahnet, mit einem

Anathema verwahrt haben würde. — Und aus ihnen (diesen von Luther selbst verworfenen Sätzen) nicht so wohl wie aus den spätern Schriften Luthers in Zeiten, wie die unsrigen sind, ein Wecker, ein Mahner, besonders in diesem Jahre (1817). Ich muß bekennen: ich verstehe dieses verschränkte Teutsch nicht, welches zwar auch sein Characteristisches hat; ich errathe bloß aus dem Zusammenhang, man wolle sagen: nicht so sehr aus den spätern Schriften Luthers, aus den reifesten Erzeugnissen seines Geistes, zu denen er jederzeit gestanden hat, als aus den unvollkommensten, von ihm selbst verworfenen, habe man Erweckungen und Mahnungen für unsere Zeiten zu schöpfen. Also will uns Harms nicht etwa nur auf das Maß Luthers in seinem vollkommenen Alter zurück führen, sondern in dem Lebensjahre, wo derselbe sich erst anfing entwickeln. O wehe uns Armen, die nicht bloß, wie Spener sagte, auf den Schultern Luthers stehen sollten, sondern auch aller derjenigen, welche in den drey verwichenen Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht sich auf desselben Schultern, einer über die andern, aufgebaut haben! Was für eine grausame Operation will an uns der neue Prokrustes vornehmen!

Ueberhaupt ist längst in der Lutherischen Kirche eine Parthey, die gerade die härtesten, unverdaulichsten, der Vernunft und auch der vollkommnern Schrifterklärung am meisten widerwärtigen, das Lutherthum

von den übrigen evangelischen Gemeinden am schärfsten abschneidenden Lehrmeinungen Luthers für den Kern nicht nur des Lutherischen Bekenntnisses, sondern des christlichen Glaubens geltend macht, ja diese Meinungen ins Abentheuerliche ausspinnt, und in solche Carricaturen verliebt ist, die, wenn Luther es voraus gesehen, ihm davor hätte grauen müssen. Man sehe z. B. den in dem Grafen von Zinzendorf noch lebenden und lehrenden, leidenden und siegenden Doctor Luther. Von Wilh. Friedrich Jung, Frankf. und Leipz. 1752. Sie rühmen sich zwar, so wie Luthers, auch Arndts und Speners geistige Kinder zu seyn; haben aber keine Ader von ihnen. Wie könnte man sie mit Arndt vergleichen, welcher, so viel es bey dem Lichte seiner Zeit möglich war, alle Spitzfindigkeiten der Schule und alle unfruchtbare Theorien weggeworfen; der geschrieben hat: „Es bleibt ja billig dabey, daß man wider die Ketzer und Rotten schreiben, predigen und disputiren muß zur Erhaltung der reinen Lehre und wahren Religion, wie Paulus (Tit. 1: 9) befiehlt ꝛc. Allein dasselbe ist in unserer Zeit gar in einen Mißbrauch gerathen, also daß über dem vielen häufigen Disputiren, Streitpredigen, Schreiben und Widerschreiben, des christlichen Lebens, der wahren Buße, der Gottseligkeit und christlichen Liebe gar vergessen ist; gleich als bestünde das Christenthum nur im Disputiren und Vermehrung der Streitbücher, und nicht vielmehr darin, daß das heilige Evangelium und die Lehre Christi

in ein heiliges Leben verwandelt werde. S. Wahres Christenthum. (Stuttg. 747. S. 277.) Arndt wurde wie billig dieser Gesinnung wegen als ein Moralist verschrien, zum tröstlichen Beyspiele und Vorbild so vieler wackeren Religionslehrer unserer Tage. Es bildete sich unter den Buchstaben-Menschen jener Zeit ein zahlreicher, von ungestümer Leidenschaft empörter Bund gegen ihn. Sein männliches Alter war ein steter Kampf mit dem Neide, der Unduldsamkeit und der blinden Wuth der Systems-Theologen. So oft wechselte er von ihnen verläumdet, verketzert und verfolgt seine Aemter, aber nirgends fand er Ruhe vor ihren öffentlichen Angriffen und geheimen Ränken. Wie würde nun wohl dem heiligen Manne folgender 47ste Satz des Hn. Archidiakons gefallen:

„Wenn in Religions-Sachen die Vernunft mehr als Laie seyn will, so wird sie eine Ketzerinn. Die meide! Tit. 3: 10. Uebrigens hat es das Ansehen, als wären alle Ketzereyen wieder losgelassen auf Ein Mahl: Gewissener und Naturalisten, Socinianer und Sabellianer, Pelagianer, Synergisten, Crypto-Calvinisten, Anabaptisten, Syncretisten, Interimisten 2c.“

Wir können uns nicht entbrechen, diesen Satz mit folgendem zu erwiedern: Wer in Religions-Sachen die Vernunft beyseite setzt, will der Sonne des göttlichen Wortes ohne Gebrauch des dazu geschaffenen Auges, des Lichtes in ihm, genießen. Wie total muß seine Finsterniß seyn? Matth. 6: 23. Uebrigens hat es das

Ansehen, als wären die Geister aller Ketzermacher, des Johann Melchior Götze, Lukas Osiander, des Jüngeren, und so weiter aufwärts bis zu ihrem Stammvater, Tertullian, wieder gekehrt und eine Legion derselben in unsern Hn. Archidiakon gefahren. Sonst weiß ich mir das Räthsel nicht zu erklären, wie ein Mann, der wenn schon kein conscientarius, doch conscientiosus seyn will, so lange dem Unwesen hätte zusehen können, und erst im Jahr 1817 anfinge als Zeuge dagegen aufzutreten. Oder war es Klugheit der Gerechten, die zuwartete, bis der rechte Wind blies, und bis man einige Hoffnung schöpfen konnte, daß Inquisition und Glaubensgerichte, mit andern frommen Anstalten erneuert, die Ketzermacher nicht umsonst werden schreyen lassen? Denn etwas dergleichen wird in dem nächst folgenden Satze angedeutet:

48. „Wir fürchten Inquisition und Glaubensgerichte, heißt nichts anders, als wir fürchten Mißbrauch der Vernunft."

49. „Uns ist bange vor Pöschlianern, — uns ist bange vor wahnsinnigen Leuten. Aber wider die hat man ja Anstalten. Vgl. n. 14 und 30. „Diese Operation, in Folge deren man Gott vom Richterstuhl herab und jeden sein eigenes Gewissen hat heraufsetzen lassen, und jede geoffenbarte Religion, insofern als sie nicht mit der Vernunft übereinstimmt, gänzlich verworfen wird, ist geschehen, während keine Wacht in unserer Kirche war."

Wer übrigens den 48sten der Harmsischen Sätze versteht, erit mihi magnus Apollo! Herr Consistorial-Rath Boysen antwortet darauf: „Wer die Vernunft und ihre Anhänger verdächtigt, scheint auch in die Protestantische Kirche einführen zu wollen die so genannte Inquisition und Ketzergerichte;" und der gediegene Eusebius Wahrlieb: „Inquisitions- und Glaubensgerichte haben nie etwas so sehr gefürchtet, als den Gebrauch der Vernunft. Darin stimmen sie also mit ihm vollkommen überein. „Die Harmsischen Worte sagen: Wer Inquisition fürchtet, fürchtet auch den Mißbrauch der Vernunft; und überlassen dem klugen Leser das Consectarium zu ziehen: Um die Leute den Mißbrauch der Vernunft fürchten zu machen, sie davon kräftig abzuschrecken, gegen diese Pestilenz ist kein Kraut gewachsen, als Inquisition und Glaubensgerichte. Das ist die Wacht, welche nicht erst seit gestern, welche seit den Zeiten des Calixtus, ja seit ihrer Entstehung in den Protestantischen Kirchen leider vermißt wird. — Ob die Worte eine andere geradere Deutung leiden, welche dem Sinne und Geiste aller 95 Harmsischen Sätze zusammen harmonischer sey, mögen meine Leser urtheilen.

Oder will man auf der Bahn, welche in diesen Sätzen gebrochen wird, die Wünsche und Gebethe des frommen Speners in Erfüllung bringen, welcher den 3ten Horn. 1688 folgende Zeilen geschrieben:

„Ich bleibe stets dabey, es könnte kaum der evangelischen Kirche eine größere Glückseligkeit widerfahren,

hingegen des Papstthums böse Anschläge kräftiger zurück gehalten werden, als wo der himmlische Vater Mittel und Wege zeigte, unsere und die Reformirte Kirche ohne Verletzung seiner Wahrheit mit einander zu vereinigen. Indeß aber habe ich geringe Hoffnung solches annoch zu geschehen, nichts als wenn solches bis dahin nicht möglich wäre, sondern weil ich die Gemüther noch nicht in derjenigen Disposition sehe, daß dergleichen jetzo erwartet werden dürfte. Daher es itzo mir noch stets eine Sache vorkommt, nach der wir uns mehr zu sehnen und den Gott des Friedens und der Wahrheit um seine allmächtige und herzenlenkende Kraft anzuflehen haben, als uns des Erfolges so bald getrösten dürfen. Doch mag ich endlich auch hierin mit unserm Heiland sagen: Bey den Menschen ist es unmöglich; bey Gott aber sind alle Dinge möglich. Derselbe befördere endlich auch damit seine Ehre, daß er die Zertrennten zur Einigkeit des Geistes bringe und mit dem Band des Friedens verbinde!"

Und an einem andern Orte: „Ich bin nicht der Meinung, daß, wie die Vereinigung mit der römischen Kirche ganz unmöglich ist, als von der wir auch in dem Principio des Glaubens unterschieden sind, dergleichen auch von der reformirten zu sagen sey; sondern, wie wir mit derselben überein kommen, daß die heilige Schrift, aus ihr selbst erklärt, für die einige Regel des Glaubens angenommen werden müsse, so ist noch eine Möglichkeit, wenn die Sache recht ange-

griffen würde, daß in dem Segen Gottes, nachdem wir doch in den meisten Grundlehren einstimmig sind, alles noch zu einer christlichen Vereinigung gelangen könne; so auch noch zu seiner Zeit zu geschehen die Hoffnung nicht fahren lasse. Bey den römischen Principien ist keine Vereinigung möglich; mit Rom kann keine Kirche in Gemeinschaft treten, sondern es muß eine mera subjectio seyn. Wir müssen unter das Concilium Tridentinum, und daher unsere vorige Glaubenslehre ablegen, und uns der Kirche und ihrem Haupte sine conditione (denn ob einige stipulirt würden, kann die Kirche retractiren, so bald sie will) unterwerfen, oder die römische Kirche muß ihr vornehmstes Axioma, so das Herz des ganzen Staates ist, von der Unfehlbarkeit der Kirche (d. h. ihrer jederzeitigen wie immer aufgestellten und gearteten Repräsentanten, oder auch nur des Hauptes von diesen, oder seiner Curie) fahren lassen. Also bleibt es bey mir nach des Engelländers Halle Wort: Roma irreconciliabilis." — Man bemerke wohl, Spener redet nicht von der katholischen Kirche, die nichts Aeußerliches ist, wie schon die Reformatoren ausdrücklich lehrten: Es kann jemand der äußerlichen Kirche nach ein Lutheraner, der innerlichen Kirche nach ein Katholik seyn, und doch ein sichtbares Oberhaupt der Kirche auf Erden, als dessen gehorsamer Unterthan in allen Sachen des Glaubens und der Gottesverehrung ein Christ von

dem=

demselben anerkannt seyn müsse, um ewig selig zu werden, aufs höchste verabscheuen. Es ist also sinnlos geschrieben, wenn Harms schreibt: Die katholische — reformirte — lutherische Kirche — eine logische Abtheilung wie diese: Philosophie, Wolfianismus, Schellingianismus. — Oder, wenn er katholische Kirche nennt, anstatt: römische (denn römisch-katholische ist ein hölzernes Schüreisen) Kirche, oder Papstthum; so vergleiche man den Harmsischen Satz: „Die römische Kirche, das Pabstthum ist eine herrliche Kirche: sie hält sich ausschließend an das Sakrament", mit folgendem Satze Speners: „Das Pabstthum ist ein übertünchtes Heidenthum; die aller verdorbenste Kirche; die Ursache dessen der Mangel an dem Worte Gottes." Und wahrlich Spener würde, wenn er den jetzigen Zustand der Dinge sähe, und wüßte, wie der jetzige Pabst der Ausbreitung der Bibel in jeder Landessprache als einer Pest entgegen wirkt, sein Wort nicht bereuen.

So äußerte sich der fromme Spener im anderletzten Zehend des 17ten Jahrhunderts, und im andererstea Zehend des 19ten erschallen folgende Stimmen: „Die Trennung zwischen Reformirten und Lutheranern sollte endlich aufhören; sie ist ein Schandfleck unserer Zeiten und berechtigt unsere kirchlichen Gegner zu Vorwürfen, die wir kaum zurückweisen können. Viele Vorschritte sind besonders auch in Preußen schon geschehen, um die Vereinigung der beiden protestantischen Confessio-

nen zu erleichtern; sie werden (von Dr. J. Ch. W. Augusti, Erinnerungen aus der Teutschen Reformations-Geschichte. Erstes Heft. Breslau. 1814) mit Sack's Worten aufgeführt und die Aufhebung des Confessions-Unterschieds in den theol. Facultäten wird hinzugefügt. Aber bey dem allen scheinen viele Geistliche zu solcher eben so nothwendigen als natürlichen Vereinigung nicht geneigt zu seyn, und wir wollen wünschen, daß diese Abneigung aus reinen Quellen fließen möge." N. Theol. Annalen, Sept. und Oct. 1815. S. 750.

Doch dem Archi-Diakon Harms und allen Protestanten seines Geistes zum Zeugniß höre man einen ganz Unpartheyischen, der weder lutherischen noch reformirten Bekenntnisses, ein biderer Katholik ist, aus den Betrachtungen eines Katholiken am 31sten October 1817. Leipz. 1817. „Noch fiel kein Wort dessen zur Erde, der unser gemeinschaftlicher Herr ist, den wir im Meßopfer, ihr im Gedächtnißmahle verehren. Er hat geweissagt von Einem Hirten und von Einer Herde. Diese Einheit konnte nicht bestehen, als man (Wer anders, als die Päbste selbst?) sie aufzulösen suchte, und in Constanz und Basel zu erhalten versäumte. (Das sind ja wieder die Päbste). — Luther und die andern Reformatoren haben es vorbereitet, und die Zeit wird es vollenden, daß die Eine gereinigte Kirche wieder hergestellt werde, und keine Trennung sie je wieder zerreiße. In dieser Hoffnung begehe ich diesen Tag desto freudiger, da an ihm wenigstens in einigen teutschen

Ländern der Anfang gemacht wird, die so äußerst thörichte Spaltung der Protestanten unter sich, die mehr als alles andere ihnen bisher zum gerechten Vorwurfe gereicht, *aufzuheben*, und aus den getrennten beiden Kirchen eine evangelische zu bilden. Jahrhunderte werden vielleicht vergehen, ehe die höchste Hoffnung erfüllt wird; aber auch nach Jahrhunderten wird man die edeln Fürsten segnen, die in Preußen, Hessen, Nassau heute den ersten Schritt thun, um der Kirche Gottes ihre (von den Päbsten zernichtete) Einheit wieder zu geben."

Sagt mir nun, evangelische Brüder, nahe und fern, die Ihr Speners Sinn und Gemüth in euerm Innern fühlet und mit aufrichtigem Herzen Vereinigung wünschet, sagt mir, was soll nun aus der Sache werden, während eine evangelische Kirche nach der andern ihre Jubelfeyer begehet? Sollen wir einander nur schöne Worte geben, und hübsche Complimente machen, und von der Wünschbarkeit einer solchen Vereinigung reden, wenn nur alle Welt damit zufrieden wäre, und keine Harmse &c. dagegen protestirten? Oder sollen wir, so widerwärtig viele Umstände scheinen, so große Berge von Schwierigkeiten im Wege stehen, gleich unseren seligen Reformatoren, mit senfkornähnlichem, aus einem scheinbaren Nichts zum Baume des Erfolgs aufwachsenden, Glauben Hand an das Werk legen — dessen gänzlich beredet, daß bey Gott und mit Gott kein Ding

unmöglich sey, und daß, wo auch nur zwey oder drey im Nahmen Jesu, zu einer das Wohl seines Leibes angehenden Sache, sich zusammen thun, Er in ihrer Mitte sey? Und wie müssen wir die Sache betreiben, wenn sie gelingen soll?

Es bedarf da keines ausgedachten Planes, keiner weitläufigen Correspondenz, keiner gesellschaftlichen Vereine, keiner Anwerbungen; jeder thue an seinem Orte, was der Geist ihn ermahnt, welcher uns weit besser und inniger, als alle dergleichen Mittel vereinigt!

1) Laßt uns, und allervorderst die Lehrer an den evangelischen Gymnasien und Akademien, mit unsern besten Ueberzeugungen nicht hinter dem Berge halten, dieselben nicht etwa nur versteckter Weise, in einem gewissen Helldunkel, sondern frey heraus öffnen, und wo ein anderer uns darin zuvorkommt, ihm unsern lauten Beyfall bezeugen.

2) Laßt uns demnach, wenn sich jemand unterfängt auf den zu heilenden Schaden Josephs Drachenblut zu streuen, welches Standes und Characters derselbe sonst immer seyn mag, vor aller Welt ohne Schonung ihn so empfindlich züchtigen, als er verdient.

3) Laßt uns nichts anders seyn und heißen wollen, als Evangelische; und wo etwas in den bisherigen Bekenntnissen unserer Kirchen dem Evangelium, der Lehre Jesu und seiner Apostel in den neutestamentlichen Schriften nach je der richtigsten und gründlichsten Erklärung,

weniger gemäß ist, oder auch daneben hinaus geht, demselben entsagen.

4) Laßt uns aber allemahl zuerst zeigen, was die evangelische Lehre sey, in ihrer einleuchtenden Wahrheit, holden Anmuth und milden Fruchtbarkeit, ehe wir dasjenige wegräumen, was ihren Genuß bisher verkümmert hat! — Dieses laßt uns zeigen nicht in Schriften, welche bloß gelehrte und wissenschaftliche Leute verstehen, sondern so, daß jeder Nichtgelehrte, auch der Bauer von gesundem Menschenverstand, es leicht verstehen kann, dadurch ergriffen und erbaut wird!

5) Auf Gott, auf den Herrn der Kirche wollen wir uns dabey verlassen, und nicht auf Menschen; dennoch aber, wie Turretin, auch darin die Vorsehung erkennen, in deren Hand die Herzen der Könige ist, wie Bäche leitend, wohin sie will! Es ist Gottes Werk, daß, wie Friedrich Wilhelm, der Große, und König Friedrich, der Erste, so heutzutage sein, wie durch Leiden mehr geprüfter, so zu größerer Macht erhobener Urgroß-Enkel, Friedrich Wilhelm, der Dritte, der Evangelische, wenn ich den Zunahmen aussprechen darf, unter welchem mein Herz ihm huldigt, auf die Vereinigung der Evangelischen Kirchen so eifrig bedacht ist. Und wie viele wahrhaft aufgeklärte, für die Aufnahme und Befestigung der evangelischen Kirche weislich besorgte Fürsten und Obern sind nicht in den evangelischen Staaten zu zählen, die, wenn sie einmahl bey den Lehrern der

Christenheit einen recht entschlossenen Geist und unverdrossene Thätigkeit sähen, dieselben schützen und schirmen würden. Denn sie wissen wohl: Glauben können und dürfen sie nicht vorschreiben. Wenn nicht die Lehrer das Ihrige thun, wenn nicht das Volk zu richtigern Einsichten und bessern Ueberzeugungen gebracht; wenn nicht dasjenige, was hierüber die weltliche Obergewalt genehmigt, bereits Wunsch, Stimme des Volkes ist: so sind Gesetze und Verordnungen solcher Art eitel, ja vielmehr schädlich als nützlich. Desto geneigter müssen sie seyn, solchen Lehrern an Kirchen und Schulen, die eben das aufs beste betreiben, was die Weisheit christlicher Landesväter aufs innigste wünscht, gegen alle unedle Mittel, womit man entgegen wirkt, wider Verdächtigungen, Anschwärzungen, Verhetzungen des Volks, wider mehr und minder heimliche Verbindungen und Umtriebe, ihren mächtigen Schutz angedeihen, und keine anderen, als Geisteswaffen, wider dieselben führen zu lassen.

Möchte die Weisheit der Regenten es immer mehr einsehen, daß Vereinigung der Glieder jeder Kirche unter sich, und der ganzen Kirchen unter einander, einzig in Herstellung der ursprünglichen Einfalt, also in Vereinfachung der eben durch die kirchlichen Zwistigkeiten und Fehden und aus denselben mit schädlichem Wuste angehäuften und verdunkelten Glaubenslehre zu suchen und zu finden sey. „Wer glaubt, daß Jesus ist der Christus, der ist aus Gott geboren", sagt Jo-

hannes. Bekenntniß des Mundes, daß Jesus der Herr sey, verbunden mit der Ueberzeugung des Herzens, daß ihn Gott von den Todten auferweckt habe, macht den Menschen selig, spricht Paulus; und eben derselbe fasset die Glaubenslehre in die zwey folgenden Artikel zusammen: „Uns ist Ein Gott, der Vater, die Grund- und Endursache aller Dinge, und Ein Herr Jesus Christus, die Mittelursache wie aller Dinge, so unserer Seligkeit." Da sich in diesem Glauben die Socinianer, Sabellianer, Pelagianer rc., welche Hr. Harms neuerdings Ketzer schilt, vereinigen, so sind sie alle rechtgläubige Christen, insofern sie nicht ihre besondern, über diesen apostolischen Glauben hinausgehenden Meinungen, als wesentliche, zur Seligkeit nothwendige, zur Gemeinschaft mit den Gläubigen unentbehrliche Lehrsätze aufstellen und gebiethen. Hingegen wer d a s thut, ist Ketzermacher und Ketzer, beides zugleich. — So dachte schon vor dem ersten Jubiläum der Reformation Benedictus Aretius, Professor der Theologie zu Bern 1563—73, welcher in seinen Problematibus Theologicis geschrieben: Concordia Ecclesiæ in primis fidei articulis posita est. Primos vocamus, qui ad salutem necessarii sunt, quos nobis symbolum expressit. In his obtinere consensum c o n c o r d i a m dicimus. De reliquis cum non possit transigi, ferenda est judiciorum diversitas. Imo quod est majus, in iis sæpe libere fateri possumus ignorantiam nostram; quod Augustinus habet: „Christianus ad multa respondere potest: Ignoro. Id con-

tra eos valet, qui in minutissimis etiam omnium judiciorum conformationem exigunt; ac nisi in omnibus subscribatur, parata habent fulmina, hæreses, sectas, anathemata, imo carceres et mortes. Exempla, si res postularet, produci poterunt non inepta, sed sciamus nos: morem hunc ecclesiæ veræ nunquam fuisse. In ea homines malitiosi illa sustinent incendia, ut possint πρωτεύειν. Sed cogitent ipsi, quam rem impossibilem requirant et absurdam. Nullum certe unquam ingenium tam eliminatum emersit, cujus judicio omnium doctorum sententiæ subscriberent. — Et donorum varietas hoc ipsum trahere videtur. Quid enim, si mihi datum non sit quod tibi, aut tibi quod mihi, aut utrique quod tertio: quid insectabimur dissentientes? utique pietas hoc non fert. Ac si rem penitus inspiciamus, non caret interdum sua utilitate: excitantur ingenia, expenduntur rationes, confertur sibi ipsi Scriptura, posterique dies intelligent, quod initio secus videbatur.

Und Johannes Wirz, Professor der Theologie zu Zürich von 1651—58, in seiner Theol. Erörterung de Communione Sanctorum: Fundamentum Communionis et Societatis Sanctorum in Terra est Unus Deus et Pater, Unus Dominus. Inde Una Fides, Unum Baptisma, adeoque consensio et convenientia in fundamentalibus, in necessariis ad Salutem dogmatibus ad Sanctorum Communionem requiritur; in non fundamentalibus quoque, in problematibus, quin et in

cerimoniis et ritibus consensus perpulcher in optatissimis esset; sed in hac imperfectione, in hac tanta ecclesiarum particularium, locorum, humanorum ingeniorum diversitate et varietate sperari non potest. Salva autem Sanctorum communio manere potest, consensu in fundamentalibus manente salvo. Und hieraus machte der christlich weise Mann den Schluß: daß Vereinigung zwischen den Evangelischen Kirchen möglich, ja Pflicht sey.

O möchten einmahl die Regenten anfangen, diejenigen Männer der Kirchen und Akademien, auf denen der Geist eines Aretius, Wirz, Turretin ruhet, vor andern achten und hervorziehen; hingegen jene homines malitiosos, qui sustinent incendia, ut possint πρωτευειν, daß ich das Wort des Aretius brauche, zur Ordnung weisen; o wie bald, wie leicht wäre die Vereinigung erzielt! Dazu sollten alle Regenten der evangelischen Staaten bey dem dritten Reformationsfeste einen heiligen Bund schließen, der Denk- und Lehr-Freyheit unbeschadet, ja eben zum Behufe derselben! Jenen Zionswächtern soll unbenommen bleiben, anstatt durch ihr weibisches Zetergeschrey blinden Lärm anzurichten, die Waffen des Geistes, wenn sie welche haben, als Männer zu ergreifen, und damit gegen geträumte oder wirkliche Gegner dessen, was sie für Wahrheit halten, in die Schranken zu treten.

Sonst, wenn wir von der Geschichte der drey letzten Jahrhunderte nicht gewitziget, immerfort Kinder, wie

der ägyptische Priester den Griechen verwiesen hat, uns einbilden, es werde, ohne daß wir das Unsrige thun, durch ein plötzliches Wunder einmahl die Stunde kommen, wo niemand mehr die Spaltungen der Kirche liebe und pflege, so werden auch wir, zu unserer Schande bey der Nachwelt, erfahren, was jener rusticus expectans, dum defluat amnis: at ille Labitur et labetur in omne volubilis aevum. Niemand solchen Sinnes und Geistes würde als Luthers und Zwinglis Zeitgenosse ihnen beygetreten seyn; und wenn er jetzt auch mit großem Geschrey Reformations-Fest begeht, so begeht ers zu seinem Gerichte.

Nachdem ich, um einiger Maßen mein Herz zu ergießen, das ordentliche Verhältniß eines Vorberichtes zu der kleinen Schrift so weit überschritten habe, so füge ich, diese angehend, zum Schlusse nur noch die wenigen Bemerkungen bey:

Der Verfasser weiß wohl, daß die abgehandelte Lehre von der Vorherbestimmung noch aus höheren Principien deducirt werden kann und soll, aus der biblischen Anthropologie und Theologie im engesten Sinne; er weiß auch, daß manchem Leser manches auffallen wird, z. B. daß der Mensch hier durchaus genommen ist, wie die Bibel ihn gibt, oder was einerley ist, wie die Natur ihn als Phänomenon nach und nach entwickelt, und wie auch die Geschichte von einer Periode zur andern in den Fortschritten seiner Cultur ihn zeigt; nicht — in seiner Vollständigkeit und Reife, wie ihn meistens die Philosophie, mehr Ideal als nach seiner Wirklichkeit, darstellt. Der Verfasser weiß auch, wie manche andere Bibelstelle noch für die gedachte Lehre kann angeführt werden, und wenn er schon in

dieser Schrift den Gegenstand weder dogmatisch, noch exegetisch erschöpft, hat er doch, was noch fehlt, nicht außer Acht gelassen, ja großen Theils ausgearbeitet im Pulte.

Jetzt wünscht er nun von allen Seiten recht viele, eben so scharf- und tiefsinnige, als gelehrte Beurtheiler zu finden, welche aber für einmahl nur über dasjenige richten, was vor ihnen liegt; welche darin Episoden und Nebensachen von dem eigentlichen Gegenstand unterscheiden, und von diesem als solchem reden; welche nicht bloß allgemein ihr Gefallen oder Mißfallen absprechend äußern, sondern bestimmt sagen, was sie richtig oder unrichtig finden, und warum; und was der Verfasser ihres Dafürhaltens noch vermissen lasse.

Besonders die Theologen des Helvetischen Bekenntnisses werden, wie ich hoffe, die ganze Wichtigkeit eines Gegenstandes fühlen, der ihre Kirche nicht allein von der evangelisch-lutherischen scheidet, sondern ihr auch bey der römisch-katholischen und bey der griechischen, ja bey den Juden zum größten Vorwurf gereicht. Oder soll auch bey dem 4ten, wie bey dem 3ten Jubiläum der seligen Glaubensverbesserung, ein Katholik auftreten und uns vorrücken können:

„Wollet Ihr uns den Augustinischen Lehrbegriff empfehlen, den Luther einmahl so lieb gewonnen, und den er doch selbst fühlte nicht in derselben Strenge und Consequenz behaupten zu dürfen, wie Calvin ihn annahm? Welche Beruhigung, welche Erweckung, welche Geisteserhebung ist denn wohl in einem Lehrbegriffe zu finden, der uns Menschen als verworfene, durch die Erbsünde ganz verdorbene, zu allem Guten unfähige Geschöpfe darstellt, die nur auf

eine höhere Gnadenwirkung des Geistes warten müssen, und nie das wahre, beruhigende Bewußtseyn haben können, ob diese Gnade wirklich in ihnen wirksam und wirksam genug geworden sey, oder ob sie berufen, gerechtfertiget, erleuchtet und wiedergeboren seyn. Ist es nicht unendlich vernünftiger und zum Streben nach Moralität erwecklicher, auch der Erfahrung weit mehr entsprechend zu glauben, gleich uns (Katholiken), der Mensch habe noch Kräfte zum Wollen des Guten, und Gott vergebe ihm seine Sünde nur, wenn er vorher sich bessere, als mit Luther und euern symbolischen Büchern die Vergebung vorangehen, und die Besserung folgen, oder jene der Zeit nach mit der Wiedergeburt coincidiren zu lassen? Fraget in allen Versammlungen gebildeter Menschen, die unsere streitigen Systeme nicht kennen, (und derer sind unter Euch jetzt viele zu finden) der Reihe nach umher, und Ihr werdet überall die Stimmenmehrheit für den Pelagianismus oder den Semipelagianismus eher, als für den Augustinianismus erhalten." Aus den oben angeführten Betrachtungen eines Katholiken. 1817. Und in der wahren Bekenntniß der Katholischen und Apostolischen Morgenländischen Kirche, von den vier Apostolischen Stühlen der rechtgläubigen Patriarchen in der Mitte des 17ten Jahrhunderts genehmigt, herausgegeben auf Befehl Peters des Großen, heißt es auf die 39ste Frage des 3ten Theils: „Das allzu große Vertrauen ist ein verwegenes Verlassen, das ein Mensch auf die Barmherzigkeit Gottes hat, indem er hofft, ihm werde Gott aller seiner Sünden ungeachtet seine Gnade nicht entziehen und ihn nicht strafen ꝛc. Dergleichen sind diejenigen (die Lutheraner und Calvinisten steht am Rande), die sich unterstehen zu sagen: Wenn Gott

will, werde ich selig; und wenn er nicht will, werde ich verdammt: weßwegen sie gar nicht bemühet sind sich zu bessern, sondern sind Verächter und unbekümmert um ihre Seligkeit. Solche Leute ermahnt die H. Schrift Matth. 18: 14. Ezech. 33: 11. Röm. 1, 2: 4. So sündigen auch diejenigen, welche allein durch den Glauben ohne gute Werke hoffen die Seligkeit zu ererben. (Auch dieses sagen die Lutheraner, heißt es wieder am Rande)." Die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl ist auch eine derjenigen Lehren, welche, da sie mit dem A. Testament nicht vereinbar ist, die Juden von dem Christenthum nach dem Calvinischen Bekenntniß zurückschrecken muß. Am ehesten könnte man diese Lehre bey den Ißlamiten rechtfertigen, indem sie sich auf den Ausspruch des Muhammed gründen ließe: „Der Erwählte und der Verworfene sind zum ewigen Glück oder Unglück bestimmt, wenn sie noch im Mutterleibe liegen," welcher Satz aber aus dem Vorherwissen der unwandelbaren Gottheit hergeleitet wird. Uebrigens lehren sie: Der Gläubige wie der Ungläubige, der Fromme wie der Gottlose, könne den Glauben verlieren und wieder erlangen. Diese Möglichkeit der Veränderung gehöre zu den Religionswahrheiten. Der Zustand, in welchem sich die Menschen im Augenblicke des Todes befänden, drücke ihrer Gläubigkeit oder Ungläubigkeit das Siegel auf. Der geführte Lebenswandel habe darauf keinen Einfluß. Wer sein ganzes Leben durch ungläubig gewesen, werde wenn er sich bekehre, für gläubig gehalten; hingegen wer stets im Schooße des Glaubens gelebt, wenn er davon in den letzten Augenblicken abwendig werde, für ungläubig. Dennoch nimmt der Ißlamismus einen freyen Willen an, und alle Mufty's und Gesetzlehrer behaup-

ten, daß der Läugner des freyen Willens, der die menschlichen Handlungen allein dem Willen des Ewigen zuschreibe, gegen die Religion sündige, und wenn er auf seiner Meinung beharre, als ungläubig und des Todes würdig anzusehen sey. Daher müsse man in allen Fällen und Unternehmungen zuerst um das göttliche Licht flehen; dann nachdenken, überlegen, und sich seiner Einsichten, Klugheit und Erfahrung bedienen. Erst nach Anwendung dieser Mittel, wenn doch das Gegentheil geschehe, dürfe man Begebenheiten dem göttlichen Rathschlusse zuschreiben und müsse mit völliger Ergebung ihm sich unterwerfen. Der Fatalismus, welcher als herrschendes Vorurtheil bey den Türken in politischen, bürgerlichen, moralischen und ökonomischen Dingen so starken und schädlichen Einfluß hat, ist nicht Lehre des Ißlams.

Dieß alles, um zu zeigen, daß wir nicht nur mit sämtlichen Christen eines jeden andern Bekenntnisses, sondern mit allen Monotheisten uns hierin vereinigen und das allgemeinste Aergerniß abthun würden, wenn wir aus wahrer Ueberzeugung, ohne Verletzung unsers Gewissens, ja zur Beruhigung desselben, dieser augustinianischen Lehre förmlich vor aller Welt entsagen könnten.

Wenn sich der eine und andere damit aus der Sache ziehen wollte, daß er dächte und sagte, da die Geschichte der Religion überhaupt und des Christenthums insbesondere zeige, wie viel Hader und Zank, Zerwürfniß und Krieg dieser Lehrsatz immer angerichtet habe: so sey das Kürzeste wie das Beste, sich darüber wegzusetzen, und ihn, gleich der Quadratur des Zirkels und dem Stein der Weisen, als eine der thörichten Fragen, vor welcher Paulus warnet, als ein noli me tangere zu betrachten;

es sey unklug, diesen Lehrsatz wieder auf die Bahn zu bringen; dem diene zur Antwort: Allerdings ist es eine so tiefsinnige Lehre, daß sie, zumahl so lange dieselbe auch unter den Gelehrten streitig bleibt, so lange Kritik und Exegese über den Sinn und Inhalt der Bibelstellen, aus denen sie, als eine Schriftlehre, geschöpft werden wollte, noch immer zum Theil im Finstern tappt, und gewisse Zweydeutigkeiten nicht entwirren kann, ihrethalben auf der Kirchenkanzel und in Volkschulen Stillschweigen zu gebiethen das Gerathenste war. Nichts desto weniger ist die Vorherbestimmung eine unabweisliche Aufgabe des religiosen Sinnes für jeden, welcher tiefer nachzudenken gelernt hat; die Vernunft kann nimmer rasten, bis auch darin aus der Dämmerung Licht hervorgeht, und niemand kann ein zum Himmelreich unterrichteter Schriftkenner heißen, dem darüber nichts ausgemacht und entschieden ist; er wird auch in dem Vortrage der übrigen faßlichern Glaubens- und Lebenswahrheiten, aus welcher diese Lehre entweder hergeleitet werden sollte, oder mit welchen sie sonst in Berührung steht, niemahls mit sich selbst übereinstimmen, und ganzer und halber Widersprüche sich nie genug erwehren können. Da werden seine Zuhörer entweder aus dem, was er lehrt, nicht klug werden, in Gefahr des Zweifelns und Grübelns gerathen, und nimmer in den sichern Hafen des Glaubens kommen, der nur da zu finden ist, wo die Ideen und Gedanken alle einander auf- und angenommen, durchdrungen haben und zusammen wirken, sondern auf wogender See sich umher treiben lassen von jedem Winde der Lehre; oder jeder wird aus den unvereinbaren Gedanken, welche er hört, diejenigen wählen, welche seinem Temperamente am meisten zusagen; der Sorglose wird Nahrung des Leichtsinnes, der Trübsinnige Stoff der

Schwermuth davon tragen, und sogar der Lasterhafte und Gottlose, der Spötter, Opium für sein Gewissen und Gift für den Glauben einsaugen. — Darum ist es für jeden Religionslehrer unerlaßliche, theure Pflicht, auch dieser Lehre mächtig, darin fest und unbeweglich zu werden; in welcher gleichsam die Feuer-Probe von Religionskenntniß angestellt wird, ob sie gründlich und bündig, oder ob sie nicht entweder im Theoretischen oder im Praktischen, oder auf beiden Seiten hinke; entweder, indem sie Gott unmittelbar alle Ehre geben will, die Menschheit vernichte, oder indem sie die Menschen-Würde empor hebt, die Majestät Gottes verletze u. s. w.

Was endlich die Form dieser Schrift und ihres Vorberichtes anlangt, so bittet der Verfasser um Nachsicht. Die Schrift ist aus amtlichen Vorlesungen auf der Zürcherischen Schul-Kanzel erwachsen; daher manches örtlichen und persönlichen Veranlassungen beyzumessen, manches für den Gelehrten überflüssig, was der Jüngling bedurfte. Die Citata sind darum so stark gemessen, daß niemand meine, es seyen künstlich aus ihrem Zusammenhang herausgerissene Stellen, um zu beweisen, was sie als Theile des Ganzen nicht bewiesen; und darum so häufig, um zu zeigen, daß man den Weg der Induction, den sichersten, gegangen sey. — Zur gänzlichen Umarbeitung fehlte beides Muße und Lust, weil dabey meistens das Frische und Lebendige der ersten Geburt verloren geht.

Dem Herrn der Kirche sey das Schicksal dieses Schärfchens zur Förderung seines Wortes und zur Vereinigung seiner Gemeinde mit getroster Zuversicht empfohlen, der allein weiß, mit welchem Herzen es dargebracht wird!

Die evangelische Dreyeinigkeit.

Matth. 28: 19.

Es ist eine exegetische Maxime: Jeden Schriftsteller und jedes Buch eines Schriftstellers soll man vor allem aus und allermeist aus ihm selbst erklären; und erst wenn dieser Weg keine oder zu wenig Auskunft finden läßt, je die verwandtesten, an Schreibart und Inhalt ähnlichsten Schriften zu Hülfe nehmen. — Wenn mir nun in unserm Texte die Trias: der Vater, der Sohn und der heilige Geist vorkommt; so hab' ich als Exeget weder einen Katechismus, noch irgend eine Dogmatik zu fragen, was unter diesen Nahmen zu verstehen sey; vielmehr muß ich dergleichen alles aus dem Sinne schlagen, und mich recht wohl besinnen, ob und was damit Uebereinkommendes oder darauf Licht Werfendes das Evangelium selbst anbiethe.

Eine solche Stelle ist meines Bedünkens 23: 8. ff. wo Jesus Den in den Himmeln, als den einigen Vater, den Christus, als den einigen Lehrer oder einziges Oberhaupt der Menschen-Erziehung und Bildung (καθηγητης, wie nach Plutarch jener Leonidas hieß, unter welchem die vielen τροφεις, παιδαγωγοι und διδασκαλοι Alexanders des Großen standen) und alle (Jünger Jesu), als Brüder, betrachten lehrt. Die zwey ersten

Glieder hier und in unserm Texte sind ohne Zweifel dieselben; allein das dritte scheint nicht eben so zusammen zu treffen. Vielleicht gelangen wir aber gewisser zum Zwecke, wenn wir die Stellen nachsehen, wo der heilige Geist, der Geist Gottes, erwähnt wird. — Matth. 1: 18, 20. ist der heilige Geist (vgl. Luk. 1: 35.) die Kraft des Höchsten, wodurch Maria die Mutter Jesu ward, dem Gott seinen Geist ohne Maß gegeben hat Joh. 3: 34. Bey Matth. 3: 16. ist der heilige Geist die Begeistung Jesu bey seiner Taufe; das Gefühl seiner Bestimmung, und seiner Kraft, ihr handelnd und leidend Genüge zu thun; der Trieb, das Werk der Menschen-Erlösung und Beseligung zu unternehmen, aber auch vorher (4: 1) seine Standhaftigkeit gegen alle besorgliche Versuchungen aufs strengste zu prüfen — 12: 28. der jedem Freunde der Wahrheit unverkennbare Beystand Gottes, durch welchen Jesus seine wohlthätigen Wunder zu einem noch wohlthätigern Zweck verrichtete — 12: 18. die alles Aufsehn vermeidende, am liebsten in stiller Verborgenheit wirkende, das Niedergeknickte und Matte mit zarter Schonung aufrichtende und stärkende, und eben dadurch den allgemeinsten und größten Segen verbreitende Großthätigkeit Jesu — 10: 20. die unstudirte Beredtsamkeit, mit welcher die Jünger Jesu seine und ihre Sache vor aller Welt eben so muthig, als zweckmäßig vertheidigten. Man muß bey Geist sich immer ein Subject denken, in welchem sich desselben Einfluß auf irgend eine Weise bethätigt.

Was für ein Subject hat nun der heilige Geist in unserm Texte, wenn wir ihn mit 23: 8 ff. vergleichen? — Die Jünger Jesu, alle diejenigen, in welchen der Geist Gottes und Jesu waltet, bey denen Gemein-

sinn, Eifer andern zu dienen, für andere sich aufzu= opfern, mit anspruchloser Bescheidenheit und zarter Schonung der Kleinen und Schwachen verbunden ist. Denn dieß ist der Geist, der die echten Jünger Jesu beseelt und als solche characterisirt — die Bruderliebe. Siehe 20: 26 — 28. Kap. 18. Luk. 9: 55, 56.

Wenn wir auch den Evangelisten Johannes zuziehen, um unsere Idee zu vervollständigen, so sehen wir aus dem Gespräche mit Nikodemus, daß Geist etwas Anderes und Mehreres ist, als Wasser, vgl. Mark. 1: 8. Wenn nun Wasser so viel als baptisma pœnitentiæ; so ist der aus Wasser Geborne homo, quem admissorum pœnituit. „Est virtus vitium fugere et sapientia prima Stultitia caruisse." Der aus Geist Geborne also derjenige, der nicht nur das Böse (Gal. 5: 21) ablegt und meidet, sondern das Gute (ebend. v. 22. Eph. 5: 9) liebt und übet; welcher nach dem trachtet, was des Geistes ist Röm. 8: 5, d. i. nach dem Leben und Frieden durch Gerechtigkeit (ebend. v. 6, 10), nach dem Geiste der Kindschaft ebend. v. 15. — Der Geist ist Joh. 6: 63 das Belebende, das die Lehre Jesu demjenigen gewährt, welcher sie annimmt; das von demselben (7: 38) gleich einem Brunnquell labend und stärkend auf andere sich ergießt, so wie es ihm selbst immerwährendes Labsal ist 6: 35 — der Geist der Wahrheit, der bey denen, die Jesum lieben und seine Gebothe halten, in Ewigkeit bleibt 14: 16, 17, sie über alles belehrt und an alles erinnert, was Jesus gesagt hat v. 26, in alle Wahrheit leitet 16: 13, der von Jesu gegen die, welche ihn verkannten und haßten, nebst den Aposteln zeuget 15: 26, 27. Vergl. 16: 7 — 11. Luk. 24: 49. Apst. 1: 8 — der nicht aus

sich selbst, sondern was er gehört, lehret, und das Zukünftige verkündiget Joh. 16: 13 — der Geist, welchen Jesus seinen Jüngern von dem Vater erflehte 14: 16, 26. 15: 26.

Dieser von dem Vater ausgehende Geist, welchen er im Nahmen des Sohnes seinen Jüngern, ja allen, die durch die Lehre derselben in aller Zukunft an Jesum glauben werden, (17: 20. Vgl. Eph. 4: 3) sendet, daß er bey ihnen in Ewigkeit bleibe (Joh. 14: 16, 17. Vgl. Matth. 28: 20), der Geist der Liebe (Joh. 13: 34, 35. 14: 23. Joh. I. 3: 23, 24) ist auch dasjenige, wodurch sie alle Eins sind; wo wie der Vater im Sohne und der Sohn in dem Vater, eben so in dem Vater und dem Sohne Eins sind Joh. 17: v. 18. bis Ende, besonders v. 21, und 14: 20. So ergibt sich eine Gemeinschaft der Gläubigen mit dem Vater und seinem Sohn Jesu Christo durch den Geist, der in ihnen wohnet Joh. I. 1: 3; kürzer, die Gemeinschaft des heiligen Geistes Kor. II. 13: 13, die wieder mit der Gnade oder dem Verdienste des Herrn Jesu Christi und der Liebe Gottes eine Trias ausmacht. Vgl. Phil. 2: 1. — Eine Verbindung, die auch von den drey ersten Evangelisten angedeutet wird, z. B. Mark. 9: 37. „Wer eines solcher Kinder in meinem Nahmen (wer Euch Matth. 10: 40) aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, nimmt nicht etwa nur mich auf, sondern den, der mich gesendet hat. Vergl. Matth. 25: 40, 45. Wer jemand aufnimmt, den ich sende ꝛc. Joh. 13: 20. Wer Euch hört, der hört mich; und wer mich verschmäht ꝛc. Luk. 10: 16. Wer uns (als Lehrer eines gottgefälligen Wandels, wozu wir durch Jesum Christum Vorschriften geben) ver-

schmäht, verschmäht nicht einen Menschen, sondern Gott, der auch den heiligen Geist in uns gegeben hat." Thessal. I. 4, 8. Vgl. v. 1, 2.

Diese so vielfach ausgesprochene, den Kern des Christenthums bildende Dreyeinigkeit ist meines Bedünkens auch in unserm Texte zu erkennen. — Der heilige Geist ist also der in allen wahren Christen wohnende und waltende Geist, wodurch sie mit dem Vater und dem Sohn eins sind; den man überhaupt in sich selbst, in der Stimme seiner durch das Evangelium erleuchteten Vernunft und seines dadurch erweckten Gemüthes und Bestrebens, und in jedem einzelnen, noch so gemeinen und niedrigen Christen, um so mehr in jedem kleinern oder größern Christen-Verein, und am meisten in der gesammten Christenheit — insbesondere aber, in den Lehrern des Christenthums, in welchen sich dieser Geist durch Liebe und Eintracht, durch gleiche Gesinnung mit Jesu, erweiset, anerkennen und ehren soll. Daher heißen die vollkommnern Christen Gal. 6: 1 Spirituales, der Christen-Verein domus spiritualis Petr. I. 2: 4, die Lehrer Joh. I. 4: 2. Spiritus. Daher das merkwürdige Wort Apstg. 15: 28. „Es hat dem heiligen Geist und uns (den Aposteln und den Aeltesten unter den Brüdern zu Jerusalem) gefallen." Spiritui Sancto et hujus instinctu nobis consentientibus. Erasmus. In eben diesem Sinne sagt Petrus Apstg. 5: 4. „Du hast nicht Menschen (die Apostel v. 2), sondern Gott (v. 3. den heiligen Geist) belogen." — Und eben dieser Geist ist es, auf welchem jene lösende und bindende Gewalt (Joh. 20: 21 — 23. Matth. 18: 15 — 20) beruht.

So ergibt sich der Sinn unsers Textes: Ihr sollet durch die Taufe sie weihen und verpflichten zum Gehor-

sam gegen den Vater, aus welchem und durch welchen und in Beziehung auf welchen alle Dinge sind; gegen den Sohn, dem wir die einzig wahre Erkenntniß des Vaters und seines Willens verdanken; und gegen den heiligen Geist, der durch die christliche Kirche und das christliche Lehramt, was der Sohn gesprochen hat, lehrt, erinnert, nach den Bedürfnissen der Zeit in Anwendung bringt und handhabt, auch zur Ausübung aller christlichen Tugenden und zur Befestigung in denselben den besten Anlaß und die wirksamsten Mittel gewährt, insofern unsere eigene Ueberzeugung den Geist des Vaters und des Sohnes, den Geist der Wahrheit, in diesen Anstalten erkennen muß. Der heilige Geist in diesem eigenen Verhältniß wurde den Jüngern Jesu erst nach seiner Verherrlichung spürbar Joh. 7: 9. Denn erst, als ihnen ihr Herr und Meister nicht mehr sichtbar war, lernten sie vollends fühlen, und wurden sich dessen recht lebendig bewußt, daß, wie Er in dem Vater, so sie in Ihm, und Er in ihnen sey, ebend. 14: 19, 21. Dieser dem Christenthum eigene Geist ist es auch, von dem die Jünger des Johannes nichts wußten, Apstg. 19: 2. Dieser Muth, im Geiste ihres Herrn zu handeln, sein Werk fortzusetzen auf Erden, und die aus der Anerkennung dieses Geistes in andern entstehende Liebe, Einigkeit, Zusammenwirkung für den gemeinsamen Zweck ꝛc. — doch dieser Geist in seiner Innigkeit, in seinem Umfange, in allen seinen unendlichen Beziehungen läßt sich eher fühlen und ahnen, als mit Worten beschreiben, die alle zu schwach sind.

Wie schön dieser Zusammenhang sey, ja wie nothwendig und unzertrennlich, wird jedem einleuchten. Beydes, der heilige Geist und die Christenheit, sind

in den Schriften des N. T. unmittelbar mit einander verbunden, z. B. Kor. 1: 12, 13. Durch Einen Geist sind wir alle zu Einem Leibe getauft — zu Einem Leibe getränkt. Eph. 4: 3, 4. Uns befleißigend, die Einigkeit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens. Ein Leib, Ein Geist ꝛc. In dem Apostolischen Glaubensbekenntniß, dessen Summe eben unser Text enthält, bekennen wir: Ich glaube — an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine, christliche Kirche, die da ist eine Gemeinschaft der Heiligen. So ist im Nahmen des Heiligen Geistes getauft werden eines und eben dasselbe mit der Taufe auf Einen Leib Kor. I. 12: 13.*) Wie natürlich, daß jeder welcher sich der Kirche des lebendigen Gottes (Tim. I. 3: 15), der Jesum zum allgemeinen Oberhaupte der Gemeinde gesetzt hat (Eph. 1: 22, 23), einverleiben läßt, auch

---

*) Im Nahmen des heiligen Geistes getauft werden und mit heil. Geiste getauft werden, welches letztere im N. T. sich oft wiederhohlt, das erstere nur einmahl vorkommt, sind wohl zu unterscheiden. Getauft werden mit heil. Geiste bedeutet ohne Zweifel ein Mittel oder Mittheilung einer Sache oder Eigenschaft, welche Redensart und Bedeutung die Nahmen der Vater oder der Sohn nicht annehmen — eine merkliche Verschiedenheit. Im Nahmen des heil. Geistes getauft werden besagt eine Verpflichtung gegen eine physische oder moralische Person. Beides vereinigt sich Kor. I. 12: 13. mit Einem Geiste für Einen Körper getauft werden, wo der Geist das Mittel, der Körper oder Verein die Person ist; und in dieser Stelle findet meines Bedünkens die Taufe im Nahmen des heil. Geistes den richtigsten Schlüssel.

seine Pflichten, als Mitglied, feyerlich bekenne, die Eph. 4: 15, 16 ꝛc. so schön beschrieben sind! — Weil aber der heilige Geist die Seele dieses Leibes, das einzige sichere und gewisse Kennzeichen der Kirche Gottes und Christi, ausmacht, und der Kirche nur in so fern alle ihre Rechte zukommen, als der heilige Geist darin waltet; so ist es keine Verpflichtung gegen Menschen, sondern gegen den heiligen Geist (Apstg. 5: 3, 4) — weßwegen in unserm Texte der heilige Geist eben so kurz, wie sinnvoll, diese Verpflichtung eines Täuflings gegen die christliche Kirche ausdrückt. Nicht als einer menschlichen Ordnung, sondern des heiligen Geistes wegen, den wir in derselben erkennen, huldigen wir der Kirche.

Wir unterscheiden nach unserm Texte mit allem Rechte den Urheber unsers physischen und geistigen Lebens, denjenigen, durch dessen Verdienst uns der Weg zur Seligkeit gebahnt worden, und den unsichtbaren, in vollkommener Harmonie mit desselben Worten und Werken auf Geist und Herz unmittelbar und durch andere Menschen wirkenden Stellvertreter Jesu bey seinen Jüngern und jedem spätern Geschlechte der Seinigen. — Wenn wir aber einen weitern Unterschied zwischen dem heiligen Geiste, dem Geiste des Vaters und des Sohnes, und zwischen dem Vater und Sohn machen wollen, gerathen wir in dogmatische Spitzfindigkeiten. Sehr gut heißt es in Storr's Lehrbuch der christlichen Dogmatik §. 45. Anmerkung 4: „Der Geist Gottes wird analogisch in dem Verhältniß mit Gott vorgestellt, in welchem der Geist des Menschen mit dem Menschen steht. Kor. I. 2: 11. Vgl. ebend. 3: 16, und 6: 19. vgl. mit 3: 17 und Kor. II. 6: 16." Eben dahin sind

aber auch die Schriftstellen zu rechnen, wo dem heiligen Geiste göttliche Eigenschaften, Allwissenheit Kor. I. 2: 9 — 13, Allmacht Hebr. 12, 8: 9, 11. zugeschrieben werden. Auch das sind analogische Vorstellungen. Wenn bey Lukas I. 32. 24: 49. der heilige Geist eben so viel ist, als die Kraft des Höchsten, wer wollte aus der Kraft des Höchsten eine eigene, von dem Höchsten selbst unterschiedliche Person machen? Man rechne noch die Stellen dazu, wo der Heilige Geist, und Gott oder Christus gleichbedeutend sind. Apstg. 5: 4. vgl. v. 3. Röm. 8: 10. vgl. 9 und 11. Indeß welch ein schicklicherer Nahme ließe sich finden, um den Einfluß eines unsichtbaren Wesens, wie Gott und wie Jesus, nachdem er die Erde verlassen hat, auf die unsichtbare Seele des Menschen zu bezeichnen, als Geist?

Nur daraus, daß geistlose Dialektiker den Schriftstellern des N. Testaments eine schulgerechte Terminologie aufdringen wollten, für das Bildliche und Mystische des Ausdrucks keinen Sinn hatten und so den tiefern Sinn übersahen, wozu noch leidenschaftliche Zanksucht mitwirkte, ist auch dieses Dogma de Trinitate, wie einige andere, entstanden. Nicht dadurch, daß man Begriffe spaltet und zergliedert, worüber sie alles Leben verlieren; sondern durch die natürlichste Verknüpfung und Vereinfachung der Ideen kommt man der reinen Wahrheit des Evangeliums näher, und gewinnt ihm stärkern Einfluß auf die Seelen der Menschen.

Zum richtigen und vollen Verstand unsers Textes dient auch die Bemerkung, daß die Worte in dem Nahmen rc. nicht nur eine Bestimmung des Taufens, sondern eben so sehr des zu Jüngern Machens ist. So wie Joh. I. 5: 13 credere in nomine

filii Dei, Apstg. 15: 14 sumere ex gentibus populum nomini suo; so hier discipulos reddere in nomine patris. Unser Text läßt sich also mit folgenden Worten umschreiben: Machet alle Völker durch die Predigt des Evangeliums (Mark. 16: 15) glauben an den Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, so daß ihr einerseits sie dazu sich bekennen lasset, anderseits die Vorschriften beobachten lehret, die ich euch gegeben habe. Der Glaube oder die Jüngerschaft soll sich wie durch mündliches Bekenntniß, so durch Ausübung jeder christlichen Tugend bewähren. Die Taufe ist also nicht der Hauptbegriff, sondern nur als eines von den beiden Consectarien des Jüngerwerdens beygefügt. Man vgl. Mark. 16: 15, wo der Hauptbegriff zwar mit einem andern Ausdruck ohne die Consectarien gegeben wird. Folglich enthalten die Worte im Nahmen des Vaters 2c. nicht etwa nur die Tauformel, sondern den kurzen Inhalt des Glaubens, zu welchem alle Völker durch den Unterricht der Apostel gebracht werden sollten; die Grundzüge des apostolischen Glaubensbekenntnisses in bewundernswürdiger Kürze und Einfalt. Desto weniger darf es auffallen, wenn in der Geschichte und den Briefen der Apostel, wo der Taufe für sich allein gedacht wird, die abgekürzte Formel in dem Nahmen oder auf den Nahmen Jesu Christi vorkommt. Der daraus gegen die Aechtheit unsers Textes von Teller geschöpfte Zweifel, der auch sonst, wie Storr zeigt, geringfügig ist, wird durch diese Betrachtung noch mehr entkräftet.

Die Abschiedsrede Jesu nach Matthäi 28: 18 — 20.

Es fällt mir eben der Commentar in die Hände, den ich vor ungefähr 12 Jahren über die Abschieds-worte Jesu von seinen Jüngern Matth. 28: 18 — bis Ende geschrieben habe. Wenn mich die Eigenliebe nicht triegt, so mag er als das Ganze, von welchem ein Theil in obigem Aufsatze weiter ausgeführt ist, meinen Lesern nicht unwillkommen seyn.

v. 18. Omnis potestas = potestas omnis carnis Jo. 17: 2. in omnes omnino homines.

In cælo et in terra = non solum in hoc seculo, sed etiam in futuro Eph. 1: 21. sive in vita, quæ nunc est, et futura. Tim. I. 4: 8. Hebr. 13: 14.

Tale igitur imperium, ut omnes sine exceptione homines non solum in præsens, sed etiam in æternum post exitum hujus vitæ potestate ac ditione Jesu teneantur, ut Jesu domino nec metas rerum nec tempora posuerit pater. — Ceterum ex iis, quæ statim subjiciuntur; Discipulos reddite — docentes &c. apparet, potestatem animorum ratione et disciplina comparandam atque tuendam, veritatis regnum indicari. Hoc idem autem totidem fere verbis, antequam mortem oppetiit Jesus, profiteri sæpe solitus erat (Jo. 17: 2. 3: 35. 5: 22, 27); at nunquam tam merito, tam suo jure, tam proprie et opportune, quam redux in

vitam, quum suos valere jubebat. Hujus quidem dicti sententiam licet, si cui lubeat, in hanc colligere summam: Ego sum Messias.

v. 19. Omnes gentes sc. hominum, i. e. omnium gentium nationumque homines, quoscunque lustrare contigerit, nullo stirpis et originis discrimine, non solum Judæos.

Baptizantes in nomine &c. quæ dictio contractior interdum legitur, ut Gal. 3: 27. Non tamen dicendum est, vocem nomen supervacaneam et otiosam esse; sed potius ea, sicubi omissa fuerit, mente et cogitatione suppleri debet. Nam Ονομα Hellenistarum certe tam significans quam Latinorum nomen. Sanctaque majestas et erat venerabile nomen vatibus. Ovid. Quis dubitet, tanta nomina (auctoritates) sequi? Id. Fulgor nominis (gloriæ) Romani? Liv. Magnis nominibus (titulis, honoribus) parem se facere. Plin junior.

Sed cum ὄνομα eandem omnino notionem apud Hellenistas exprimat, quam Schem Hebraico sermone, qui vim ac potestatem hujus teneat, illius etiam perspexerit. Nomen igitur, ut paucis dicam, est dignitas, honor, gloria, majestas, auctoritas, quam certum nomen cujusdam eloquentes ei deferimus atque tribuimus, si modo id sentimus et cogitamus, quod nomine significatur. Insuper Schem præsentiam numinis manifestumque ejus auxilium significare solet.

Quamquam vero certa quædam trinitas in hoc loco inesse videatur, nemo tamen facile negaverit, quin isthoc verbum suo ad quamque harum trium personarum diversoque modo referenda sit, et quidem ita, ni fallor:

I n nomine Patris i. e. ad majestatem Patris venerandam.

In nomine Filii, i. e. ad moderamen Filii subeundum.

In nomine Spiritus Sancti, i. e. ad auctoritatem ac fidem Spiritui Sancto tribuendum.

Pater est Deus, cujus notionem Jesus animis humanis informavit, communis omnium mortalium parens, æquali et pari benignitate universos et singulos complectens, procreator et dator omnis lucis atque salutis, latorque *legis supremæ.*

Filius est Jesus Christus, princeps magister mentis ac vitæ humanæ, quem pater educationi et disciplinæ omnium liberorum suorum præfecit atque exemplar intuendum proposuit, tamquam filiorum suorum unicum, optimum et perfectissimum.

Sanctus Spiritus est Spiritus Dei, virtus illa et auctoritas divinitus impertita, quam cum Jesus in hac vita versans infinitam habuisset, discedens in Apostolos et in omnes deinceps transfudit, qui pura mente veroque studio eandem causam pietatis ac religionis vel egerunt vel acturi sunt.

Quicunque jam in literis sacris N. T. bene versatus idemque opinionibus inveteratis non est captus et occœcatus, is profecto de Trinitate Evangelica dubius esse non potest, quæ quidem nihil est aliud quam illa unitas et communio, qua pater cum filio, filius cum patre, Apostoli et quicunque per illos Jesu Christo fidem tribuere didicerunt, i. e. singuli et universi Christiani, qui nomen habent et omen, cum patre

et filio continentur. Quid autem *unum esse*? Idem semper velle, unum atque idem sentire, pari studio et eadem voluntate esse, morum similitudo, omnium rerum cum benivolentia et caritate consensio, et si quibus aliis verbis Cicero vim et naturam amicitiæ declaravit. Qua in re autem homines Deo similes esse possunt ac debent? Una in alterum quemvis benivolentia, uno amore erga omnes et singulos homines infinito. Joh. I. 14: 16. coll. 7—13. Matth. 5: 44—48. Ex quo fit, ut tres, si ita loqui placet, personæ sint *Deus*, a quo oritur, ad quem eundem refertur omnis religio; *Jesus*, per quem Deus unam verissimam et beatissimam religionem in humanam vitam introducere voluit; *Apostoli* atque cum iis et post eos *omnes illi homines*, qui non solum a Christo nomen traxerunt ejusque disciplinam ore profitentur, sed munus religionis ab ipso delatum exceperunt ejusque præcepta et exempla imitantur; denique *societas et communitas Christianorum*, quatenus leges a Deo per Jesum latas servat, consiliumque ac mentem divini conditoris sequitur. — *Sanctus Spiritus* igitur est *nomen ipsius rei Christianæ*, naturam, constitutionem, gubernationem, virtutem, dignitatem, ubertatem ejus declarans.

Quid vero rationi magis consentaneum, quid justius et æquius, quam novos cives obligari, non solum ut summo totius imperii domino, et ei, cui omnis potestas commissa est, pareant, sed etiam omnibus et singulis magistratibus et civibus, qui legibus et institutis convenienter agunt, fidem, benivolentiam et caritatem præstent.

Qui physicum quiddam et arithmeticum in hoc

loco aucupantur, deserunt Evangelicam simplicitatem non minus quam omnem sanam rationem, immemores verbi *illius*: Spiritus est Deus. In Dei autem cognitione (nam quæ Cicero Tusc. I: 29 de animo humano contendit, ad Deum transferre liceat) dubitare non possumus, nisi plane in physicis plumbei sumus, quin nihil sit Deo admixtum, nihil concretum, nihil coagmentatum, nihil duplex — nedum triplex.

Usque ad consummationem seculi. Consummatio, Heb. calah, apud Alexandrinos ubique = ἀπώλεια, internecio, excidium, fatalis interitus. Τȣ αἰῶνος sc. τȣτȣ, quod additum legitur 13: 40. Ergo seculum hoc loco eandem sententiam habet, quam 24: 3. „Dic nobis, quando hæc eventura sint, sive quo argumento cognoscenda sit tua præsentia i. e. consummatio seculi, ubi hæc dictio idem sonat ac Marc. 13: 4. quando hæc omnia incipient consummari — hæc omnia, quæ contemplantes admiramur v. 2. hæc magnifica templi opera. Similiter Cor. I. 2: 6. Sapientiam non hujus seculi, nec principum hujus seculi, qui destruuntur. Itaque seculum ex Jesu ore et mente ea, qualis nunc est, rerum conditio, iniqua et infesta vero et bono, i. e. meæ causæ, evertenda ac delenda, ut mea disciplina emergere et efflorescere queat.

Omnibus diebus, scilicet hujus seculi. Cr. 24: 19, 22, 29. Marc. 2: 20. 13: 17, 19, 20, 24. Luc. 19: 43. 21: 6, 22. Dies ultionis isti, quibus impleantur omnia, quæ scripta sunt. — Ergo per omnia hæc tempora turbulenta atque adversa; per hæc

omnia, quæ imminent, vestræ causæ atque salutis discrimina.

Usque sic accipi debet, ut illud temporis spatium terminetur, intra quod maxime opus videbatur, ecclesiam defendi et conservari; quo exacto non amplius de præsentissimo Christi numine, de Christianæ religionis stabilitate ac perpetuitate dubium erat. Particula usque igitur, ut sæpe, sic hoc nostro loco, sub legem illam antiquam Grammaticorum vocanda est: Particulæ donec, usque ad, non semper certum spatium ita terminant et concludunt, ut venturum omne præcidant; sed ita, ut significent, post dati temporis decursum de futuro nullam superesse suspicionem periculi. Si quis autem illum terminum, quem Paulus Cor. I. 15: 24 — 28 designavit, ponere velit, non est, quod ei repugnem.

Exegetische Briefe.

Zur Lösung der Frage:

Ist es aus den Heiligen Schriften oder sonst erweislich, daß der Satan bey dem Sündenfalle des ersten Menschenpaars eine Rolle gespielt habe?

I.

Die Natürlichkeit der Schlange im Paradies.

Sie machen, mein innigst verehrter Freund, in Ihrer jüngsten Zuschrift den Anfang, meinem Wunsche zu willfahren, und Ihr Befinden über meine Kinderbibel Punkt für Punkt zu äußern.

„Bey Ihren biblischen Geschichten, schreiben Sie, deren Erzählungsart dem Original näher kommt, als ich sie bey den vielen Erzählungen unserer Tage gefunden habe, möchte ich hier und da eine Frage zu meiner Belehrung an Sie richten. Allein für dieß Mahl nur das Eine: Warum ist bey der Geschichte des Sündenfalles das Strafurtheil, das über die Schlange gefällt worden, nicht erwähnt? Die spätern Offenbarungen sprechen doch gar zu deutlich mit Hinsicht auf jenen Vorgang im Paradiese von dem Verführer. Es hangt auch, wie mir däucht, die Lehre vom Satan gar zu genau mit der Lehre von Christus, als dem

Ueberwinder dieses Feindes, zusammen. Schwierigkeiten sehe ich wohl bey einem für Kinder eingerichteten Vortrag. Ist aber dieß ein hinreichender Grund, solche Lehre ganz zu übergehen?"

Ihres Beyfalls bin ich gewiß, mein Freund, wenn ich, um uns hierüber zu verständigen, den Weg einschlage, daß ich zuerst alle die Stellen nachsehe, wo die heiligen Schriften des A. und N. Testaments diesen Gegenstand wirklich oder vermeintlich berühren, und also gerade bey der Mosaischen Erzählung des Sündenfalles anhebe.

„Die Schlange, heißt es Mos. I, 3: 1, war klüger oder listiger (arum, was die Alexandriner mit φρονιμος, vgl. Matth. 10: 16, Symmachus, Aquila, Theodotion mit πανουργος vgl. Kor. I, 3: 19 geben — eine Eigenschaft, die gleichfalls weltliche Schriftsteller, z. B. Aesopus, dem Schlangengeschlechte beylegen. Das Wort πανουργος kommt auch bey den Siebzigern vor, als vox media, am öftersten und immer in guter Bedeutung in den Sprüchwörtern Salomons), als alle Thiere des Feldes, die Gott Jehova gemacht hatte."

Mit diesen einleitenden Worten wird zum voraus der Aufschluß gegeben, warum die Schlange eher, als jedes andere Thier des Feldes, Evens Verführer wurde, und wodurch sie dazu geeignet war. Die List, mit welcher sie die Eva verführt, war eine Eigenschaft derselben, wodurch sie sich vor allen Thieren auszeichnete, unter denen es noch andere mehr und minder listige gibt. Es wäre wohl für den Satan ein schlechtes Compliment, wenn man ihm größere Klugheit oder List beylegte, als allen — Thieren des Feldes.

Ich muß also diesen Worten zufolge die List, wodurch sie (Kor. II. 11: 3.) verführte, der Schlange selbst beymessen, und kann sie für nichts anderes halten, als für eines der Thiere des Feldes, die Gott am sechsten Schöpfungstage zum Daseyn rief; ich habe keinerley Ursache, diese List und ihre Wirkung auf ein anderes überirdisches oder unterirdisches Wesen überzutragen, und die Schlange für ein bloßes Organ zu nehmen, durch welches, oder für eine Maske, hinter welcher ein Wesen von höherm Range seine Bosheit verübte. Quid opus fuit, sagt Clericus, dicere, Serpentem callidissimum fuisse bestiarum agri? Cacodæmon enim vel stupidissima bestia fuisset æque feliciter abusus; neque enim serpentis calliditatem, sed suam, ad fallendam Hevam adhibuit.

Ja der Context erlaubt es nicht einmahl an den Satan zu denken. Da nähmlich Moses im 1sten und 2ten Kapitel der Genesis mit keinem Worte des Satans erwähnt, ja nicht ahnen läßt, daß es ein solches Wesen gebe; wie könnte er nun im 3ten Kapitel allegorisch von demselben sprechen? Allegorische Darstellung hat nur Statt, wo man die Sache oder Person, die dadurch beschrieben wird, schon kennt; der Schreiber einer Genesis kann aber nichts, als existirend voraussetzen, von dessen Entstehung er nichts gemeldet hat. Oder wußte Moses vorher, daß ein Buch der Weisheit, ein Evangelium und eine Offenbarung des Johannes das Räthsel, welches er da niederschrieb, wenn dazu die rechte Zeit gekommen wäre, lösen würde? Warum gedenkt Moses der Schöpfung der Engel nicht? ist eine Frage, die Theodoretus zwar aufwirft, aber nicht befriedigend beantwortet. Und wem zu gute gedenkt er allegorisch eines

Wesens, von welchem mehr als 1000 Jahre später der eigentliche Nahme und Begriff zum Vorschein kommt? — Zudem, wer ausdrücklich sagt, zu welcher Klasse von Wesen ein Ding gehöre, wie kann der eines von einer ganz andern Klasse gedacht haben wollen? — Moses wäre der ungeschickteste und widersinnigste aller Schriftsteller, wenn er so geschrieben hätte, geschweige, daß ihm Theopneustie beygemessen werden könnte.

Wie sehr thut Storr in seiner Dogmatik dem Texte Gewalt an, und zwängt ihn auf den Leisten seines Systems, wenn er ihn so erklärt: „Die natürliche Schlange wurde (so wie es der Eva schien) schlauer, als kein anderes Thier, da nähmlich Eva den Teufel, dem die von der Frucht des Baumes essende Schlange den Anlaß verschaffte, eine Unterredung mit ihr anzuknüpfen, für die natürliche Schlange selbst hielt." — Die Schlange war ja im Morgenlande das Sinnbild der Klugheit und List, weil man solche Eigenschaften vorzugsweise diesem Thiere zuschrieb, wie Jesus selbst mit demselben Ausdrucke that, den Moses gebraucht; ja die Schlange war überhaupt ihrer ganz besondern Instincte und übrigen Eigenheiten und auch der Künste wegen, wozu sie sich abrichten läßt, ein mystisches Thier, dem geheime und höhere Kräfte zugetraut wurden, als andern, so daß einige Völker dieselbe göttlich verehrten.

Jetzt laßt uns unbefangen v. 14 und 15 das Strafurtheil über die Schlange lesen: „Weil du dieses gethan, so sey du verflucht vor allem Vieh und vor allen Thieren des Feldes." Ganz unzweydeutig: verfluchter (abscheulicher und elender) als; arur micol, wie v. 1. arum micol — jenes, wie dieses Comparativ. Also gibt die Vulgata den Sinn nicht treu: male-

dictus es inter, noch die Alexandrinische Uebersetzung klar genug: ἐπικατάρατος ἀπό, welche Präposition hier præ bedeuten soll, ausgenommen, man verstehe diese Worte, wie Ilgen: „Du sollst verflucht seyn und dich entfernt halten von allen Thieren." Allein für diese Bedeutung der Redensart weiß ich keine Beyspiele, als Mos. I. 4: 11. — „Auf deinem Bauche sollst du gehen und Staub essen dein Leben lang." Siehe Mich. 7: 17. Jes. 65: 25. „Der Löwe nährt sich, wie das Rind, von Gras; der Schlange Speis' ist Staub," d. i. sie nährt sich nicht mehr von Thieren, die sie mit ihrem Gifte tödte; sie ist unschädlich geworden. Vgl. ebend. 11: 18. In dem goldenen Zeitalter hatten oder sollen einst die Schlangen kein Gift haben. Virgil Georg. 1: 129. Dein Leben lang d. i. vgl. v. 17. so lange dein zeitliches Leben dauert; nicht, wie Storr will, ewig. — „Und ich setze Feindschaft zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen." So sagt Hyperides: Odio digni serpentes omnes. Daher die Redensarten æque atque anguem odisse bey Plautus; cane pejus et angue vitare bey Horaz. Frigidus, o pueri, fugite hinc, latet anguis in herba. Virgil. Homer Il. 3: 33. — „Derselbe wird dir den Kopf zertreten — bey seiner aufrechten Stellung. Siehe Virgil Aeneid. 2: 379. Juvenal: 1: 43. „Und du wirst ihn in die Ferse stechen. Denn pedibus pavendæ serpentes, wie der ältere Plinius sagt. Occidit (Eurydice) in talum serpentis dente recepto. Ovid. Dente pedem stringit (coluber) virusque in corpore linquit. Ebend. Es hat also nicht die Meinung: Der Schade, welchen du ihm zufügst, wird in Vergleichung mit dem, was du von ihm leidest, unbedeutend seyn. Der giftige Biß in den Fuß ist ja tödtlich, so gefähr-

lich als der Fußtritt, welchen die Schlange meistens unvorsetzlich von dem Menschen leidet. Es ist also kein ungleicher Kampf. — Dieser ganze Fluch wird von Aristoteles in zwey Worten gegeben, wenn er die Schlangen so characterisirt: ζωα ανελευθερα και επιβουλα.

Wie die Schlange nach dem 1sten Verse mehr List hat, so liegt nach dem 14ten ein größerer Fluch auf ihr, als auf allen Thieren des Feldes; denn es gibt noch andere Thiere, die ihrer Natur, Gestalt und Lebensart wegen als elend erscheinen und verabscheut werden, aber die Schlange im Superlativ. Wie kann hier ein Wesen von höherer Gattung, als der Mensch ist, gemeint seyn? Und eben so wenig kommt auf dem Bauche gehen und Staub essen einem Geiste zu. Auch die Feindschaft zwischen der Schlange und dem Weibe reimt nicht auf den Satan; denn eher könnte man behaupten, es habe vom Sündenfall her fortdauernd nur allzuviel Verständniß zwischen dem Satan und dem Weibe und ihrem Samen Statt gefunden. — Unter dem Samen der Schlange läßt sich unmöglich ein oder mehrere Abkömmlinge des Satans denken, ausgenommen, man wollte sich einbilden, daß die Engel, wenigstens die gefallenen, sich eben so fortpflanzen und vermehren, wie das Menschengeschlecht. — Unter dem Samen des Weibes, weiß ich wohl, will man Christus verstanden wissen, und legt besondern Nachdruck auf das Weib. Daß aber die Feindschaft des Weibes und ihres Samens, nicht des Mannes, oder des Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes, in dieses Strafurtheil kommt, hat auffallend einen andern, ganz hinreichenden Grund, als den, daß Jesus ohne Zuthun eines Mannes von einem Weibe geboren worden.

Die Schlange hatte sich unmittelbar an dem Weibe verschuldet; darum soll auch die Rache unmittelbar die Sache des Weibes und ihres Samens seyn (denn auf die Kinder erbt sich die Rache fort, ist nach dem Geiste des Alterthums ihnen heilige Pflicht); so wie das Weib hingegen den Mann zu Falle gebracht hat und also diesem Genugthuung leisten soll durch eine fast sclavische Unterwürfigkeit nach morgenländischer Sitte. — Das ganze Strafurtheil über die Schlange sieht man in dem physischen Zustand und Instincte der Schlange, wie wir dieses Thier allgemein kennen, und in der Antipathie, welche das weibliche Geschlecht besonders (Mulier enim ad talia viro magis meticulosa, sagt Grotius), überhaupt aber alle vom Weib Geborne (ein poetisches Epitheton des Menschen, auch so viel als Mensch, mit keinem andern Nebenbegriff, als dem der Schwachheit, Unreinigkeit, Unvollkommenheit, die man hauptsächlich für ein Angebinde der Mutter zu betrachten pflegte) gegen die Schlange tragen, in seiner Wirklichkeit aufs eigentlichste vor Augen, so daß uns gar nichts Grund und Ursache gibt, an irgend ein anderes Wesen zu denken.

Storr spricht also wieder aus seinem System, nicht als Schriftforscher, wenn er behauptet: „Dem Teufel werde seine Strafe mit tropischen Ausdrücken, die von der Natur der Schlange hergenommen seyn, angekündet" (als ob der Teufel erst bey dem Falle der Menschen, und nicht bey seinem eigenen verdammt, aus dem Himmel verstoßen, mit Schmach und Schrecken belegt worden, wiewohl wir den Teufel eben nicht als ein gedemüthigtes und verzagtes Wesen aus der jüdischen Dämonologie kennen), und der Sinn des 14ten

Verses sey dieser: Du sollst eine Strafe leiden, deren kein vernunftloses Thier fähig: Schmach und Schrecken soll dich ewig verfolgen."

II.

Der Vater des Teufels.

In meinem ersten Briefe über die Frage: ob der Teufel bey dem Sündenfall eine Rolle gespielt, glaube ich erwiesen zu haben, daß die Exegese für diese Meinung in der Mosaischen Erzählung nicht das Geringste, wohl aber vieles dagegen finde. Ich wünschte freylich zu vernehmen, ob Sie nun diese Einsicht mit mir theilen; weil Sie aber nicht eher sich äußern wollen, bis ich unsern Gegenstand von allen Seiten werde beleuchtet und erörtert haben, so gedenke ich im Verfolge unsers Briefwechsels allemahl wieder einen Abschnitt zu verhandeln, daß nicht allzuviel auf Ein Mahl sie übersatt mache. Jetzt, was ich auf Ihre Bemerkung zu erwidern habe: „Die späteren Offenbarungen lehren gar zu deutlich, daß die Schlange des Sündenfalles der Teufel sey," wobey Sie wohl nichts anderes im Auge haben, als die Beweisstellen, die auch von Storr, wie von den Dogmatikern insgemein, angeführt werden.

Die vornehmste und wichtigste dieser Beweisstellen ist Joh. 8: 44, die wir darum auch mit aller exegetischen Genauigkeit nach ihrem Buchstaben und Geiste durchforschen wollen.

„Ihr seyd ἐκ τȣ πατρὸς τȣ Διαβόλȣ." Heutzutage schreitet man leichten Fußes über die Schwierigkeiten weg, welche die ältesten Kirchenväter in diesem Worte gefunden haben, die doch wenigstens ihr Griechisch

konnten, und lächelt wohl vornehm über den vermeinten Irrthum derselben. Ich kann es nicht und muß aufrichtig bekennen, daß gegen den Sinn, welchen man diesen Worten insgemein gibt, noch unbesiegte und unbesiegliche Gründe streiten.

1.) Es ist aller Grammatik zuwider, τ. Δ. für Apposition von τ. π. zu nehmen. Denn in der eigentlichen Apposition, wo ein Substantivum, besonders ein Nomen proprium, durch das andere erklärt wird, steht jenes gewöhnlich ohne Artikel. S. Matthiä ausführliche Griechische Grammatik §. 273. Nun wäre hier τ. Δ. das zu erklärende Nomen proprium. Folglich sollte πατρος ohne Artikel da stehen, wie es wirklich die bis auf Griesbach auf- und angenommene, aber aus den vollwichtigsten Gründen von der neuesten Kritik verstoßene Leseart gibt. — Wie sehr diese Regel auch in den Schriften des N. T. gelte, erhellt aus ihrem festen Sprachgebrauch. Denn eben so steht ohne Artikel dasselbe πατηρ, wo es immer Apposition ist, Matth. 3: 9. Luk. 3: 8. Petr. I. 1: 17. Joh. 8: 41, und dieß ist vorzüglich der Fall, wenn das zu erklärende vorausgeht. Wie oft lesen wir θεος πατηρ, wofür zuweilen θ. και πατηρ, manchmahl ὁ θ. κ. πατηρ, z. B. Kor. II. 11: 31, nirgends aber ὁ π. ὁ θεος. Also sagt unser Text: aus dem Vater des Teufels, so wie Esd. 7: 22. in dem Hause τ. θεȣ τ. ȣρανȣ, in dem Hause des Gottes des Himmels, nicht: des Gottes Uranus; Joh. I. 2: 3. παρα τ. υιȣ τ. πατρος, von dem Sohne des Vaters, nicht: von dem Sohne, dem Vater. Siehe auch Joh. 3: 18. 6: 53. Petr. I. 4: 17.

Nirgends, das getraue ich mir zu behaupten, nirgends, wo zwey Substantive, beide im Genitiv

und beide mit bestimmtem Artikel, unmittelbar auf einander folgen, ist Apposition, sondern das letztere, wenn es mit dem erstern in syntaktischem Verhältnisse steht, wird von diesem regiert. Wer dennoch bey der gewöhnlichen Erklärung bleibt, muß einräumen, Johannes habe so schlecht zu schreiben, und also auch zu sprechen verstanden, daß er nicht allein gegen die aus der Natur der Sprache selbst gezogene Regel der Grammatik, sondern gegen allen Sprachgebrauch der Bibel sich ausgedruckt, und hierdurch in ein Wort Jesu die größte Zweydeutigkeit und einen so gar den ersten griechischen Kirchenvätern unvermeidlichen Anstoß und Mißverstand gelegt habe. — Doch wenn auch jemand diesen Vorwurf an den Apostel kommen läßt, der hat noch ein anderes Hinderniß zu heben; denn

2.) nach dem durchgängigen Sprachgebrauch des N. T. heißt εκ τινος ειναι, das Kind von einem seyn, einen zum Vater haben; s. v. als τεκνον τινος ειναι, πατερα εχειν τινα. Siehe v. 47. vgl. mit 39, 41. Joh. I. 3: 8, 10, 12, 1, 2. Nirgends liest man εκ τ. πατερος τȣ δεινος ειναι, so wenig als τεκνον τ. πατερος τ. δεινος ειναι, in dem Verstande: einen z. Vater haben. Folglich heißt um so gewisser εκ τ. π. τ. δ. ειναι, den Vater des Teufels zum Vater haben, des Teufels Bruder seyn.

3.) Die folgenden Textesworte τ. πατερος ὑμων sind bey der gewöhnlichen Erklärung ein die Rede entstellender Pleonasmus anstatt des einzigen Wörtchens αυτȣ; hingegen bey dem Verstande des Textes, auf welchen Grammatik und Sprachgebrauch einzig führen, dienen sie trefflich zur Verhütung jeder Zweydeutigkeit. Nach der gew. Erklärung nähmlich sagt Jesus: Ihr

seyd aus dem Vater, dem Teufel, und die Begierden dieses euers Vaters (anstatt: desselben) wollet ihr thun; nach dem wahren Sinne der Worte: Ihr seyd aus dem Vater des Teufels, und die Begierden (nicht desselben, des Teufels, sondern) dieses euers Vaters (der eben auch des Teufels Vater ist) wollet ihr thun. Hier wäre αυτυ, grammatikalisch auf das nächstvorhergehende διαβολυ bezogen, dem Sinne zuwider; dort aber ganz angemessen und genügend, und τυ π. υ. unnütze Weitläufigkeit des Ausdrucks.

4.) Noch ein Stein des Anstoßes liegt am Ende des Verses in den Worten: ότι ψευϛης εϛι και ό πατηϱ αυτυ. Wessen Vater? ψευϛυ; denn dieß ist das nächstvorhergehende Nomen, auf welches das Pronomen grammatikalisch paßt. Dieß will sich nun aber zu der gew. Erkl. nicht reimen; darum soll αυτυ auf das entferntere Wort ψευδος gehen. „Vielleicht, sagt Heumann, hätte ein der schönsten Schreibart beflissener Grieche diese kleine Dunkelheit vermieden und ό πατηϱ τ. ψευδυς geschrieben. Allein Johannes war kein solcher Grieche, und Franzius schreibt in seinem Buche De Interpretatione S. Scripturæ bey Betrachtung dieser Stelle recht artig: Scriptura Sacra non adeo rigide se subjicit regulis Grammaticis." Artig allerdings für ungeschickte Ausleger oder böswillige Verdreher der Heiligen Schrift, in deren Nahmen ich jeden solchen Kanon der biblischen Hermeneutik aufs ernstliche zurückweise. Denn es darf, ja muß obschon nicht Zierlichkeit, doch bey aller schlichten Einfalt Richtigkeit des Ausdrucks und Styls in seiner Art von den biblischen Schriftstellern zu fordern seyn, wenn nicht durch

ihre eigene Schuld Mißverstand und Zweifel aller Art, und endlose Chikanen über ihren Sinn und Geist Raum finden sollen.

Doch D. Paulus will uns hier mit Beyspielen darthun, daß ein solches Pronomen im N. T. zuweilen auf ein entfernteres Wort gehe, nähmlich Apg. 8: 26. Hebr. 9: 4, worin er den Stephanus Le Moine, Christoph Wolf und andere zu Vorgängern hat. Aber es sind Beweisstellen, wie viele, die, recht erwogen, nichts oder wohl das Gegentheil beweisen. In der ersten ist αντωνυμια δεικτικη, in der andern αρθρον υποτακτικον, und in beiden geht das Pronomen, wie die αντωνυμια επιταγματικη in unserm Text, auf das nächst vorhergehende Substantiv.

Denn Apst. 8: 26. lesen wir: επι τ. ὁδον τ. καταβαινουσαν εις Γαζαν. αὑτη εϛιν ερημος. Beza, Casaubonus und andere ließen sich von der Syrischen Uebersetzung verleiten, bey αὑτη nicht Γαζα, sondern das entferntere ὁδος zu denken. Quæ scil. via vocatur deserta ob intercurrentes Casii montis solitudines, secundum Strabonem lib. 16. Hoc autem admoneri Philippum necesse fuit; alioqui communem et magis tritam viam alteram ingressurus fuisset. Sunt, qui relativum ad propinquiorem vocem Gazam referant, et desertam eam vocari dicant, ad differentiam alterius cujusdam Gazæ, urbis novæ. Sed hanc nullus scriptorum probatorum novit. Glassius in s. Philologia Sacra. — Hier ist ein Irrthum über dem andern zu berichtigen. Fürs erste der Berg Casius mit seiner Umgebung kommt bey der Straße von Jerusalem oder Samaria nach Gaza in keine Betrachtung, weil er wenigstens 20 deutsche Meilen über Gaza hinaus nicht in Palästina, sondern an der

nordöstlichen Gränze Aegyptens liegt. Wie Arrian de expeditione Alex. berichtet, war Gaza denen, die aus Phönizien nach Aegypten reiseten, die letzte urbare Gegend im Anfang der Wüste. Also nicht der Weg aus Palästina nach Gaza, sondern von Gaza nach Aegypten über Rhinokorura und Pelusium ging durch eine Wüste. Fürs zweyte, wenn Philippus die Anweisung erhält, κατα μεσημβριαν, negbah, zu reisen; so muß man zuerst wissen, woher? — so viel ich aus dem Zusammenhang sehe, von Samarien, woher Petrus und Johannes v. 25 nach Jerusalem, Philippus aber v. 26 nach Gaza wanderte. Was also Bellermann in s. Handbuche der bibl. Litteratur sagt: „Es gab zwey Straßen, die von Jerusalem nach Gaza führten, eine über Bethlehem, die andere über Eleutheropolis," dient keineswegs zur Sache. Negeb, Süd, heißt in der Bibel die Südgegend von Palästina, und somit auch Aegypten. Und weil Gaza die südlichste Stadt von Palästina gegen Westen war, so konnte, wer nach Gaza reisete, nicht anders als seinen Weg südwärts nehmen. Von Jerusalem geht nach der Reise-Charte in Relands Palästina keine Straße über Bethlehem nach Gaza; Bellermann, oder wem er nachgesprochen, hat sich einer Hypothese zu liebe diese Straße ersonnen. Wer endlich behauptet, kein guter Schriftsteller des Alterthums wisse von zwey Städten dieses Nahmens, dem muß unbekannt seyn, was Wesseling ad Diodor. Siculum 19: 80 bemerkt: Diodorus Gazæ antiquæ non semel mentionem facit, ab altera nova Gaza non longe remotæ, et Hieronymus de Locis Sacris testatur, antiquæ civitatis locum vix fundamentorum præbere vestigia; hanc autem, quæ nunc cernitur, pro illa, quæ corruerit, in alio loco ædificatam. In den Geogr.

Min. Gr. T. IV. p. 38 liest man: Post ostium Nili Pelusiacum est Pelusium; deinde mons Casius; tum Rhinocorura. Inter Casium vero montem et Rhinocorura lacus est Sirbonis. Post Rhinocorura sita est Gaza nova, quæ et ipsa urbs est; deinde Gaza deserta. Dein Ascalon urbs, post quam Azotus. Strabo endlich sagt in s. 16ten Buche S. 1102: Prope est Gazæorum portus, supra quem etiam urbs jacet septem stadiorum intervallo, quæ illustris quondam ab Alexandro diruta est et deserta manet. — Aus allen diesen Belegen ergibt es sich meines Erachtens ohne Zweifel, daß nordwärts in keiner großen Entfernung von Neu-Gaza, etwas tiefer im Lande, hiermit näher gegen Jerusalem und Samaria, das von Alexander zerstörte Alt-Gaza gelegen hat, welches um so mehr veröden mußte, als unweit von demselben sich eine andere Stadt erhob und später unter dem Nahmen Gaza blühete. Gewöhnlich unterschied man dieses Gaza von jenem in Schrift und Sprache nicht; nur wo des alten Gaza nach Alexanders Zeiten Meldung wird, bekommt es den Zunahmen das alte oder das wüste. Von Palästina her führte dieselbe Straße über Askalon zuerst nach Alt-Gaza, und von demselben nach Neu-Gaza — eine Straße, welche als die einzige Landstraße aus Syrien, Phönizien und Palästina nach Aegypten immer und besonders zu einer Festzeit betrieben seyn mußte, und erst über Gaza hinaus bis an Aegyptens Gränze 5 Tagereisen weit durch eine dürre Sandgegend fortlief, die bloß an der Küste hier und da den Anbau eines Ortes erlaubt. — Es ist mir unbegreiflich, wie Morus, Rosenmüller, Schleußner, Bellermann, Paulus, nachdem die Sache von Reland und Mannert beleuchtet worden, sich immer

noch durch die Autoritäten des Beza, Casaubonus, Glassius blenden ließen. — Die Stelle Apstg. 8: 26 hat also den lautern und klaren Verstand: Der Engel des Herrn sprach zu Philippus in Samarien, der sein Evangelisten-Werk daselbst vollendet sah — es war eben die Zeit eines hohen Festes vorbey, wo die Wallfahrtenden, deren es viele aus Aegypten, ja so gar aus dem über Aegypten liegenden Aethiopien, heutzutage Nubien, zuweilen einige gab. Wer zu Lande dahin reisen wollte, mußte durch Aegypten gehen. In diesem Falle war auch der Schatzmeister der äthiopischen Königinn, die nach Plinius ihren Sitz zu Meroe hatte, welches Eiland und Aethiopien überhaupt eine geraume Zeit von Königinnen, die von Augustus bis auf Vespasians Zeiten Candace sich nannten, regiert wurde — den Philippus, sage ich, mahnte der Engel des Herrn: gegen Süden (und südwärts von Palästina liegt Aegypten) zu reisen, und zwar so, daß er auf oder an die Straße komme, welche von Jerusalem (wäre Philippus zu Jerusalem selbst gewesen, so wäre das ein überflüssiges Wort) nach Gaza und zwar nach Alt-Gaza hinabführt. Philippus hatte folglich die Anweisung den Weg nicht weiter zu verfolgen, als bis nach Alt-Gaza, nicht aber noch etwas weiter südwärts gehend das bevölkerte Gaza zu betreten. Das mochte dem Philippus sonderbar vorkommen, daß ihm das menschenleere Gaza zum Ziel seiner Sendung bestimmt wurde; aber eben etwas Sonderbares, Räthselhaftes, Geheimnißvolles ist im Charakter solcher durch Engel oder durch den Geist Gottes gegebenen Anweisungen, was dann erst in der Vollführung seinen schönen Aufschluß findet. Sehr vermuthlich war es die Gegend von Alt-Gaza, wo er den Eunuchen *taufte*;

und es geschah zu Folge der empfangenen Anweisung, daß er nicht, was demselben gewiß höchst lieb gewesen wäre, den Schatzmeister über diesen Ort hinaus begleitete, sondern vielmehr die ganz entgegen gesetzte Richtung rückwärts nach Azotus nahm. Ich muß hier nun noch bemerken, daß πορευεσθαι επι τ. ὁδον von einer andern Bedeutung ist, als π. τ. ὁδον v. 39, oder π. κατα τ. ὁδον v. 36. Πορ. επι τι, wie 9: 11. 17: 14. 25: 12. ist eine Reise machen, um in, auf etwas hin, vor eine Person zu kommen, so daß επι nicht den Raum andeutet, durch welchen die Reise geht, sondern, in oder auf welchen sie zur Erreichung des Zweckes hinführt. Man sehe meine Bemerkungen über das problematische περιπατειν επι τ. θαλασσης in den N. Theol. Nachrichten. Das Demonstrativum αὑτη steht hier anstatt des Relativen ἡ, wie Kap. 10: 32, 36. Es wird so angebracht, wo man sich eine Bestimmung der Sache oder Person wohl merken, etwas in gute Obacht nehmen soll. Folglich Γαζαν· αὑτη rc. Gazam, scilicet illam, s. hanc puta, quæ deserta est. Diese Worte sind also nicht für Worte des Lukas, wie Rosenmüller urtheilt, sondern des Engels selbst, zu nehmen. Denn ohne diese Bestimmung hätte Philippus das bevölkerte Gaza, welches, man seiner Zeit bey dem Nahmen Gaza ohne allen Zusatz insgemein dachte, für das Ziel oder den Wendepunkt der anzutretenden Reise genommen.

Der Grammatik weniger anstößig ist dasjenige, womit Casaubonus auf eine wirklich gelehrte Weise darthun will, daß ψευδους bey αυτου gedacht werden könne. Er schreibt in s. Exercitt. 15 Annales Baronii cap. 12. Novum non est, ut relatio fiat ad vocem in præcedente

aliqua

aliqua dictione latentem. Ergo ejus sc. mendacii, quod verbi repeti debet e præcedente m e n d a x. Allein dieses Schema der Rede hat nicht Statt, wo das vorhergehende Wort selbst zu dem Pronomen in numero et genere passet; auch zieht man wohl aus einem Abstracto das Concretum, aber nicht umgekehrt.

Die andere Beweisstelle, die Paulus dafür gibt, daß zuweilen das Pronomen auf ein entfernteres Substantiv gehe, ist Heb. 9: 4. τ. κιβωτον τ. διαθηκης περικεκαλυμμενην, εν ἡ σαμνος. Hier bezieht sich das Pronomen allerdings auf κιβωτον, das aber durch sein Participium dem Pronomen näher ist, als διαθηκης. Beweisend wäre die Stelle, wenn die Wörter diese Ordnung hätten: κιβωτον π. τ. διαθηκης, εν ἡ.

So nichts beweisend diese Beweisstellen erscheinen, so nichtig ist die Aushülfe, die ebenfalls Paulus für obiges εκ τ. π. τ. διαβολε anbiethet. „Ο' διαβολος, sagt er, ist hier Adjectivum; geistig abstammend von dem teuflischen Vater." Wider allen Sprachgebrauch! Διαβολος heißt nirgends t e u f e l i s c h i. q. διαβολικος, ist nirgend Adjectivum proprium seiner selbst, als Eigennahmens; sondern wo es Adjectivum, ist es appellatisches Adjectivum Qualitatis. Zudem, wo sagt man in irgend einer Zunge: der teufelische Vater, für: der eigentliche Teufel, als Vater? Der teuflische Vater wäre ja der vom Teufel herkommende, dem Teufel zugehörige Vater; also nicht der Teufel selbst, sondern ein Sohn, Anhänger des Teufels, als Vater irgend eines Dritten. Daß schon die Alten es wohl empfunden haben, daß die Erklärung, welche man dem Texte geben wollte, den eigentlichen Worten nicht zusage, ist aus den verschiede-

nen Correctionen (siehe die Varianten bey Griesbach) zu sehen, wodurch man sich zu helfen suchte: 1) durch Auslassung des ersten τȣ, wodurch das erste von den vier aufgewiesenen Hindernissen zum Theil gehoben wurde; 2) noch besser durch Einschiebung des Fürwortes ὑμων nach dem ersten πατρος, 3) durch Auslassung des ersten τȣ πατρος, wodurch das erste und zweyte Hinderniß zugleich weggeräumt wurde; allein das 3te und 4te blieben immer noch stehen.

Unmöglich kann Jesus (diesen Einwurf hör' ich die ganze theologische Welt aus Einem Munde mir machen) etwas so Seltsames, Unerhörtes gesprochen, dem Teufel einen Vater angedichtet haben; und also muß, thue es nun aller Grammatik und allem Sprachgebrauche noch so wehe, diese Redensart auf die wohlhergebrachte Weise erklärt werden. — Oder wer ist denn wohl in aller Welt der Teufel, dessen Brüder nach unserm Texte die Juden wären?

Da müssen wir zuvorderst den Sinn des Wortes διαβολος, Satan erwägen. Im Hebräischen bedeutet das Zeitwort satan und das gleichbedeutende satam grimmig hassen, wie Esau dem Jakob Mos. I. 27: 41 ενεκοτει gram war und ihn erwürgen wollte; wie Josephs Brüder nach des Vaters Absterben ebend. 50: 15. fürchteten, Joseph möchte Groll gegen sie haben, μνησικακειν, wie Ps. 55: 4. 38: 21. 71: 13. 109: 4, 20, 29 Hässer beschrieben werden, die jemand für sein Wohlthun befeinden, Gutes mit Bösem, Liebe mit Haß vergelten, alle Bosheit mit Falschheit und Arglist verbinden. Daher heißt Satan, als Nomen, Widersacher, επιβȣλος ꝛc. Im Evangelium des Johannes wird das Wort διαβολος neben dieser Stelle nur

zweymahl ausgesprochen, einmahl von Jesus selbst, wo er seinen Verräther andeutet; demnach, wo der Evangelist den Gedanken des Verrathes dem Iskarioten vom Teufel eingeben läßt. Da haben wir also den Teufel aus der Geisterwelt, als Vater des leibhaften Teufels, des Judas Iskarioten. — In seinem ersten Briefe nennt derselbe Apostel mit diesem Worte den Vater desjenigen, der Unrecht übt und seinen Bruder nicht liebt, wie Kain Abel, den Gerechten, der ihm seines entgegen gesetzten Charakters wegen unausstehlich war — Kain, welcher den Anfang machte mit dem Vergießen alles des gerechten Blutes, das mit dem Blute Jesu über die Juden kommen sollte — der Ungerechte, welcher von der Weisheit, von welcher Adam sich leiten ließ, in seinem Zorn abtrünnig geworden, und indem er den Abel des leiblichen Lebens beraubte, durch seine brudermörderische Leidenschaft einen moralischen Selbstmord begangen hat, wie das Buch der Weish. 10: 3 so schön spricht. — Wenn nun Judas von Jesus selbst mit dem Nahmen διαβολος bezeichnet wird; so gebührt dieser Nahme vor allem aus dem Kain, als Vorgänger aller Teufel in Menschengestalt, die Tim. II. 3: 2—5 geschildert werden, die nach dem Ausdrucke des Apostels Judas in s. Briefe v. 11. Kains Wege wandeln, dem Kain, der Joh. I. 3: 11 aus dem Bösen war, ein Kind des übersinnlichen Teufels ebend. v. 10. Vorzüglich bemerkenswerth aber für unsern Text ist eine Stelle aus Clementina Tertia Homilia cap. 26, wo eben auch von Kain gesagt wird: „Denn er war ein Mörder und Lügner, der sich nicht einmahl erwehren konnte, Anfänger der Sünder zu werden;

dann aber schritten die von seiner Abkunft weiter und wurden Ehebrecher" ꝛc.

Dieß alles könnte mich dahin leiten, τ. διαβολυ in unserm Texte so zu erklären: illius (welche Emphase der Artikel nicht selten hat. Siehe Schleußner und Matthiä Grammatik) illius, quem non solum ex literis sacris cognitum, sed etiam fabulis vestris adeo tritum et celebratum habetis Satanam in figura hominis maximum s. antiquissimum.

Denn die Juden hegten in der That von Kain die Meinung, daß er vom Teufel erzeugt worden, wie sich aus den Rabbinen ergibt. Jalkut Rubeni fol. 20: 3. Eva peperit a Serpente compressa ex ejus impuritate Cainum; is etiam sequi voluit radicem suam. Idem fol. 80. c. 4. Omnes animæ a latere vel Caini vel Abeli descendunt; ab Abelo, quæ boni lateris sunt, a Caino, quæ mali. Synopsis Sohar p. 102. n. 35. Qui aliquem occidit, is procedit ex latere adverso, h. e. a Diabolo. Jalkut chadasch fol. 5. col. 2. n. 52. Cain non de semine Adami, sed ex impuritate serpentis provenit, quod quidem de animo ejus intelligendum. Sepher Chasidim n. 1170. Animæ omnium defunctarum generationum a Caino sunt diaboli. Nischmath Chajim fol. 116. c. 1. A Caino diaboli et lemures progeniti sunt; quamobrem in Lege obitus prolis Caini non commemoratur, ut diversæ ab illa, quam Adamus dedit, progenie, quoniam illud a Caino propagatum pro disjuncto genere putabatur.

Eben dieselbe Sprache führten die Juden von Esau: Er ist aus der Unreinigkeit der verruchten

alten Schlange entsprossen. Die verführende Schlange wohnte in seinem Eingeweide. Er ist die Schlange, die alle Unreinigkeit der Schlange an sich gezogen hat, auf daß Jakob rein bleiben möge. (Ein ähnliches Wort spricht Ambrosius De Cain et Abel 1: 1. Esau typus erat malitiæ, Jacob figuram bonitatis gerebat.) Der gottlose Esau ist der Betrieger und Täuscher gewesen, und unser Vater Jakob hat nicht zuerst angefangen betriegen. Esau wird der Böse, Samael, Satan, Teufelsmann ꝛc. genannt. Esau ist in dem Planeten Mars geboren, dessen Kraft und Seele der Samael ist; dieser Planet war Esaus Planet und Gestirn; deßwegen war er ein Blutvergießer, und ward ihm der Segen des Schwertes gegeben. Der Fürst Esaus, welcher der Ankläger Samael ist, ist die böse Art; er ist der Satan, der Engel des Todes. Von demselben hat die Schlange Kraft bekommen sündigen zu machen und Blut zu vergießen, und ist derselbe der Vater und Ursprung aller derjenigen, die das Blut erwählen und Blut vergießen; er hilft dem Samen Esaus Blut vergießen.

Aus eben diesen Ideen ist jene Lästerung der Juden gebildet, daß Jesus von Kain, dem Menschenmörder, seinen Ursprung habe. (Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Lästerung eben so frühe ausgeheckt worden, als jene, er sey der Belial, er habe einen Teufel und sey ein Samarite v. 48. unsers Textkapitels) Kains Seele soll in den Esau, dessen Seele in Jesum gefahren seyn, und Esaus Same werden die Christen genannt — was alles und viel mehreres in Eisenmengers entdecktem Judenthum zu lesen ist.

Bey solchen Ideen mußten nun die Juden in dem Zusammenhange des Gespräches das fragliche Textes-wort nur allzuwohl verstehen. Sie hatten v. 33 gesagt: Wir sind Same Abrahams. Das seyd ihr, räumt ihnen Jesus ein; aber darum seyd ihr nicht als seine Kinder anzuerkennen, weil ihr ihm ganz unähnlich handelt. (Schemoth Rabba 46. Si faciunt voluntatem meam, liberi mei sunt; si non faciunt, non sunt) Ihr trachtet mich umzubringen, einen Menschen, der euch nur die göttliche Wahrheit sagt. Dieß hat Abraham nicht gethan. Ihr thut hingegen die Werke euers Vaters. Hier mögen sich nun die Juden aus guten Gründen nicht einlassen; aus ihren Werken ihre Kindschaft darzuthun ist ihnen nicht gelegen. Darum bleiben sie nur auf ihrem Satze, den Jesus schon mit den Worten: Ich bin nicht in Abrede, daß ihr in physischer Rücksicht Abrahams Same seyd, abgefertigt hatte, und sagen: Wir sind keine Bastarde (wir sind Nachkommen Abrahams von der guten Seite, von Jakob, nicht von Esau, dem Schaume Sammaels. Mattath jah fol. 17. c. 12. Gloria Jacobi constabat, quod liberos attinet, in eo, quod probi et honesti, Esavi liberi autem nothi. Ihre Rechtschaffenheit und Ehre soll sich also aus ihrer leiblichen Herkunft bekräftigen lassen — wir haben keinen andern Vater, als denjenigen, dessen du selbst dich rühmest, Gott (nicht den Sammael, von dem Esau und seine Kinder, obgleich dem Leibe nach Abrahams und Isaaks Same, der Seele nach entsprungen sind). Jetzt erwiedert ihnen Jesus: Wenn Gott euer Vater wäre, wie er der meinige ist; so würdet ihr mich, als Bruder, als Geistes- und Herzensverwandten, lieben; die Sprache Gottes, die ich,

desselben Gesandter, mit euch rede, als Vatersprache, verstehen. Bey dem geraden Widerspiel aber stammet ihr der Gesinnung und Handelnsart nach nicht etwa nur von dem verrufenen Haupte der schlimmen Seite ab, von Kain, dem Menschenmörder, oder von Esau, den ihr auch den Satan, den Bösen, den Lügner nennet, oder wen ihr immer dafür halten und ausgeben möget; sondern unmittelbar von dem Vater desselben. Ihr seyd keine Bastarde, sondern echte Kinder des widergöttlichen Wesens.

So, sage ich, könnte man τȣ διαβολȣ für illius certi diaboli nehmen; allein dem Sinn und Geiste des Redenden, und auch dem Zusammenhange der Rede ist es gemäßer anzunehmen, daß διαιρετικη εννοια, nicht μοναδικη κτησις oder το κατ' εξοχην in dem Artikel hier liege, wie manchmahl in dem Artikel der Hebräer, von welchem Storr in seinen Observatt. ad Analogiam et Syntaxin Hebr. pertinentibus: Si generale verbum de toto genere universe dicitur, articulus modo additur, modo omittitur: ut improbi universe Ps. 1: 1, 5. sq. sine articulo, v. 4. cum articulo appellatur. Of. Ps. 11: 2. 125: 3. Nos quoque dicere possumus: Der Gottlose et ein Gottloser mifsfällt Gott. Nam infinita est oratio, quia ad omnes pertinet, et in impium quemque nominatim valet; infinita, quia nemo certe nominatim appellatur. Man sehe auch die Rezension von Kuinoels Commentar in Libros Historicos N. T. Vol. 1. in den N. Theol. Annalen. — Demnach sagt Jesus, ohne, wie seiner würdig ist, sich in jene Sagen und Fabeln der Juden einzulassen oder daran Theil zu nehmen: Ihr habet den Vater eines jeden Teufels zum Vater. So steht in unserm Textverse der Artikel noch

zweymahl εν τῃ αληθεια, το ψευδος, in jeder Wahrheit; jede Lüge, ohne Ausnahme — keine ist ihm zu schändlich, zu arg, daß er sie nicht reden möchte.

Εκεινος sc. dieser euer Vater ανθρωποκτονος, Urheber des Menschenmordes, per metonymiam Luk. 11: 14. Qui per alios quid peragit, hoc ipse dicitur peregisse. — Si omnem malitiam in hominibus Diabolus per homines operatur, quicunque interficitur a quopiam, etsi non ab ipso, tamen per ipsum interfectus est. Origenes ad Matth. 26: 24. In Epistola ad Philippenses S. Ignatio adscripta wird der Teufel unter anderm so apostrophirt: Qui adversus Abel Cain parricidam excitasti.

Απ αρχης, vom Blute Abels, des Gerechten, bis auf diese Stunde. Και εν τῃ αληθεια ουχ εστηκε. Hier haben die neuern Uebersetzer und Exegeten alle, selbst Paulus und Schott, den griechischen Sprachgebrauch übersehen, daß nähmlich εστηκε nicht heißt: er hat gestanden, sondern: er hat sich gestellt, er steht — also die Bedeutung des Präsens hat, stat, wie der Syrer, oder permanet, wie der Araber übersetzt, nicht stetit, wie die Vulgate. Vgl. Matth. 12: 47. 16: 28. Durch diese Bemerkung, die jeder Schüler machen könnte, wird eine mächtige Schwierigkeit aus dem Wege geräumt, die bisher den Uebersetzern und Auslegern viel zu schaffen gab. Wird εστηκε nähmlich für Präteritum genommen, als wenn obige Worte hießen: er ist in der Wahrheit nicht bestanden, Luther; defecit a virtute et integritate, Schleußner; so geräth man in die Versuchung, das in diesem Verse zweymahl stehende Wort Wahrheit in ungleichem Sinne zu nehmen — das erste Mahl: die Echtheit des ihm anerschaffenen Wesens; das andere Mahl im Gegensatze der Lüge und

Falschheit. S. Heumann ad h. l. Argumentum, sagt h. l. Piscator, ab effectu. In Diabolo non est veritas; ergo non perstitit in veritate; quippe in veritate erat conditus. Er scheint es dem Chrysostomus aus desselben Homilie de Diabolo Tentatore nachzusprechen, wo der Kirchenvater lehrt: Malitia in diabolo ab initio non infuit, sed postea incessit; quippe in veritate erat conditus. Und S. Gregorius ad Reg. II. 3: 1. Velut potu corruit, qui superbiæ suæ velocitate ebrius in ea, qua fuerat, veritate nec ad momentum stetit.

Was mochten wohl die guten Kirchenväter bey diesen Worten denken? Moralität, Wahrheit und Tugend in actu ist keinem Wesen anerschaffen, sondern es ist Sache der Freyheit sie zu wählen, und des durch die Stetigkeit dieser Wahl genährten Bestrebens, dieselben sich anzueignen. So wenig der Mensch verständig, heilig und gerecht in actu geschaffen war, so wenig irgend ein Engel oder Erzengel. Man will Jud. v. 6. die Worte: αγγελυς μη τηρησαντες την ἑαυτων αρχην, zur Bestätigung anwenden. Allein αρχη ist etwas ganz anderes, als veritas; es ist ordinis et loci dignitas, quam in rerum natura tenebant, ihr Stand und Rang, wodurch sie über die Erdenwelt ꝛc. erhaben waren. Joannes Markius (sagt Wolf in s. Curis Philologg. ad nostrum locum) Exercit. Textual. XXXV. p. 360. sqq. negat, verba hæc ad Angelorum lapsum referri posse. Nam non stare in veritate ait idem esse quod mentiri, non autem: a vera bonitate aut veritate divinæ legis recedere; quia scilicet Dominus vss. 44 et 45 de veritate agat. Sed ista Theologorum scholis examinanda relinquo, (Warum? das ist eine ganz exegetische Aufgabe) id tantum monens, quod argu-

mentum Markii rem non perficere videatur. Phrasis enim in veritate stare distinguitur a sequente, quia non est in eo veritas, adeoque amplius aliquid, quam mendacii studium, quod posteriori phrasi significatur, infert. Wohl erinnert; dieser Unterschied muß erörtert und ausgemacht seyn, oder man versteht die Stelle nicht.

Wir finden bey Euthymius diese dem griechischen Sprachgebrauch entsprechende Erklärung von ἐν ἀληθείᾳ ὐχ ἕστηκε, non immanet, in recta via non acquiescit, sed odit talem vivendi rationem ac disciplinam. „Jeder und allein derjenige, sagt ad h. l. Origenes, der seine Grundsätze fest hält, und durch die Festigkeit seiner Grundsätze in jedem Fall unsträflich bleibt, von keinem äußern Umstand oder körperlichen Anlaß, weder durch Beschwerden noch durch einen Reiz der Wollust, oder sonst von einer Ursache schwankend gemacht wird, daß er auch nur ein wenig von dem moralisch Schönen abwiche, von dem kann man wohl mit Grund erachten, daß er in der Wahrheit stehe. — Wahrheit ist nicht in ihm, weil er keine festen Grundsätze hat, sondern alles, was er sinnet und denkt, falsch ist." Non satis est judicare, sagt Cicero de Finibus 2: 12, quid faciendum, non faciendumve sit, sed stare etiam oportet eo, quod judicatum sit. Es sind zwey Erfordernisse der Moralität, das eine: judicium veri, moralischer Sinn, wodurch man sich moralische Maximen bildet; das andere constantia faciendi, quod verum judicarimus, ein Verhalten, worin man den gefundenen Maximen treu bleibt. Wo das erste fehlt, ist das letzte nicht einmahl denkbar. So wenig der sehen kann, der keine Sehenerven hat, so wenig kann der in seinem

Thun und Lassen auf Wahrheit fussen, wem aus Mangel des moralischen Sinnes dieser Standpunkt fehlt, wem vielmehr das Gegentheil so eigenthümlich ist, daß er nur, wann er die Lüge spricht, aus dem Seinigen schöpfet. Also, daß der Satan in der Wahrheit geschaffen, ein von der Wahrheit abgefallenes Wesen sey, sagt Jesus in unserm Texte nicht; vielmehr ließe sich daraus schließen, daß niemahls Wahrheit in ihm gewesen sey; daß ihm von je her alle Fähigkeit des Guten gefehlt habe, und in alle Ewigkeit fehlen werde — und die Dogmatiker z. B. Storr §. 50. in s. Dogmatik, bauen umsonst auf diese Stelle die Unschuld und Seligkeit der bösen Engel vor ihrem Falle.

Es kommt hier, was ich zum Beweise meiner Erklärung nachbringen muß, auf die Conjunction ὅτι an, und auf Richtigkeit des von Glassius gegebnen Canons: Causalis conjunctio quia non semper est αιτιολογικη, sed sæpe συλλογικη. Als Beyspiel gibt er eben unsern Text, und sagt: Posterius hoc non est causa, sed consequens prioris. Ex eo enim, quod Diabolus in veritate non stetit, secutum fuit hoc, quod in ipso veritas non est. Nicht anders, als wenn man folgenden Schluß machen würde: Hieraus, daß N. N. in Zorn gerathen ist, folget, daß Zorn in ihm ist; oder hieraus, daß er seine Ehre verscherzt hat, folget daß keine Ehre in ihm ist. Mir kommt jener Arzt zu Sinne, der seine Leidenden mit dem Worte tröstete: Seyd guten Muthes! wenn einmahl die Dolores cessiren, so werden dann gleich die Schmerzen aufhören. — So tautologisch und geistlos soll Jesus gesprochen haben! — Quod pulchre explicat, fährt Glassius fort, et illustrat Augustinus lib. 2. de C. D. c. 14. exemplo Ps. 17: 6.

„Ergo invoco te, quia exaudis me, Deus fortis." Hoc est, Salmeron exponit: Effectus promtæ exauditionis tuæ reddit me clamosum in precibus, non dubitantem de exauditione. Nein, im Gegentheil: Causa precationis meæ est audientia et venia, quam tu, Deus, mihi precanti tribuere experientia multa persuasit. Eben so in einer dritten Stelle, die Glassius für seinen Canon anführt, Joh. I. 3: 14 ist die Bruderliebe die Ursache unsers Bewußtseyns, daß wir Todte ins Leben versetzt worden. — Eine andere Bewandtniß hat es mit der Conjunction γαρ als mit ὁτι. Darum kann Makkab. I. 7: 18. hier nicht zum Beweise dienen, wie Paulus in seinem Commentar meint.

Αληθεια, wie veritas bey den Lateinern, s. v. a. probitas, justitia, æquitas. S. Ernesti Cl. Cicer.) (φαυλοτης, Joh. 3: 20, 21. αδικια, 7: 18. Röm. 2: 8. Kor. I. 13: 6. ψευδος im Sprachgebrauche des Johannes, was ἁμαρτια, αδικια in Thesi und Praxi, Joh. I. 3: 8. Offenb. 22: 15. besonders Unwahrheit aus lieblosem Sinne, zum Schaden, zum Verderben anderer Eph. 4: 25. fraus. Also ψευστης, qui omni fraude et calumnia utitur.

Και, immo. Joh. 4: 23. Joh. I. 4: 3.

Πατηρ αυτου sc. ψευστου, wie Joh. Marck in s. Exercitt. Textual. 35, eo sensu, ut per ψευστην intelligatur homo mendax quivis, wogegen Christoph Wolf in s. Curis die Einwendung macht: Id si voluisset Salvator, procul dubio nomen ψευστης repetiisset. Dasselbe läßt sich mit größerm Rechte sagen gegen das nomen ψευδος, das insgemein unter αυτου verstanden wird. Jalkut Rubeni n. 23. Traditum accepimus, omnes illos, in quos Sammael influat, mendaces esse, et fidem fallere.

Esau, dessen Erzeuger und Fürst Sammael, wird, wie wir oben gesagt, Betrieger und Täuscher, so wie Satan, Teufelsmann, betitelt.

Nach dieser Erklärung sagt unser Text: Er ist ein Lügner, ja Vater desselben, d. i jeden Lügners. Nicht nur ist Lügen und Triegen sein Charakter, sondern er ist es auch, dessen Charakter jeder Lügner und Betrieger in seinem Sinn und Wandel von einer Zeit zur andern realisirt. Wie ganz angemessen ist auch dieser Zug dem Vater jedes in der Geschichte und Erfahrung vorkommenden Teufels, wie dient er zur Vollendung seines Bildes, wie stimmt so der Schluß mit dem Anfange des Textverses zusammen, und gibt ihm die schönste Rundung! Es möchte mancher sich wundern, warum Jesus das Principium des Bösen nicht mit seinem eigenen Nahmen Sammael, Aschmedai, oder Metatron, sondern nur den Vater jedes in der Geschichte und Erfahrung vorkommenden Teufels nennt. Dieß muß allerdings seine Ursache haben, und mir kommt hier jenes Wort des Cicero zu Sinne. M. Cato sententiam dixit, hujus nostri Catonis pater. Ut enim ceteri ex patribus, sic hic, qui lumen illud progenuit, ex filio est nominandus. De Offic. 3: 16. Diese Benennung hat meines Bedünkens denselben Grund, warum auch alle Charakterzüge des rationalen Teufels im Grunde von dem experimentalen hergenommen sind. Mörder von Anfang ist hergenommen von Kain und allen, die nach ihm aus Neid und Bosheit unschuldiges Blut vergossen. Wer seinen Bruder hasset, ist ein Mörder. Joh. I. 3: 15. Der in der Wahrheit nicht steht, ein Lügner ist. Derselbe Gedanke, den wir Ps. 58: 4 finden. „Abge-

wichen (von Gottes Gebothen) sind die Gottlosen von Mutterleib; abgeirret von der Geburt an die Lügner. Makk. I. 7. 18. In diesen Leuten ist keine Wahrheit noch Gerechtigkeit. Vgl. Jes. 59: 1 — 15. Possumus hæc, sagt Hieronymus, secundum tropologiam et super hæreticis accipere, qui sunt filii perditionis et semen pessimum s. mendacii. Ab initio enim mendaces sunt, sicut diabolus, qui est pater omnis mendacii. Nec dubium est, quin ejusmodi perditionis filii et semen iniquum habeant plurimos filios, quos deceperint. Ad Esaj. Lib. 16. cap. 57. ab initio. Der aus seinem Eigenen redet, wann er die Lüge redet, wie Jesus selbst Matth. 12: 35 sagt: Der böse Mensch hohlt aus dem bösen Schatze seines Herzens das Böse hervor. Weil keine Wahrheit in ihm ist. Ebend. v. 34. „Ihr Geburten der Ottern (man bemerke den Plural εχιδνων, nicht τȣ οφεως, der Schlange), wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seyd! Denn aus dem Ueberflusse des Herzens spricht der Mund."

Jesus, der sich von allen phantastischen Fabeleyen himmelweit entfernt hielt, konnte und wollte von dem rationalen Teufel keine andere Idee geben, als eine solche, die von seinen Kindern in der Erfahrungswelt abgenommen war, die gleichsam das Bild des Vaters aus den Gesichtszügen der Kinder zusammensetzte, und darum gab er ihm auch diesen und keinen andern Nahmen. — So hat also der rationale Teufel nichts Eigenes oder zum voraus, als daß er der Vater des experimentalen Teufels ist. Denn auch dieser ist ja Vater jeder Lüge, alles des Bösen, das er aus dem Schatze seines Herzens hervorbringt.

Der rationale Teufel verhält sich also zu jedem in der Erfahrung gegebenen, wie der Geschlechtsbegriff zu der Vorstellung, die wir von jedem Einzelnen haben, das unter demselben steht. Er ist, mit Cicero zu reden, hoc omne genus pestiferum atque impium ex hominum communitate exterminandum; ista in figura hominis feritas et immanitas belluæ a communi tamquam humanitatis corpore segreganda. De Offic. 3:6. Nur, daß der Morgenländer solche Begriffe zu personificiren pflegen. Ich kann darum keineswegs dem beystimmen, was D. Paulus ad h. l. sagt: „Uebrigens setzt Jesus hier eben so gewiß den Teufel als wirklich und nicht als bloßes Ideal des Bösen voraus, wie er die Gottheit sich in der Wirklichkeit und nicht bloß als ein Abstractum alles Guten dachte." — Doch dieses ist Gegenstand einer besondern Erörterung.

Jesus sagt also in unserm Texte: Ihr seyd zwar nicht leibliche Kinder irgend eines Teufelmenschen, von welchem euere Tradition fabelt, und also den Körper betreffend nicht Bastarde, sondern Same Abrahams, Isaaks, Jakobs und der zwölf Patriarchen, dessen ihr euch eitler Weise rühmet; aber nach euerm moralischen Wesen habet ihr einen und eben denselben Vater mit jedem Teufelmenschen, so wie es euere Lust ist, die Begierden dieses euers Vaters ins Werk zu setzen — die Begierden, die aus desselben Charakter nothwendig entspringen. Er war nähmlich von je her auf das Verderben der Menschen erpicht, und hat nicht die Wahrheit zur Maxime seines Handelns, der von ihm ausgehenden Thaten, weil keine Wahrheit, als Princip des Denkens und Willens, in seinem Innern ist. Nur, wann er Trug und Lug jeder Art beybringen und aus-

üben kann, schöpft er aus seinem eigenen Fonde, weil er ein Betrieger, oder vielmehr der Vater eines jeden Betriegers oder Teufelmenschen ist.

Muß ich noch lange zeigen, daß weder Jesus, noch seine Zuhörer, Freunde und Feinde, bey den Worten: Er war ein Mörder von Anfang ꝛc. an den Sündenfall der ersten Eltern dachten? Er wollte nichts anders, als durch diese Charakterzüge den Juden die Begierden ihres Vaters andeuten, welche sie als echte Kinder desselben ins Werk zu setzen trachteten — die Mordbegierde, mit welcher sie ihm, dem Unsträflichen, nach dem Leben stellten, darum weil er ihnen die göttliche, ihrem Sinn und Wandel so widerwärtige Wahrheit sagte v. 40, 46 — die gewissenlose Lügenhaftigkeit, mit welcher sie ihn verleumdeten, anschwärzten, lästerten ꝛc. Es ist freylich eine Anspielung in diesen Worten, obschon es D. Paulus widerspricht, aber nicht auf Adam und Eva, denen nichts dergleichen zur Last fällt, sondern auf Kain, gerade wie Joh. I. 3: 8 — 15.

Ich mußte die Sache mit aller möglichen Ausführlichkeit und Genauigkeit behandeln, weil ich allzu wohl weiß, wie schwer es ist, eine bisher beynahe allgemeine, nicht nur bey den so genannten Paläologen, sondern auch bey den Neologen, z. B. bey dem ungenannten Kritiker der Geschichte des Sündenfalles in dem Henkeschen Museum f. Religionswiss. Bd. 3. S. 392. herrschende Ansicht aufzugeben. Wie aber, wenn ich erweisen könnte, daß meine Erklärung noch paläologischer ist, als diese, daß sie die allerälteste seyn muß. — In den Anmerkungen, die dem Hieronymus zugeschrieben werden, liest man ad h. l. Homicida, quia

semet

semet ipsum interfecit superbiendo; aliter: primum hominem, quem Deus immortalem condidit, et ipsum fecit mortalem, et per ejus suggestionem occisus est Abel. Ambrosius de Cain et Abel 1: 2. Per Cain parricidalis populus intelligitur Judæorum, qui domini auctoris sui, et secundum Mariæ virginis partum fratris, ut ita dicam, sanguinem persecutus est; per Abel autem intelligitur populus Christianus. Euthymius ad h. l. „Der Teufel hat auch über den Abel seinen Bruder herfallen gemacht, wozu er ihn durch Neid aufreizte.“ — Die Schwäche der Gründe, womit Procopius Gazäus diese Erklärung umzustoßen suchte, leuchtet von selbst ein. Er schreibt nähmlich in s. Catena ad Pentateuchum: Christus in Evangelio dicit: Ille erat homicida ab inito. Nec homicida pronuntiatur ob occisum Abelun. Siquidem scriptura non prodit, hunc a Diabolo esse peremtum. Nec sane potuisset, vel si maxime voluisset, neci dare, ni prius ad mortalitatem esset redactus. Verum vocabulum homicida portendit communes quasdam quasi generis humani insidias. Nach Epiphanius ist Judas Iskariot der Teufel, welchen Jesus selbst Joh. 6: 71 Teufel, 17: 12 Kind des Verderbens nennt, und hier den Juden, die ihn tödten wollten, zum Vater oder Anstifter gibt; dieses Teufels Vater oder Vorbild ist Kain, und dessen nicht Adam, sondern der eigentliche Satan. Der Kirchenvater verstand nähmlich die letzten Worte des Verses so: και (ως, was Origenes einmahl für και setzt, καθως και, wie Cyrillus, Antiochus Monachus, Ambrosius, Auct. Quæst. N. T. und sechs lateinische Uebersetzungen nebst einem Codex lesen) ὁ πατηρ αυτȣ sc. τȣ πατρος τȣ διαβολȣ, und so

D

fand er in unserm Text drey Teufel, Sohn, Vater und Großvater. Bey Origenes findet man hingegen in s. Commentar über Matth. Buch XI. Kap. 10. einen Satan, Vater, Sohn und Geist, nähmlich den Vater der Finsterniß und des Lasters; seinen Sohn, der Thessal. II. 2: 4 dargestellt wird, als revelandus filius perditionis (i. e. Satanæ), qui adversatur et extollitur supra omne, quod dicitur Deus, und den dem heiligen Geiste widerwärtigen Geist Joh. I. 4: 3. Viele dachten sich, wie Hieronymus meldet, den im Meere herrschenden Drachen, den Leviathan, als Vater des Teufels. Cyrillus von Alexandrien meldet, daß einige der Meinung wären, der Teufel sey, nachdem er aus dem Himmel verstoßen worden, in den Abgrund versenkt und angekettet; ein anderer aber habe die Eva verführt, und derselbe, des ältern Sohn, werde hier von Jesu genannt. Für meine Ansicht aber spricht am meisten die Autorität desselben Kirchenvaters, der Glaphyrorum lib. 1. schreibt: Nequaquam existimabimus, recte sentientes, Christum scelerum ac malorum primi auctoris, dæmonis, meminisse; sed rabidis Judæis, impiamque illi necem machinantibus primum illum homicidam, mendaciique studiosum, Cainum dico, patrem statuisse, atque illius (Caini patrem) Satanam, peccati auctorem. Quærentibus nonnullis, quem patrem Dæmoni daturi, aut quale dicturi simus esse ipsius pravitatis archetypum; Caino itaque velut archetypo tamquam effigiem tribuit eos, qui impietatis, qua ille præditus est, similitudinem præ se ferunt. Quod enim Christo solemne sit, Satanam vocare eum, qui illius mores refert, facillime quis viderit, cum ipse sanctis discipulis dicat: Nonne ego &c. Joh. 6: 70. Nonnus in sr. Paraphrase unsers

Textes: Quia mendax ipse est mendace ex patre. Eben so scheint Ignatius in s. Interpretatio Epistolæ ad Philadelphenos unsern Text verstanden zu haben, wo er schreibt: Si quis Deum unum prædicat Legis et Prophetarum, Christum vero negat esse filium Dei, mendax est, ut et pater ejus Diabolus; estque hic terrenæ circumcisionis Pseudojudæus. Von eben demselben wird Simon, der Magier, der Erstgeborne des Satans, genannt, von Irenäus und Eusebius Marcion der Erstgeborne des Teufels, und von Polycarpus derjenige, der läugnet, daß Christus nicht im Fleische gekommen, Antichrist und der Erstgeborne des Teufels. Possumus hæc, sagt Hieronymus ad Jesajæ 57: 3, 4. secundum tropologiam et super hæreticis accipere, qui filii perditionis sunt, et semen pessimum s. mendacii. Ab initio enim mendaces sunt, sicut Diabolus, qui est pater omnis mendacii. — Nec dubium est, quin ejusmodi perditionis filii et semen iniquum habeant plurimos filios, quos deceperint.

Die Archontiker, eine uralte, in Palästina hausende Secte gnostischer Art, deuteten ebenfalls die Worte: Ille homicida &c. auf Kain; und sagten: Kain sey ein Sohn des eigentlichen Διαβολος, von welchem Eva beschlafen worden, und dessen Vater der siebente der Herrschergeister, ὁ Αρχων ὁ ψευστης, welchen sie auch Sabaoth nannten, und für den Gott der Juden hielten.

Doch um wieder auf die Sache zu kommen, wenn wir nun die Stellen des N. T. nachsehen, die wirklich den Sündenfall der ersten Eltern erwähnen, so nennt uns schlechterdings keine den Teufel, als ihren Verführer. Röm. 5: 14 wird der Ungehorsam der ersten Eltern, als der Entstehungsgrund der allgemeinen

Sündhaftigkeit und des Todes, so wie der Gehorsam des Einzigen, als der Entstehungsgrund der Gerechtigkeit und des Lebens, dargestellt, Kor. I. 15: 21, 22. Durch Einen Menschen Tod, und durch Einen Wiederbelebung. Timoth. I. 2: 14. Adam wurde nicht verführt; aber das Weib wurde verführt, und beging den Mißtritt. — Und wenn wir den Apostel fragen: Von wem wurde das Weib verführt? so antwortet er nicht mehr und nicht weniger, als Moses: Die Schlange verführte Eva durch ihre (der Schlange, nicht des Teufels) List.

Allein die Dogmatik hat noch eine zweyte Beweisstelle für ihren Satz, daß die Schlange, von welcher Eva verführt worden, der Teufel gewesen sey, zwar nicht aus dem neuen, noch aus den kanonischen Schriften des alten Testaments, aber aus den Apokryphen des letzten, Weish. 2: 24 — ein Buch, das mir allzu schätzbar ist, als daß ich ihm Theopneustie und Autorität absprechen möchte. Ich werde also den folgenden Brief der Untersuchung widmen, was auch diese Stelle wirklich sage und beweise.

Aus allen diesen Angaben läßt sich der Schluß ziehen, daß in dem ersten Zeitalter des Christenthums die Orthodoxen so wohl als die Heterodoxen die Redensart ἐκ τ. π. τ. δ. grammatikalisch verstanden, wie ich sie nehme, aber auf verschiedene Weise erklärt haben. Allein Origenes, dem es nicht einleuchtet, warum Jesus den Juden nicht geradezu sage: Ihr seyd aus dem Teufel, sondern: aus dem Vater des Teufels; dem jenes mit den Aussprüchen des Johannes im 3ten Kapitel seines ersten Briefes übereinstimmender däuchte, und dem es wohl auch darum zu thun war, um den

Gnostikern den Beweis, welchen sie für ihre genealogischen Fabeln von der Geisterwelt aus dieser Stelle zu ziehen pflegten, aus den Händen zu winden, und hingegen seinen eigenen Witz anzubringen — Origenes, sage ich, war der erste, der zwar nichts weniger als entscheidend und mit Zuversicht die nach ihm herrschend gewordene Auslegung vorgetragen hat in seinem Commentar über das Evangelium des Johannes Tom. 20. Kap. 19, wo er schreibt: „Die Redensart ist zweydeutig.“ (Ja, wie Spitzfindigkeit alles zweydeutig machen kann. Der Evangelist würde wohl sich oder seinem Meister die Zulage der Zweydeutigkeit verbethen haben). Denn sie gibt beides den Sinn, als ob der Teufel einen Vater habe, aus welchem Vater, so viel der Buchstab mitbringt, diejenigen zu seyn erklärt werden, an welche das Wort gerichtet ist; und diesen Sinn, was besser ist: (Ihr seyd ἐκ τουδε του πατρος, καθ' ὃν κατηγορειται το διαβολος. Das Gezwungene des Ausdrucks, der selbst wieder eine Erklärung bedarf, zeugt von der Künsteley der Erklärung. — Huetius übersetzt, als ob καθ' ὃν so viel wäre, als περι ου, ich muß der Präposition ihre anerkannte Bedeutung Similitudinis lassen, und so übersetzen:) „Ihr seyd aus diesem Vater, nach dessen Gleichniß das Prädicat Teufel beygelegt wird. Zweydeutig bliebe nun freylich der Satz, auch wenn der erstere Artikel gestrichen würde; doch würde der Sinn des Textes mehr hervortreten. Allein ein Wortführer dessen, daß jemand des Teufels Vater sey, dessen Söhne der Text diejenigen nenne, an welche die Rede gerichtet ist, wird sich des Nachkommenden behelfen, das so lautet: Wann er den Lug (absichtlich brauche ich da dieses Schweizerwort) redet, so redet er aus seinem Eigenen,

weil er Lügner ist und Vater desselben;" er wird sagen, Lug sey zwar der Teufel (das hebräische Scheker wird mit ψευδος und ψευστης gegeben), aber neben diesem sey ein anderer, der Vater des Teufels; indeß wird dieses keine gesunde Vorstellung seyn. Denn eher wird der Lug auf den Widersacher dessen passen, der gesprochen hat: Ich bin die Wahrheit, ich meine auf den Widersacher Christi, der zu seinem Vater den Lügner hat, den eigentlichen Teufel. Indeß wird man sich begreiflich daran stoßen, daß der Antichrist ein Lug sey, weil ihm so nichts mehr zugerechnet werden könnte, wenn er nach seiner Substanz (s. ursprünglichen Wesen) nichts anders als Lug wäre. Dagegen magst du jenes Wort (Ezech. 28: 19) anführen: Du bist ein Verderbniß geworden, und wirst nicht seyn in Ewigkeit, was bey Ezechiel über einen gesagt ist, der durch seine Schlechtigkeit sich dahin verändert hatte, daß er ein Verderbniß wurde. Gleichermaßen wirst du auch das von dem Lug dahin mildern, es sey jemand nicht der Substanz nach von seiner Erschaffung an, sondern aus Veränderung und eigenem Vorsatz ein solcher geworden, und so um mich des ungewohnten Ausdrucks zu bedienen, vernaturet. Uebrigens wird einer, dem es nicht entgeht, wie sonderbar es ist, zu sagen: Der Antichrist ist Lug, bemerken, daß auch auf alle Lügende das Wort passe: „Wann er die Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenen." Ja auch das: „Ein Lügner ist er und Vater desselben," könnte er eben so dahin ziehen, daß jeder, der eine Lüge aus seinem Munde hervorgibt, Vater des Luges sey, den er redet, und solche Erklärung wird nicht unannehmlich seyn. So viel in Betreff der Amphibolie des vorliegenden Textes!"

Man vergleiche ebendaselbst Kap. 13, wo der Kirchenvater zur Erklärung des 43sten Verses in unserm Text-Kapitel: „Ihr thut die Werke euers Vaters ꝛc." die Stelle Joh. I. 3: 8 — 10 benutzt, die ihn ohne Zweifel dahin leitete, es sey trotz der Amphibolie besser, τ. π. für Apposition zu nehmen, aber so: Ihr seyd aus dem Teufel, dem Vater (nicht der Juden, sondern jedes Teufels überhaupt), d. i. aus dem Ur- und Erzteufel. Aus den letzten Worten des 44sten Verses aber zog er die teuflische Dreyeinigkeit, die ich, als seine Idee, oben gegeben habe, und in seinem Commentar über den Brief an die Römer, B. 5. K. 8. in den Worten wiederhohlt finde: Cum destruimus tenebrarum et ignorantiæ patrem una cum mendacio, quod ex eo natum est et mendax est, sicut et pater ejus (woraus man sieht, wie er καὶ am Ende unsers Textes verstanden hat); sed et tertio loco spiritum erroris destruimus, qui inspirat falsos prophetas, ut dicant: Hæc dicit Dominus, quos Dominus non misit. (Ezech. 13: 6) Und wie διάβολος zu verstehen ist, wann Origenes in der oben angeführten Stelle sagt: „Aus diesem Vater, nach dessen Gleichniß das Prädikat Teufel gegeben wird;" erhellt aus folgendem Worte desselben in s. 6ten Buche gegen den Celsus: Hebræorum sermone Satan, cum græce verteris, est adversarius; omnis autem, qui vitium amplexus est et vitam ei congruam, ut contraria virtuti peragens, Satanas est, hoc est adversarius filii Dei, qui est justitia et veritas et sapientia. —

Die in der katholischen Kirche zuletzt herrschend gewordene Auslegung ist, so viel ich finde, vom Augustinus hauptsächlich auf den Thron gesetzt worden, der

glaubte den Manichäern, die gleichfalls, wie die Gnostiker früher, von dieser Stelle Mißbrauch für ihren Lehrbegriff machten, noch einen stärkern Riegel schieben zu müssen, als Origenes. Ich gebe hier aus s. Tractat. 42. cap. 8. in Joh. Evangelium diese für die exegetisch-dogmatische Geschichte unsers Textes klassische Stelle: Et pater ejus. In his verbis quidam patrem Diabolum habere putarunt, et quæsierunt: quis esset Diaboli pater. Hic vero detestabilis error Manichæorum invenit adhuc, qua deciperet imperitos. Solent enim dicere. Puta, diabolus Angelus fuit et lapsus est: ab illo cæpit peccatum, sicut dicitis. Pater ejus quis erat? Nos contra: Quis enim nostrum aliquando dixit, diabolum habere patrem? Et illi contra: Dominus dicit, Evangelium loquitur; de Diabolo dicens ait: Ille homicida et pater ejus. Audi, intellige, non te longe mitto, in ipsis verbis intellige! Diabolum Dominus dixit patrem mendacii. Quid est hoc? Audi, quid sit, replica modo verba et intellige! Non enim qui mentitur, pater mendacii sui est. Si enim ab alio mendacium accepisti et dixisti, tu quidem mentitus es proferendo mendacium; sed pater mendacii ipsius non es, qui ab altero accepisti! Diabolus autem a se ipso mendax fuit; mendacium suum ipse genuit, a nemine audivit. Quomodo Deus Pater genuit filium Veritatem; sic Diabolus lapsus quasi filium genuit mendacium. — Si quod dicis, a Diabolo accepisti et Diabolo credidisti; mendax es, pater mendacii non es. Ille vero qui non aliunde accepit mendacium, quo mendacio tamquam veneno serpens hominem occideret, pater est mendacii, sicut Deus pater est veritatis. Augustinus ist also mit Origenes im Widerspruche, der es für einen sehr annehmlichen Satz hielt, daß jeder Lügende Vater

der Lüge sey, die er vorbringt; ja mit seinen eigenen Worten in Sermone CCXVI. Si homo vis esse, mendax eris. Noli velle esse homo, et non eris mendax. — Ait enim ipse Dominus: Qui loquitur mendacium, de suo loquitur; quia omnis homo mendax. Qui ergo loquitur veritatem, non de suo loquitur, sed Dei. — Auch Zacharias von Chrysopolis macht bey unserm Texte die Anmerkung: Hic cavenda est Hæresis Manichæorum. Nachdem einmahl Chrysostomus von Origenes, und von diesem die lateinischen Kirchenväter Ambrosius, Hieronymus, Augustinus verleitet worden, in τ. π. eine Apposition zu finden, und αυτȣ auf ψευδȣς zu ziehen, und diese Auslegung in die Vulgata eingeflossen war, wo durch die Worte: Vos ex patre Diabolo estis, die Amphibolie ganz verwischt wurde, obschon der Pleonasmus bemerkbar blieb; war es nicht mehr möglich, ohne allen den Apparat und Fleiß, den ich aufgewendet habe, und ohne sich über alles Vorurtheil der Autorität und des Alterthums wegzusetzen, den eigentlichen Sinn des Grundtextes auszuforschen. Und so ging der wahre Verstand der Schriftstelle verloren; vor Origenes aber herrschte in Ansehung des Grammatikalischen die Ansicht, welche ich jetzt erneuere, und erhielt sich in der griechischen Kirche zum Theil bis ins 5te Jahrhundert; aber in Ansehung des Sinnes tappte man, so viel wir aus der auf uns gekommenen Litteratur ersehen, mehr und minder im Finstern. (Die einen hielten den Vater des Teufels für den Leviathan, die andern für denjenigen, der in dem Abgrund gefesselt liege, oder für das Principium des Bösen, die dritten für den Sabaoth, die vierten für den eigentlichen Teufel, dessen Sohn der Antichrist sey, wie Origenes; oder Kain, wie Cyrillus will, von dem

ich nur darin abweiche, daß ich in τ. δ. nicht den Teufelmenschen Kain, sondern jeden Teufelmenschen angegeben finde, mag er nun heißen, wie er will; und für diese Meinung spricht die angeführte Erklärung des Origenes, von dem Worte Satan, und daß er selbst sagt, die letzten Worte des Verses ließen sich auf jeden Lügenden anwenden.

Indeß bin ich den wenigen Exegeten, die seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften das Unrichtige der gewöhnlichen Erklärung geahnt haben, eine Ehrenmeldung schuldig, unter denen Erasmus der erste ist, wenn er in s. Annotationen sagt: Ut Manichæorum jure detestor ineptias, ita non nihil obstat nostræ interpretationi, quod apud Græcos additur articulus, quo magis aliquis certus pater designatur. Verum hoc quidquid est, erudito lectori discutiendum relinquo. Der andere Huetius, der in s. Animadverss. ad Orig. Commentar. in Matthæum Tom. XI. cap. 6. sich also äußert: Revera præfixus articulus τῳ πατηρ id videtur confirmare, quod Diabolo Christus patrem tribuat. Id certe constat, illos, quorum opinionem Cyrillus tetigit, τῳ αυτυ ad Diabolum, non ad mendacium retulisse. Der dritte Grotius ad h. l. Ob ea, quæ mox sequentur, hic intelligo genus Diabolorum, quo modo et ὁ Σατανᾶς, Matth. 12: 26. Sic ανθρωπος sæpe est genus humanum Matth. 4: 4. — Και ὁ πατηρ αυτυ, pater generis diabolorum, est αρχων τ. δαιμονιων Matth. 9: 34. τυ κοσμυ Jo. 12: 31. Ganz, wie ich τυ διαβολυ erkläre: jedes Teufels in rerum natura. Allein der Wink des großen Mannes wurde nicht verstanden, und Heumann schreibt in seiner Ehrlichkeit: „Wer hätte denken sollen, daß auch in des großen Grotii Kopf eine solche Grille hätte

kommen können? — Wie hätte Calov dieses ungeahndet lassen können?"

III.

Der Neid des Teufels.

Selbst D. Paulus meint in s. Commentar des N. T. zu Joh. 8: 44, daß durch die vorliegende Stelle Weish. 2: 24 die Meinung dargethan werde, daß der Teufel auf das erste Sündigen aus Neid Einfluß gehabt habe; und der Verfasser der N. Kritiken über d. Mos. Geschichte d. Sündenfalls in dem N. Museum v. Henke findet in dieser Stelle, und überhaupt in dem Buche der Weisheit, Zendavestas Lehre von der Geschichte des Urmenschen, und den Glauben, daß zwey Urwesen die Welt beherrschen, ein gutes und ein böses, mit Einem Worte den Manichäismus, welcher, noch ehe Mani lebte, von den Persischen Magiern in die Theologie und in den Volksglauben der Juden übergegangen sey, und in den vorhandenen Traditionen ein nationelles Kleid gefunden habe.

Laßt uns, mein Freund, auch hier nichts aufs bloße Wort der so genannten Paläologen oder Neologen annehmen, so keck es vorgetragen, so scheinbar es seyn mag; laßt uns alles mit eigenen Augen sehen und haarscharf prüfen! — Zuerst müssen wir den Inhalt und Sinn des Textes nicht aus einer Uebersetzung, sondern aus dem Griechischen, das ich Ursache habe für die Grundsprache des Buches zu halten, gewinnen, und sodann den Spruch aus dem Zusammenhange, und aus dem Buche selbst, worin er steht, als seinem

Ganzen, beleuchten. Jedes andere Licht möchte trüglich seyn.

Diejenigen, welche als Läugner der Unsterblichkeit, als theoretische und praktische Religionsverächter, einzig in der Gegenwart durch Befriedigung aller sinnlichen Triebe ihre Glückseligkeit suchen, hierzu sich aller auch der ungerechtesten und gewaltsamsten Mittel bedienen, und darum den Gottseligen und Tugendhaften, durch dessen Reden und Thaten ihre Schlechtigkeit und Schändlichkeit aufgedeckt wird, tödtlich hassen und sagen: „Lasset uns dem Gerechten nachstellen — versuchen, was für einen Ausgang es mit ihm nehmen werde; — denn wenn er Gottes Sohn ist, so wird ihm dieser helfen. — Zum schimpflichsten Tode laßt uns ihn verdammen!" (Man sehe die unübertreffliche Schilderung derselben Weish. 1: 16. 2: 1 — 21) mit Einem Worte gerade solche Leute, wie jene Juden, mit welchen Jesus Joh. 8: 44 zu schaffen hatte, trotz aller Scheinheiligkeit im Herzensgrunde waren — „die, sagt das Buch der Weisheit 2: 22, erkennen nicht die Geheimnisse Gottes, (die über das irdische Daseyn, über diese Sichtbarkeit und alle sinnliche Erfahrung hinaus gehenden Absichten Gottes mit den Menschen), noch ahnen sie einen Lohn der Frömmigkeit und ermessen den Ehrenpreis einer untadeligen Seele. Vers 24. Denn Gott hat den Menschen (επ' αφθαρσιᾳ, ea conditione et lege, ut integritate potiretur perenni. Ἡ επι προθεσις δοτικῃ συντασσεται, αιτιολογικη̇ το ὀ ἑνεκα) zur Unvergänglichkeit geschaffen, und ihn zum Ebenbilde seiner eigenen Ewigkeit (αϊδιοτητος, welches die ächte Leseart ist, daß er also Gott ähnlich seyn sollte, der den Tod nicht geschaffen, nicht Lust am Verderben der

Lebendigen hat rc. 1: 13 ff.) gemacht; aber durch den Neid eines Widersachers (διαβολου) ist der Tod in die Welt gekommen."

Hier haben wir noch mehrere Ausdrücke zu erläutern.

Aphtharsia, als Bestimmung des Menschen, hat die Beobachtung der Vorschriften der Weisheit (die Kap. 1: 6 ein Geist der Menschenliebe ist) zur Begründung, und bringt den Menschen der Gottheit nahe 6: 18, 19. Dieselbe wird 2: 22 der Lohn der Frömmigkeit, der Lohn einer untadeligen Seele 2: 22 genannt, und 3: 1—9 also beschrieben: Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand — In den Augen der Unverständigen scheinen sie zwar zu sterben und ihr Ausgang wird als Erleidung eines Uebels betrachtet, und ihr Scheiden von uns als eine Zernichtung. Sie aber sind im Frieden. Denn obwohl sie nach der Meinung der Menschen mit Strafe belegt sind, so stehen sie doch in voller Hoffnung der Unsterblichkeit; und nachdem sie eine kurze Zeit bildend geübt worden (παιδευθεντες), werden sie große Wohlthaten empfangen; denn Gott hat sie geprüft und seiner würdig erfunden rc. 4: 7, 13. Der Gerechte, wenn er auch vor der Stunde sein Daseyn endigen sollte, wird in Ruhe seyn. — In kurzem vollendet hat er lange Zeiten erfüllet. 5: 15. Die Gerechten leben ewig, ihr Lohn ist im Herrn, und die Sorge für sie bey dem Höchsten; darum werden sie erlangen ein herrliches Reich rc.

Handgreiflich ist also diese Aphtharsia nicht physischer, sondern moralischer Natur — nicht Ausnahme von dem allen Menschen, den Frommen und Ruchlosen, gemeinen Tode; nicht Unendlichkeit dieses unsers

irdischen Daseyns, die durch den Sündenfall verwirkt seyn soll; und der Tod, der nach dem Buche der Weisheit durch den Neid des Teufels in die Welt gekommen, als das Gegentheil dieser Aphtharsia, ist der geistige Tod, das moralische Verderbniß, was im N. T. auch φθορα genannt wird. Diese Aphtharsia der Seele wird aber schon hienieden dem Gottseligen und Frommen zu eigen Petr. 1, 3: 4. 2: 23. Eph. 6: 24, in der Ewigkeit aber vollends offenbar, wo sie auch einen ihr angemessenen Leib erhält. Kor. I, 15: 42 ff.

Diese Stelle ist folglich in keiner Beziehung auf den Sündenfall der ersten Eltern. Man lese nur den Anfang des 10ten Kapitels! „Sie (die mit der Unsterblichkeit 8: 17 verschwisterte Weisheit, deren Besitz ebend. v. 14 Gottes Freundschaft gewährt) sie war es, die den erstgebildeten Vater der Welt, den allein geschaffenen (μονον κτισθεντα. κτ. ist Bestimmung des μονον. Adam ist der alleinige unter allen Menschen, der unmittelbar von Gott geschaffen worden; die andern alle sind es nicht, sondern von ihm gezeugt; auch das Weib ist aus dem Manne Kor. I, 11: 9. benujah, gebaut, nicht jetzurah, geschaffen, Mos. I, 2: 7, 21. Allein hier ist nicht Adam von Eva zu unterscheiden; es werden in diesem Kapitel nur Männer hergezählt. So wie Röm. 5: 14. Kor. I, 15: 22 xc. nur Adam genannt und Eva mit ihm als eine Person betrachtet wird. Ich kann also der Uebersetzung von D. Augusti nicht folgen: „so lange er noch allein geschaffen war") stets behüthet *) (διεφυλαξε) und von eigenem Fall empor-

*) Von der Weisheit Adams finden sich mehrere Traditionen. Er wird in den Clementinischen Homilien,

gehoben. (Diese Worte sagen unzweydeutig, daß sein Fehltritt, weil er durch die Weisheit zur Einsicht und Verbesserung desselben geleitet worden, für ihn und zugleich für seine Nachkommen von keinen schlimmen Folgen gewesen sey. Das liegt ohne Zweifel in dem Ausdruck ἐξείλατο, i. q. ἐῤῥύσατο, Phavorin; Adam ist gefallen, aber die Weisheit hat ihm wieder aufgeholfen), und ihm die Macht gegeben hat, über alles zu herrschen (und so den Segen, den ihm der Schöpfer Mos. I, 1: 28 ertheilt hat, worin eben seine Aehnlichkeit mit Gott bestehen sollte, zu bewahren). —

---

vom Clemens Alexandrinus, Justinus Martyr, Origenes, Epiphanius Prophet genannt. Suidas unter dem Nahmen Adam sagt: Dieser dürfte mit Recht der erste Weise genannt werden, und schreibt ihm die Erfindung aller Künste und Wissenschaften zu, macht überhaupt einen Prometheus aus ihm. Petrus Arlensis de Scandapulis, Presbyter Hierosolymitanus, in seinem Buche De Sympathia schreibt: Parens Adamus hanc Magiam utique cognovit, dum ex lapsu mœrore prope exanimatus illam consolatricem habere meruit etc. Die Cabbalisten geben dem Adam den Engel Naziel zum Lehrer, der ihn nach seinem Falle mit diesen Worten getröstet habe: Ne supra modum conficiaris gemitu et molestia, quod te duce genus humanum in summam corruit perniciem, quoniam originale peccatum hoc expiabitur. Nam ex tua prole nascetur homo justus et pacificus, tuo peccato remedium allaturus. Einige Rabbinen schrieben dem Adam so viel oder noch mehr Kenntniß und Weisheit zu, als dem Moses und Salomon. — Das Buch der Weisheit ist also nicht die einzige Schrift, in welcher Adam als ein Beyspiel der Weisheit aufgestellt wird.

Hier ist also keine Spur von dem Tode, der nach der spätern jüdischen (Siehe Eisenmenger, entd. Judenthum, 2ter Thl. S. 81 ff.) Tradition durch Adam in die Welt gekommen seyn soll. — Aber (so fährt das Buch der Weisheit fort; man bemerke den Gegensatz!) aber abtrünnig von der Weisheit in seinem Zorne richtete sich der Ungerechte durch seinen brudermörderischen Grimm zu Grunde. (ἀδελφοκτονοις συναπωλετο θυμοις. συν in compositione significat instrumentum, quo res fit. Vid. Vigerus de Idiotismis Græcis) Und die desselben wegen überfluthete Erde hat wieder die Weisheit gerettet." Quod diluvium seminis Cain delendi causa factum fuerit, Sapientiæ liber his verbis docet. Origenes Commentar. in Jo. 20: 4.

Es ergibt sich aus dieser Stelle aufs gewisseste, daß nach dem Glauben des Verfassers Adam nicht von der Weisheit (die ein Hauch von der Kraft Gottes, ein Ausfluß der wahren Herrlichkeit des Allvaters, der Abglanz des ewigen Lichtes, der reinste Spiegel von Gottes Wirksamkeit und ein Bild seiner Güte ist 8: 25, 26) abgewichen sey, daß er also seine Bestimmung zur Unverdorbenheit, als Ebenbild der göttlichen Unendlichkeit, erfüllt, daß der Teufel nicht durch ihn und in ihm den Tod in die Welt eingeführt habe; daß hingegen dieses zuerst auf Kain sich beziehe, nicht aber in der Meinung, daß der Tod von diesem durch leibliche Geburt auf alle und jede Menschen übergegangen sey. Auch im Buche Sirach wird von Adam nichts gesagt, als daß er durch seinen Ursprung über alle Menschen erhaben sey am Ende des 49sten Kapitels, und 33: 10 daß er aus Erde geschaffen sey.

Ein

In demselben Kapitel und im 40sten hätte der Sohn Sirachs nicht umhin gekonnt, von dem Sündenfall der ersten Eltern zu reden, wenn dieser in seinem Wissen und Glauben gewesen wäre. Es ist nach seinen Einsichten der alte Bund, ursprüngliches Naturgesetz: Du sollst des Todes sterben — ein Geboth, das über alle Geschöpfe ausgesprochen worden. 14: 18 ff. 41: 11. Die Worte 25: 26. „Vom Weibe ist der Anfang der Sünde und um ihretwillen sterben wir alle" ist nach meiner völligen Ueberzeugung nicht vom Siraciden selbst, sondern ein höchst ungereimter Einschiebsel. Man nehme nur die ganze Stelle von 25: 14 bis 26: 23, so muß man es mit Händen greifen. Nirgends, weder in den kanonischen, noch in den apokryphischen Schriften des A. Testaments, wird der ersten Eltern als Sünder gedacht, als im 4ten Buche des Esra 3: 7, wo Adam selbst, ohne daß der Schlange, des Teufels, der Eva, des Apfelbisses Meldung geschieht, als derjenige vorgestellt wird, dem Gott befohlen habe seinen Weg zu lieben, und über welchen, als er diesen Weg übertreten, und über dessen ganzes Geschlecht, das Urtheil des Todes ausgesprochen worden sey. „Denn der erste Adam, heißt es v. 21, weil er ein boshaft Herz trug, hat übertreten und ist überwunden worden; aber auch alle die, welche von ihm geboren sind. v. 26. Sie haben in allen Dingen gethan, wie Adam und alle Menschen; denn sie haben auch ein boshaft Herz gehabt." — Das boshafte Herz des Adams und der Menschen überhaupt ist dem zufolge die eigentliche Ursache der Uebertretung und des Todes. Man durchsehe nur das ganze Kapitel!

Um wieder auf unsern Text zu kommen, so ergibt

sich aus allem, daß hier Kain als derjenige angedeutet wird, durch welchen der Tod, und zwar der moralische Tod, in die Welt gekommen sey, welcher sich selbst 10: 3 den Tod zugezogen habe. Dieß wird noch einleuchtender aus dem Verfolge unsers Textes v. 25: „Und es versuchen (πειραζουσι, so viel als 1: 16. suis et manibus et verbis provocant, sollicitant mortem ad sese perimendos, ipsamque arbitrati amicam tabescunt, ebend. v. 12 ζηλουσι θανατον, affectant mortem errore vitæ suæ, et attrahunt perniciem operibus manuum suarum) ihn seine (des Todes) Anhänger (digni, qui sunt illius mancipia 1: 16).

Jetzt laßt uns nachforschen, was Neid des Teufels in unserm Texte sey! Wollten wir die Rabbinen hören, so müßten wir allerdings bey der wohl hergebrachten Auslegung verbleiben; denn mehrere sagen: Es war der Neid und Eifer Sammaels, der dem Adam seine Herrschaft über die Erde mißgönnte. Aber, ich denke, Sie werden sich mit mir lieber von einem Apostolischen Vater, Clemens, belehren lassen, der in seiner ersten Epistel an die Korinther, Kap. 4. also spricht: „Ungerechte und gottlose Eifersucht ist es, durch den auch der Tod in die Welt gekommen (ζηλος αδικος και ασεβης, δι᾽ ου και θανατος εις τ. κοσμον εισηλθε). Denn es ist geschrieben: Es begab sich aber nach etlichen Tagen, daß Kain dem Herrn Opfer brachte ꝛc. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder und schlug ihn todt. — Seht, Brüder! Eifersucht und Neid hat Brudermord verursacht." — In Clementina Homilia Tertia cap. 42 sagt Petrus in seinem Wortwechsel mit Simon, dem Magier: „Kain, welcher Nahme Eifersucht be-

deutet, hat aus Eifersucht seinen Bruder Abel umgebracht, dessen Nahme Trauer bedeutet." Eine Etymologie, die man auch bey Eusebius in s. Præparatio Evangelica findet: Qui apud Hebræos dicitur Cain, is apud Græcos exponitur æmulatio (ζηλος). Hoc autem illi nomen propterea impositum est, quia Abelum fratrem invidia prosecutus fuit. Chrysostomus nennt in s. 15ten Homilie den Kain ζηλου αρχηγον, und bey Cäsarius 1. Interrog. 31 wird derselbe πρωτοφονος genannt. Verschiedene Scholien sagen: Καιν, κτημα η ζηλοτυπια. Es kommt darauf an, ob man Kain von kanah ultima He, in Kal und Hiphil: sich etwas erwerben, kaufen, oder kana ultima Aleph, dessen Kal ungebräuchlich ist, im Piel: eifern, eifersüchtig seyn, ableite. Im Chald. heißt kena ultima Aleph kaufen, so daß beyde Ein Wort zu seyn scheinen, das aber bey den Hebräern in Kal und Hiphil ultimam He liebet. Als dritter Stammbuchstab wird obgleich selten im Hebräischen He mit Aleph verwechselt. S. Gesenius Hebr. Wörterbuch 1 Th. S. 3. Danzius in s. Dissertatio de Caini nomine macht die Einwendung, daß Kana nur im Piel die Bedeutung eifersüchtig seyn habe, und also ein davon herkommendes Wort derselben Bedeutung dagessirt seyn müsse; allein Kina (mit Jod und Aleph) und Kinah (mit He ohne Jod) Zach. 1: 14. Sprüchw. 14: 3. 27: 4 heißen Neid, Eifersucht, ohne den zweyten Stammbuchstaben zu dagessiren. Eher ließe sich einwenden, daß die aus zwey Consonanten bestehenden Nahmen mit den Vokalen Patach und Chirek von Zeitwörtern quiescente media Vau herkommen, wie Baith, Zaid, Daisch, Hhail. Die Ableitungen Jain von janah und Ain von anah, die Hiller ebenfalls in s. Onomastico gibt, sind allzu

ungewiß. So käme Kain von kun, lamentari, her. Allein da läßt sich die von Gesenius wohl bemerkte Verwandtschaft Verborum anomalorum anwenden, bey welcher verba quiesc. media Vau und tertia He oder Aleph von übrigens gleichen Stammbuchstaben gleichbedeutend oder sinnverwandt sind. So haben kun und kána, tertia Aleph, den Begriff der Unlust mit einander gemein. Denn φθονος ist λυπη επ αλλοτριοις καλοις — der Neidische ist homo tristis in jedem Sinne. Wenn nun, wie Gesenius findet, die Etymologie von kanah mit He Mos. 4: 1 offenbar mißlungen ist; Kain, Lanze, aber nichts den Charakter Kains Bezeichnendes hat: so däucht mir die Ableitung von kun, als einem Synonymen des Wortes kana, tertia Aleph, die angemessenste. In Kina, invidia, wenn es mit Chirek Jod und Aleph geschrieben wird, scheinen beide Formen in einander zu fließen. — Ich kann nicht umhin an diesem Orte die Bemerkung zu machen, daß von den Begebenheiten, welche die Genesis erzählt, unter den Juden mehrere, mehr und minder von einander abweichende Sagen im Umlaufe gewesen seyn müssen, z. B. die von Kain mit verschiedener Etymologie. — Diesen Nahmen hätte Kain erst nach seiner Unthat und von derselben bekommen, man müßte denn mit dem Verfasser der Clementinischen Homilien annehmen, Adam, als Prophet, habe die That vorausgesehen, und sey dadurch bestimmt worden, dem neugebornen Knaben diesen Nahmen beyzulegen.

Wir haben noch einen Zeugen aus dem zweyten Jahrhundert, den Bischof von Antiochia, Theophilus, der in seinem 2ten Buche an den Autolykus, Kap. 29. schreibt: „Als Satan sah, daß Adam und sein Weib

nicht nur lebten, sondern auch Kinder gezeugt hätten, da er nicht im Stande gewesen war, sie ums Leben zu bringen; so machte er, vom Neide getrieben, weil er das Wohlgefallen Gottes an Abel bemerkte, durch Einwirkung auf den Bruder desselben, Kain, daß dieser den Abel ermordete, und so kam der Anfang des Todes in diese Welt, der bis auf diese Stunde sich über das ganze Menschengeschlecht erstreckte."

Theophilus weicht darin von dem Apostolischen Vater ab, daß jener den Teufel aus Neid den Kain zum Brudermord reizen läßt, nach diesem Kain aus eigener Eifersucht und eigenem Neid die Unthat verübt; und damit ist unser Text leicht zu vereinigen, wenn διαβολου als Nomen appellativum genommen wird. Διαβολος, Satan, ist ganz eigentlich, wie wir über Joh. 8: 44. gezeiget haben, ein von Groll und Mordgier gegen einen Bruder oder sonst jemand, den er brüderlich lieben sollte, erfüllter Mensch. Folglich sagt unser Text: Durch den Neid eines Ergrimmten oder Erbosten ist der Tod in die Welt gekommen. So muß auch Tertullian de Carne Christi 17. die Sache verstanden haben, wenn er schreibt: Enixa est Eva diabolum fratricidam. Φθονος διαβολου, (kinath satan, eine Anspielung auf den Nahmen Kain) ist hiermit eben so viel, als ζηλος αδικος και ασεβης bey Clemens.

Für diese Erklärung spricht überdieß der wichtige Umstand, daß im ganzen Buche der Weisheit, so überflüssigen Anlaß, des Teufels und der Dämonien zu gedenken, der Inhalt desselben anbiethet, nichts dergleichen mit keinerley Nahmen erwähnt wird; vielmehr erklärt der Verfasser, wie Paulus, die Dämonien, denen doch Origenes und andere Kirchenväter Realität

beylegen, für Undinge; die Gespenster für Erzeugnisse einer kranken Phantasie, mit welcher sich ein böses Gewissen plagt; alle die wundervollen Strafgerichte, welche er so prächtig beschreibt, für Wirkungen der ihrem Schöpfer dienstbaren Natur, die ihre Gewalt verschärft zur Bestrafung der Gottlosen, und mildert zum Segen derjenigen, die auf Gott vertrauen 16: 24. 11: 15—22. alles Dinge, welche die Dämonologie zum Amte des Teufels und seiner Engel rechnet.

Ueberhaupt ist das Buch der Weisheit eines von den herrlichsten Denkmahlen des religiosen Alterthums; es athmet in demselben eine Erhabenheit und Fülle, eine Lebendigkeit und Lauterkeit von Erkenntniß Gottes und seines Willens und von der Bestimmung des Menschen, die mit der Lehre Jesu und seiner Apostel im schönsten Einklang ist. Kein Wunder, daß apostolische Väter, wie der eben angeführte Clemens von Rom, und die ältesten Kirchenväter, Clemens von Alexandrien, Origenes, Cyprianus, Athanasius, Epiphanius, Ephrem, Hilarius, dem Buche der Weisheit alle Autorität beylegten, und dasselbe mit solchen Formeln anführten: Die göttliche Weisheit spricht — der Schreiber der göttlichen Weisheit sagt — der heilige Geist hat durch den Mund Salomons gesprochen — der heilige Geist hat geweissagt und gesprochen — und den Verfasser einen Propheten nannten. „Komm, seligster Prophet, sagt Epiphanius, der du vom Herrn Begeisterung und Weisheit empfangen hast mehr als des Sandes am Meere."

Das Buch der Weisheit war allerdings dem Bibel-Kanon der Hellenisten einverleibt, ob es gleich den hebräischen Juden unbekannt war; und erst als Hiero-

nymus und Augustinus den Kanon der letztern in der christlichen Kirche herrschend machten, verlor diese Schrift von ihrem göttlichen Ansehen. — Eben die Stelle, welche wir verhandelt haben, Weish. 1: 13, 14 und 2: 24. führt Origenes in ihrem Zusammenhange an in seiner zweyten Homilie über Jeremias 2: 21, 22, und zieht aus derselben folgende Schlüsse: „Alles Gute hat also Gott in uns und unsertwegen geschaffen; aber wir haben uns selbst Bosheit und Sünde zugezogen. Nicht die Seele des ersten alleinigen Menschen, sondern aller Menschen ist nach dem Bildniß und Gleichniß Gottes geschaffen. Denn jenes Wort: Laßt uns Menschen machen ꝛc. geht alle Menschen an, und ist älter. So wie in Adam jenes nach der gemeinen Vorstellung Gottähnliche älter ist, als der Zusatz desselben, das Bild des Irdischen, das er durch die Sünde getragen hat; so ist in allen jenes Bildniß Gottes älter, als das Bildniß des Schlechtern." Was freylich mit dem Worte des Apostels Kor. I. 15: 46 nicht vereinbar scheint. Indessen sieht man hieraus, daß der Kirchenvater in unserer Stelle nichts weniger, als die spätere Lehre von der Erbsünde gefunden hat.

Sie sehen also, mein Freund, es ergibt sich überflüssig aus allem: Wenn die im letzten Briefe von Joh. 8: 44 gegebene Auslegung noch einer Bestätigung bedürfte, so wäre sie in dieser recht verstandenen Stelle zu finden, und umgekehrt. Dieß ist eben das sicherste Merkmahl der Wahrheit, daß sich alles mit ihr so leicht vereinigt, wo bey dem Gegentheil ein Knote sich über den andern schlingt, die man mit aller Spitzfindigkeit nur zu verbergen, nicht aber zu lösen vermag.

Ich schließe diesen Brief oder vielmehr diese Ab-

handlung mit sehr gemischten Empfindungen. Denn ist es nicht kläglich, daß noch im 19ten Jahrhundert die größten Theologen und Exegeten so wichtige Stellen der Heiligen Schrift so übel mißverstehen, und dabey sich anmaßen, Lehrsätze, die dem Christlichen Glauben zur Grundlage dienen sollen (denn wie vieles steht und fällt nicht mit der Lehre vom Sündenfall, von der Erbsünde!), durch ihren Irrthum aufzubauen oder niederzureißen, jüdischen und heidnischen Aberglauben in die Bibel hineintragend, und dann so strenge fodernd, entweder daß man ihn als Gottes Wort für wahr und heilig halte, oder die Bibel für ein Archiv verschimmelten Wahnes ansehe!!

Aber Preis und Dank der göttlichen Vorsehung, die bis auf unsere Zeiten die Schlüssel der Wahrheit redlichen Forschern aufbehalten hat. Wer sie mit unverdrossenem Fleiße sucht und benutzt, indem er alles eigene und entlehnte Wissen aus dem Sinne schlägt, und alles aus den ältesten und echtesten Erkenntnißgründen, die sich entdecken lassen, neu erbaut, und immer auf der Huth ist, ne incognita pro cognitis habeat, iisque temere assentiatur; wer so sucht, der findet. Aber ja die Sache ist altioris indaginis, als die am meisten absprechenden Gelehrten sich vorstellen können.

IV.

Die apokalyptische Schlange.

Wir haben in den drey ersten Briefen ausgemacht, daß in denjenigen Bibelstellen, mit welchen Storr §. 51 seiner Dogmatik den Satz erweisen will, die Schlange, von welcher Eva verführt worden, sey der Teufel, vom

Sündenfalle gar nicht die Rede sey. Er mußte wohl seine Ursache haben, daß er die einzigen Bibelstellen, die zum Beweise dienen könnten, Offenb. 12 : 9. 20 : 2 nicht anbringt, was ich aber für einmahl nicht achten, sondern mir selbst die Einwendung machen will: „Gibt uns nicht die letzte der göttlichen Offenbarungen, die in das Archiv der Christenheit niedergelegt worden, den deutlichsten Aufschluß, daß der große Drache, die alte Schlange dasselbe Wesen sey, daß der Teufel oder der Satan genannt wird?"

Wir lernen hier von dem Verfasser der Apokalypse (den ich mit Dionysius, Bischof von Alexandrien, einem Schüler des Origenes, der, wie Mosheim urtheilt, doctrinæ non minus, quam lenitatis magistri hæres de auctoritate Apocalypseos prudentissime disputavit, für keinen Apostel halte), der Teufel sey der große Drache, die alte Schlange. Aber er selbst, woher wußte er dieses? Von den Rabbinen. Diese lehrten, daß der große Drache Ezech. 29: 3. ὁ δρακων ὁ μεγας, Hatthanim haggadol, und der Leviathan, die langgestreckte Schlange, Jes. 27: 1, und der Leviathan Job 40: 20 Sammael, der Fürst Edoms sey. Und eben so nennt bekanntlich die kabbalistische Dämonologie den Obersten der Teufel, Sammael, Nachasch Hakkadmoni, die alte Schlange. Sohar Genes. ad Gen. 3: 1. Sammael fuit, qui sub specie serpentis apparuit, et imago serpentis fuit Satan. Pirke R. Eliezer cap. 13. Serpens quæcunque opera patravit et verba fudit, ea nonnisi ex suggestu Sammaelis egit et locutus est. Moses Haddarsan: Serpens ille inequitatus fuit magnitudine cameli, et insesor Sammael.

Wenn ich also der Apokalypse glauben soll, daß die Schlange im Paradies der Teufel sey, so muß ich zugleich annehmen, der große Drache bey Ezechiel sey gleichfalls der Teufel, und der Prophet, der den König Pharao von Aegypten (den Amasis) nach seiner ausdrücklichen Erklärung in demselben Verse durch dieses Bild schilderte, habe sich selbst nicht verstanden. Man sage nicht, die Traditionen der Juden, aus denen ich die Apokalypse erklären wolle, seyn jüngern Ursprungs, als dieselbe! Denn sie waren den ältesten Kirchenvätern, dem Origenes, Hieronymus, bekannt, und hatten bey den Christen der ersten Jahrhunderte Glauben gefunden. So schreibt Hieronymus ad Ezechiel. 29. Iste Draco est prævaricator, de quo Job plenissime loquitur et in Psalmis scriptum est: Tu confregisti capita Draconis (Ps. 74: 14). — Et Draco magnus ad comparationem minorum dicitur: Tu confregisti capita Draconum in aquis (ibid. v. 13) &c. und Origenes: Primus eorum, qui sunt in corpore, factus est ille, qui appellatur Draco, sententiæ Job. 3: 8 habita ratione: nominatus etiam alicubi magnum cetos, quod vicit Dominus.

Hier bin ich nun im Falle einen meiner dogmatischen Grundsätze ganz offenherzig auszusprechen: Wenn der Ursprung einer Meinung weder bey Moses und den Propheten, noch bey Jesu und seinen Aposteln zu finden ist, sondern dem Zeitraum zwischen Nehemias und Jesus angehört; so halte ich dieselbe für keine göttlich geoffenbarte Glaubenswahrheit. Und ist etwas dergleichen ins Neue Testament eingeflossen, aber nicht ausdrücklich allen Christen zu glauben gebothen; so nehme ich es für eine Zeit-Idee, oder für eine vom

herrschenden Sprachgebrauch vorgeschriebene Redensart, die Jesus und seine Apostel nicht meiden konnten, und anwandten, um ihre Zeitgenossen durch Schlüsse aus ihren eigenen Ideen und Begriffen irgend eines wesentlichen Irrthums zu überweisen, oder ihnen eine Grundlehre des Christenthums einleuchtend und angenehm zu machen, in der Meinung, jene opinionis commenta könne nur die Zeit verlöschen, und es werde um so gewisser und eher geschehen, wenn einmahl die Hauptwahrheiten, welche sie vortrugen, recht ergriffen seyn; durch die Consectarien derselben, durch die daraus erwachsenen Einsichten, (Joh. 16: 13) werde einst ohne Fehl auch das Unnütze und Nichtige jener Ideen klar werden; jetzt aber sie läugnen und bestreiten wäre die fruchtloseste Arbeit, und würde nur das Anzünden und Ausbreiten des Lichtes verhindern, das erst vollen Glanz und allgemeinen Umfang erhalten müsse, um auch diese Geburten der Finsterniß zu verscheuchen.

Da nun die Juden nicht aus dem Unterricht Jesu und seiner Apostel, sondern lange vor ihrem Zeitalter, unter dem Einfluß der Chaldäer, Perser und anderer Ausländer, mit welchen sie während des Exilium und nach demselben so viel Umgang pflegten, in einem Zeitraum von 600 Jahren sich eine Dämonologie gebildet hatten, bey der sie glaubten, Sammael habe die Eva verführt; so sind wir weder befugt noch verpflichtet, dieß auch in die christliche Glaubenslehre aufzunehmen oder nur einwirken zu lassen, obgleich die Apokalypse, die alle Bilder früherer und späterer Zeiten zusammen gruppet, um für die Phantasie ihres ersten Publikums recht ergreifend und ausfüllend zu werden, sich des kabbalistischen Ausdrucks die alte Schlange

mit bedient, um alles Falsche, Böse, Lasterhafte, Ungöttliche, Widerchristliche mit allen seinen Ursachen und Wirkungen zu bezeichnen, welchen Nahmen es immer führen, in welchen Gestalten die Phantasie ihrer Zeit es personificirt haben mochte — ohne Rücksicht auf die exegetische und istorische Richtigkeit, auf die Schrift- und Vernunftmäßigkeit dieser Nahmen und Bilder.

Dieß ist auch ohne Zweifel der Grund, warum Storr diese Stelle der Apokalypse nicht als Beweisstelle gab, die doch, wie wir gezeigt haben, in allen kanonischen und apokryphischen Büchern der Bibel die einzige ist, worin die Schlange, von welcher Eva verführt worden, für den Teufel erklärt wird.

Es ist wohl nicht am unrechten Orte, wenn ich hier die schon in frühen Jahrhunderten aufgeworfenen Fragen beybringe: Warum gedenkt Moses der Entstehung oder des Daseyns der guten und bösen Geister mit keinem Worte? Warum ließ Gott es den ersten Eltern verborgen bleiben, wer eigentlich ihr Verführer gewesen sey? und die Antworten, mit welchen die Kirchenväter diese Fragen abzufertigen suchten: Sexto die, sagt Ephrem, Satanas, id est Apostata, jam erat jamque defecerat, occulta et hominibus ignota defectione; quare occulto etiam judicio condemnatus. — Sicut serpentis mulcta universam speciem adflixit, ita ille, qui serpentem obsederat, sibi cum suis satellitibus communi sententia, flammis tartareis addictus fuit. Hoc arcanum in Veteri Lege minus notum Dominus per Novum Testamentum patefecit, quum mundum ab Spiritu Sancto arguendum de judicio prædicens subdidit: Quia princeps hujus mundi jam judicatus est, id est, condemnatus. Und Moses Bar Kepha, ein Syrischer

Bischof, also Landsmann des Ephrem: Satanas cum sublimi sua dignitate gloriaque excidisset videretque porro Adamum ex luto conformatum, ad imaginem tamen similitudinemque Dei factum atque omnium rerum quæ in terra essent potitum &c. se vero contra deturbatum &c. maxima permotus invidia Adamum et Evam seduxit. — Si Satanas in anguem se insinuavit; cur id a Mose scriptum non est, sed solius anguis facta mentio? Responsum: Moses rei gestæ scriptorem, non interpretem egit; ac proinde, qualis quæque res visa est, talem ipse descripsit, non item explicavit, qualem se revera haberet. Eva autem serpentem videbat, serpentem secum colloquentem audiebat; hoc igitur ipsum Moses suo scripto edidit. — Deus idcirco non maledixit Satanæ, ne homines animadverterent, Spiritum aliquem non adspectabilem intra serpentem esse eoque in multo majores raperentur errores. Neque enim adhuc sciebant aliquid esse præter Deum, quod oculis cerni non posset. Ad hæc propter Hebræorum quoque imbecillitatem noluit Moses Spiritum intra anguem latentem prodere, ne scilicet illi adversariam Deo potestatem esse ullam opinarentur, quæ majoribus freta viribus posset aliquid invito agere Deo. Nam ideo etiam angelorum nulla est a *Mose* facta mentio ad Agaris usque ætatem, ne Judæi suspicarentur plures esse Deos. Insuper quamvis non aperte maledixerit Satanæ Deus, tamen occulte atque abscondite id ab illo maxime actum esse, affirmamus. Dum enim expresse Anguem execrabatur, tacite Satanam maledictis perstringebat. Hanc enim Satanæ maledictionem clare arguunt illa Christi verba in Evangelio: Quia princeps mundi hujus jam judicatus est; et alibi: Difcedite a me maledicti in ignem &c. Man muß gestehen, die Kirchenväter lösten die obigen Fragen so

gut wie möglich. Aber wie könnten sie wohl folgenden Fragen begegnen: Woher wisset ihr, daß ein Geist, der schon am 6ten Tage der Schöpfung seine himmlische Hoheit durch ein Verbrechen gegen die Majestät Gottes verwirkt hatte, die ersten Menschen aus Neid durch die Schlange verführte, und daß demselben in und mit und unter der Schlange sein Verdammungs-Urtheil gesprochen wurde? Wie läßt sich das aus den angeführten Worten Jesu abnehmen und schließen, die nichts weiter als ein übersinnliches Haupt alles in der Welt herrschenden Bösen denken lassen, das mit seinem ganzen Anhang durch den ewigen Rathschluß Gottes zur eben so peinlichen als endlosen Strafe bestimmt nicht erst verurtheilt werden müsse? Und wenn erst Jesus durch das N. Testament Aufschluß über das Wesen, wodurch die ersten Eltern eigentlich verführt worden, gegeben hat; wie waren denn schon die jüdischen Schriftgelehrten vor Jesus hinter das Geheimniß gekommen? — Wäre es nicht besser gewesen, wenn Moses von der Wirklichkeit und Beschaffenheit des Teufels, und von den Gefahren, welchen die Menschheit von seiner Seite ausgesetzt sey, die Seinigen unterrichtet hätte, die, ungeachtet er daraus ein Geheimniß machte, so oft und viel in den schnödesten Götzendienst verfielen, d. i. den Dämonen huldigten, was sie recht belehrt von der Bosheit und Verdammniß des Teufels, und also mit Haß und Abscheu gegen denselben erfüllt, wohl nicht gethan haben würden? — Wozu diente am Ende die Feindschaft der Menschen gegen die Schlange, das gewesene Werkzeug des Teufels, so lang ihnen der Teufel selbst unbekannt blieb, und sie nicht diesen mehr noch als die Schlange mieden und hasseten?

V.

Die Einwürfe der Vernunft gegen die Natürlichkeit der die Eva verführenden Schlange.

Es ist, wie wir in den vier ersten Briefen erwiesen haben, nicht die Schrift — es ist die Vernunft, mein Freund! welche die Meinung, daß die Schlange im Paradiese nichts anders als eine natürliche Schlange war, mit verschiedenen Einwürfen umstürzen will. Den ersten solcher Einwürfe legt Storr in seiner Dogmatik vor in folgenden Worten: Eine solche Schlauheit, die sich durch ein vernünftiges Sprechen äußert, kann doch keinem unvernünftigen Thiere zukommen."

Hierauf antwortet Josephus Flavius in s. Archäologie, 1: 1, daß vor dem Sündenfalle alle Lebendige auf Erden das Vermögen zu sprechen mit einander gemein hatten, und Philo: Fertur olim illud venenatum et e terra ortum reptile, serpens, humana voce usum esse. Gleicher Maßen erklären Aben-Ezra und andere Rabbiner die Sache. Andere waren der Meinung, die Schlange habe nicht in der Menschensprache, sondern in der Sprache der Schlangen mit Eva geredet, und diese die Sprache jedes Thieres verstanden. Ephrem schreibt: Serpentis sermo aut ejusdem proprius fuit, Adæ ceteroqui notus, aut diabolus per serpentem locutus; aut ipse serpens sua sponte loquelam optavit et obtinuit, aut diabolus petiit, ut ad horam loquendi facultas impertiretur serpenti. Und diese Meinung, daß die Schlange selbst das Vermögen der Sprache besessen habe, scheint wirklich die schriftmäßigste zu seyn.

Denn nicht umsonst wird unmittelbar vor dem Auftritte der redenden Schlange von dem Erzähler bemerkt, die Schlange sey klüger gewesen, als alle Thiere des Feldes, die Jehova Elohim gemacht hatte. Der Leser soll daraus verstehen, daß die Schlange kein unvernünftiges Thier war, wie alle andere, daß sie mehr konnte, als andere, und sich also nicht verwundern, wenn er sie reden hört. — Wer sich damit nicht befriedigen kann, muß entweder denjenigen beystimmen, welche annehmen, der Teufel, oder weil sie erachten, daß solche Macht dem Teufel nicht beyzumessen sey, Gott — habe für diesen Anlaß der Schlange durch ein Wunder menschliche Sprache verliehen, so wie der Eselinn Bileams Jehova den Mund aufgethan habe, wie Procopius Gazäus die Sache erklärt. Wenn der Kaiser Julian frägt: „Welcher Sprache, sollen wir denken, hat sich denn die Schlange bey der Unterredung mit Eva bedient? — Der menschlichen? — Was für ein Unterschied ist hier von den erdichteten Fabeln der Griechen?" so empfindet Cyrillus, daß die bloße Autorität des Moses bey einem Julian kein vollwichtiger, alle Zweifel niederschlagender Beweis sey, und führt gegen ihn das redende Pferd des Achilles an, dem Juno Sprache verliehen, den Fluß Caucasus, der nach des Porphyrius Bericht den Pythagoras begrüßt, den Ulmbaum, der wie Philostratus meldet, mit einer articulirten weiblichen Stimme den Apollonius angeredet, die Dodonäische Eiche, den Stier des Jupiters auf der Insel Creta mit menschlicher Stimme, und so beweist der Kirchenvater weitläufig mit großer Gelehrsamkeit, was er zu widerlegen hatte. — Andere, denen es ganz mißbeliebig ist, daß eine Schlange soll ge-

geredet haben, wiewohl es der Text ausdrücklich sagt, und überall nichts in dem Zusammenhang auf einen andern Sinn des Buchstabens deutet — die sagen mit Jacobus Sarugensis und Moses Bar Kepha; Satanas in corporatum et aspectabilem Serpentem se insinuavit et inde cum muliere est collocutus; wie er heutzutage durch einen besessenen Menschen spreche, meint der heilige Anselmus. Wem aber die Schlange nicht einmahl als Organ des Teufels gerecht ist, muß mit Storr behaupten, nicht die Schlange, sondern der unsichtbare Teufel habe mit Eva gesprochen. Diese Erklärung übt noch eine härtere Willkür gegen das Texteswort; und erweckt zudem die Frage: Wie kann der Teufel, der ja nicht allmächtig ist, unsichtbarer Weise, d. i. unkörperlich sprechen? — War es etwa nicht in das leibliche Ohr erschallende Sprache, sondern nur Gedanken, die er der Eva einflößte beym Anblick der Schlange? So würde Storr mit gewissen Neologen beynahe zusammen treffen, die zwar ohne Zuthun des Teufels beym Anblick der Schlange in der Eva die bösen Gedanken aufsteigen lassen.

Einen anderen Grund gegen die Natürlichkeit der Schlange zieht man aus dem Strafurtheil, das über dieselbe gefällt worden ist. Kein unvernünftiges Thier ist einer Zurechnung und Strafe fähig; es muß also keine natürliche Schlange gewesen seyn. Hier nimmt man wieder an, daß die Schlange, gleich allen andern Thieren, vernunftlos gewesen, was dem Texte zu widersprechen scheint. Daß aber die natürliche Schlange selbst diesem Urtheil unterlegen habe, lehrt ja der Augenschein an ihrem Samen, der kraft jenes Urtheils seit

dem Sündenfall am Boden kriecht, den Staub der Erde leckt ꝛc. Hæc vera esse, sagt Theophilus ad Autolycum B. 2. K. 3, res ipsa demonstrat. Nonne enim licet animadvertere dolores illos, quos perferunt in partu oblivionique tradunt mulieres, ut et verbum Dei impleatur et crescat humanum genus; nonne etiam ipsius serpentis condemnationem, quomodo exosus sit, ventre repens ac terram edens, ut hoc quoque argumento veritas eorum, quæ diximus, confirmetur. Doch dieser Beweis gründet sich auf die Festigkeit dessen, was Josephus Flavius, und nach ihm mehrere Kirchenväter, z. B. Basilius Magnus, und auch Luther sagen: die Schlange habe die zwey oder vier Füsse, auf denen sie vor dem Fluch aufrecht einherschritt, und die Sprache verloren, und hingegen ihren Giftzahn bekommen; sey reptile (remes) geworden, da sie vorher animans agri (hhajath hassadeh Gen. 3: 1) oder pecus (behemah, welches die Alex. meistens durch τετραπυς geben ebend. v. :4) gewesen. Serpens e pecudum genere, non reptilium erat, quadrupes; sed quia fuit Satanæ organum et inhæsit ei divina execratio, e bestia factus est reptile animal, et cum ante pedibus graderetur, prono ventre prorepsit. Ephräm und Bar Kepha. (Allerdings werden in der ersten Urkunde die Thiere zuerst nach den drey Elementen, Wasser, Luft und Land, abgetheilt, die Landthiere in vierfüßige und kriechende, und die vierfüßigen in wilde und zahme. Allein diese unsere Urkunde 2: 19 nennt nur zwey Klassen, die Thiere des Feldes und die Vögel des Himmels. Sonderbar, daß die Vögel im 20sten Verse zwischen dem Vieh und dem Thier des Feldes stehen. Also konnte die Schlange nicht wohl, als ein Thier von einer noch ungenannten Gattung, eingeführt werden. Die

Kriechenden scheinen hier darum in der Klasse der Thiere des Feldes mit inbegriffen zu seyn, zumahl ein größeres Amphibium, wie die Schlange.) Freylich müßte der Körperbau der Schlange ganz verändert worden seyn, weil ein Thier von der Schlangenart nach der Bemerkung des Aristoteles von zwey oder vier Flügeln so viel Gebrauch machen könnte, als ein Pferd von Adlerflügeln.

Indessen gibt sich meine Vernunft mit diesem Bescheide nicht zufrieden, auch dann nicht, wann mir Storr bemerkt: „Diese Veränderung, welche der Zustand der natürlichen Schlange litt, sollte nur symbolisch die Strafe des Teufels vorstellen." Wenn Gott ein Wohlgefallen an seinen Werken hat, und aller seiner Geschöpfe sich erbarmt, wie sollte er eines derselben, das er auch mit allen andern sehr gut gefunden, darum weil es der Teufel zum unschuldigen Werkzeuge oder Anlasse seiner Bosheit mißbrauchte, verflucht, seiner bessern Natur beraubt, und in den elendesten und gräulichsten Zustand versetzt haben? Eine feine Auskunft gibt Theodoretus in seinen Quæstionibus in Genesin, unter denen auch diese: Quamobrem punitur serpens, cum sit Diabolus, qui decepit? Er antwortet: Ipsum autem animal ad hominum utilitatem damnationem accepit. Videntes enim serpentem repere &c. maledictionis recordamur antiquæ, et discimus, quanta mala peccatum arcessat non solum his, qui admittunt, sed et illis, qui subserviunt. At ipse quidem serpens nullum inde damnum accepit, cum super pectus ut gradiatur, natus sit; hanc enim habet a primordio motus speciem. Nihil autem naturale molestum videtur. Diese Ansicht theilen mit dem Kirchenvater Menochius und Tirinus,

wenn sie bemerken: Ista prius (ante fraudem admissam) serpenti naturalia — nec enim naturalia serpenti tolleret, qui nec dæmonibus nec hominibus naturalia sustulit — jam autem illi in pœnam et infamiam versa. Sic Iris ante diluvium naturalis, postea signum pacti. *Sic* Adamo et Evæ pœna fiunt, quæ ante naturalia erant; ut uxorem subdi marito, herbis vesci, terram germinare spinas et alia.

Die beste Erläuterung des über Adam und Eva gefällten Strafurtheils ist dem Bischof von Ecclana in Apulien, Julian, dem Zeitgenossen des Augustins, zu verdanken, an welchem dieser seine Verfolgungssucht aufs unchristlichste ausgeübt hat. Non est dictum, sagt Julian, ad mulierem: Orientur in te dolores aut generabo tibi gemitus, ut post culpam sensus eorum institui viderentur; sed: Multiplicans, inquit, multiplicabo tristitias tuas. --- Nunquam multiplicantur, nisi extantia; ceterum antequam *sunt*, fieri quidem proprie, augeri vero præpropere nuncupantur. --- Gemitus parturitionum, qui secundum naturam fuerat, ita in hominum corporibus, sicut in pecoribus institutus, non conditur in Eva, sed crescit, ut peculiari granditate excitatorum affligeretur angorum, nec tamen ad posteræ ætatis feminas, nisi naturali mediocritate et corporum varietate, pertingerent. Hinc parturitionum dolorem compertum est pro parientium corporibus viribusque variari. Barbarorum certe feminæ et pastorum, quæ exercitatione indurescunt, in mediis itineribus facile pariunt, --- at e regione locupletes deliciis molliuntur, et quo plures habuerit quæque sollicitos, eo amplius et discit et gestit ægrescere, putatque se tantis egere, quantis abundat obsequiis. Multiplicans multiplicabo tri-

stitias tuas etc. hucusque ultio, quam non natura, sed culpa promeruit. Jam hinc simpliciter posterioris sexus munus ostenditur: Ad virum tuum conversio tua, et ipse tibi dominabitur. Hoc nimirum non spectat ad pœnam, quod nisi esset, spectaret ad culpam. Ut viro quippe mulier modesto subdatur affectu; ordo est, supplicium non est. Ephes. 5: 23. Cor. I, 11: 9.

Adæ dixit: Maledicta terra in operibus tuis etc. Maledicta dicitur terra, non quo in eam animadverti quiverit, sed hoc nomine opinio animi mœrentis ostenditur, ut quoniam sterilem sciebat pro cultoris sui meritis, ægritudo esurientis operarii imputaret terræ, quod ipse promeruerat. Spinas et tribulos edet. Additur: tibi. Inter virgulta quippe alia, et veprium frutices olim terra jussa protulerat; tunc vero ut compungeretur homo, solito senticosior promittitur. Quod Adamum vehementer castigare poterat, quem post paradisi fontes et prata etiam unus rubus posset offendere. In sudore autem faciei tuæ edes panem tuum non satis video ad ærumnam pertinere; siquidem etiam naturale adjumentum est, ut operantium artus sudore recreentur. Adamo autem ante peccatum laborem incubuisse culturæ, lectio ipsa testatur.

Sequitur autem: Donec converteris in terram etc. Hæc sententia, ut res indicat, consolatur hominem. Quia enim supra commemoraverat dolores, labores, sudores etc., ne hoc in æternum videretur extendi, mitificat ægritudinem terminus indicatus; ac si diceret: verum non semper ista patieris, sed donec converteris in terram, de qua sumtus es. Causam, cur in terram rediturus esset, ostendit: Quia

terra es, inquit, et in terram ibis. Quomodo autem terra esset, superior sermo ostenderat: quia de terra sumtus es. --- Procul dubio non iniquitatis, sed naturæ mortalis fuit, ut qui æternus non erat, in corporis parte solveretur. --- Illa igitur sterilitas arborum, illa veprium ubertas, illa ægri partus aucta calamitas, personis hominum sunt illata, non generi. Denique jam natis Caino et Abele, unius naturæ ambobus, nec peccanti sponte Caino profuit, quod eum peccata patris non presserant, nec Abeli nocuit, quod parentes ejus deliquerant etc. --- Caini animus exarsit in livorem, et germani sanctitate gravatus parricidium gratificatur invidiæ. Ita prima occasione claruit, malum non esse mortem, quod eam justus primus omnium dedicavit. Nec tamen iram Dei animi sontis audacia effugit. --- Addicitur ultioni, et extra eum timorem, qui ei pro insigni crudelitatis incubuit, terræ quoque maledictione punitur. Ecce denuo sterilitas terræ in pœna cultoris indicitur. Innumera autem hujus generis tormenta in Deuteronomio promittuntur. Quid ergo? nostrarum dumeta terrarum — per Caini parricidium germinarunt — et jam omnes parvuli non solum comedisse poma, quamvis nascantur sine dentibus, sed etiam Abelis sanguinem effudisse dicentur? Apparet certe, ad quem furorem perveniat Manichæorum tradux; quæ quoniam nihil habeat præter amentiam, ridet de argumentis vestris Catholicorum gravitas, sed de ruinis vestris eorumdem plorat affectio.

Am Ende zeigt noch Julianus kürzlich, daß jenes an die Schlange gerichtete Wort: Maledictus tu ab omnibus pecoribus etc. möge man die natürliche Schlange, oder den durch die Schlange redenden

Teufel darunter verstehen, nichts zur Bestätigung des Augustinischen Lehrsatzes von der Erbsünde diene, was Augustinus ihm auch einräumt. Er hält freylich dafür, daß diese Worte so viel besser verstanden und ausgelegt würden, je mehr man sie auf den Teufel beziehe; fügt aber bey: Quoniam secundum etiam rectam fidem multis modis disputari solet, nec ad causam nunc pertinet, quid eorum magis eligam, promere, satis est ut tibi respondeam, Diaboli naturam nequaquam ad connexionem successionemque propaginis pertinere, ubi peccati originalis quæstio vertitur.

Haben wohl diese Theologen alle die Folgerungen des aufgestellten Satzes abgesehen, daß die im Strafurtheil angekündigten Dinge die ursprüngliche, den Menschen und der Schlange vor dem Sündenfall gegebne Natur und Bestimmung zur wahren Ursache haben. So hatten sie den leiblichen Tod, welcher den ersten Menschen nach dem Sündenfall als Strafe angedroht worden, schon vorher als natürliche Nothwendigkeit zu erwarten: denn was Erde ist, muß wieder zur Erde werden. Der Mensch, den Gott aus dem Staub der Erde gebildet hatte, war in diesem Stücke nicht bessern Rechtes, als die Thiere des Feldes und die Vögel des Himmels, ein irdisches Wesen vor, wie nach dem Sündenfalle, also sterblich. Der leibliche Tod des Menschen, durch welchen der Staub zur Erde kehrt, was er war; der Geist aber zu Gott, der ihn gegeben hat Pred. 12: 7, ist eine nothwendige Folge seines Ursprungs, nicht des Sündenfalls, wie der Apostel Paulus lehrt Kor. I. 15: 45. Allein dieser leibliche Tod ist nur für den Sünder ein Uebel, der nicht auf seinen Geist gesäet hat, um daher ewiges Leben zu

ernten; der nichts Unvergängliches, sondern nur Verdorbenheit in sich fühlt; der Gerechte hingegen ist auch in seinem Tode getrost. Wenn also die Ankündigung des Todes, als einer durch den Sündenfall verdienten Strafe, kein leeres Wort ist und für Religiosität und Sittlichkeit einen Werth haben soll; so muß man sich den Zustand eines Menschen denken, der sein irdisches Daseyn verliert, ohne sich die Fortdauer in einer höhern Welt durch religiose und moralische Bildung seines Geistes versichert zu haben. — Solche Folgerungen, die dem Systeme der Orthodoxen zuwider laufen, leidet freylich die schulgerechtere Meinung des Fagius nicht, welcher aus dem Buchstaben des Textes also schließt: Si serpens plus quam omnia jumenta et feræ maledictus est; consequitur et omnia alia pecora et animalia maledicta esse, et per consequens omnes alias creaturas, idque propter peccatum hominis. Huc facit Rom. 8. Omnis creatura congemiscit &c. Aber, wie unvereinbar mit der Idee eines Gottes, dessen Wege lauter Güte und Wahrheit sind! Was ist nun schlimmer, es mit dem System, oder mit dieser Idee zu verderben?

Doch um von dieser Ausschweifung zurück und auf die Schwierigkeiten zu kommen, denen die Geschichte des Sündenfalls, als solche, unterworfen ist, so bitte ich nur noch darüber den Kirchenvater Irenäus zu vernehmen, wie ihn Anastasius Sinaita im 10ten Buche seiner anagogischen Betrachtungen über das Hexaemeron anführt:

„Daß uns hier (Mos. I. 3: 1, 2) ein Meer und ein lichtloser Abgrund von Forschungen über die hinaus, welche wir bereits zurückgelegt haben, vorliegt,

braucht es nicht zu bemerken; denn dieß schreyt gerade der vorliegende Text. Wer denselben historisch und nicht vielmehr geistig erfassen, sondern am Worte kleben will, der weiß ich nicht, wie er mit den Einwürfen des Irenäus fertig wird. Der sagt nähmlich in seiner Bestreitung der Erzkezerey der gräulichen Ophiten: Wie ist es möglich, der ursprünglich ohne Vernunft und Sprache von Gott erschaffenen Schlange beides beyzulegen? Wenn sie sich selbstthätig Verstand und Witz, das Vernehmen und Beantworten dessen, was von dem Weibe gesprochen worden, verliehen hat; so war es hiermit jeder Schlange unverwehrt, dasselbe zu thun? Wenn sie hingegen sagen, daß dieselbe kraft göttlicher Absicht und Fügung die Eva mit menschlicher Stimme angeredet, so setzen sie Gott zum Urheber der Sünde. Aber auch einem bösen Dämon war es nicht gestattet, aus dem nicht-Existiren zum Existiren, einem vernunftlosen Wesen Vernunft zu schenken, weil er nie würde aufgehört haben zur Berückung desselben durch Schlangen und vierfüßige Thiere und Vögel mit den Menschen zu sprechen und sie irre zu führen? Wie hörte aber das Thier das von Gott dem Menschen, und zwar ihm allein, insgeheim gegebne Verboth, ohne daß es das Weib selbst vernommen hat? Warum machte er sich nicht lieber an den Mann, als an das Weib? Und wenn du mir sagst: Er lief diese als das Schwächere an; im Gegentheil; sie zeigte sich männlicher, als Gehülfinn des Mannes, bey der Uebertretung des Gebothes. Denn diese allein wehrt sich gegen die Schlange, und nicht ohne einiges Widerstehen und Sträuben überlistet aß sie vom Baume; Adam aber, ohne sich im geringsten zu sperren oder ohne einige Widerrede, ließ sich die

Frucht vom Weibe mittheilen, was eine Probe gänzlicher Schwäche und eines unmännlichen Sinnes ist. Denn das vom Dämon niedergefochtene Weib verdient Verzeihung; Adam aber, als von einem Weibe überwunden, ist keiner Verzeihung würdig, der doch dieses Geboth unmittelbar empfangen hatte. Denn das Weib, ob es gleich von Adam das Geboth gehört hatte, war leicht zur Verachtung desselben gestimmt, weil sie nicht gewürdigt worden, daß Gott auch mit ihr spreche, oder weil sie vielleicht zweifelte und meinte, Adam habe ihr das Geboth aus sich selbst gegeben. Die Schlange traf sie einsam, so daß sie sich mit ihr absonderlich einlassen konnte. Sie hatte das Weib entweder schon von den Bäumen essen gesehen, als sie ihr die Frucht zuwarf, oder nicht. Wenn das Weib schon Speise genossen, so mußte sie unstreitig einen zerstörbaren Leib haben: „Denn alles, was zum Mund eingeht, wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen." War sie nun zerstörbar; so war sie unläugbar auch sterblich. War sie aber sterblich; so war es kein Fluch noch ein Richterspruch, jene zum Menschen sprechende Stimme Gottes: „Denn du bist Erde und mußt wieder zur Erde kehren;" der Wirklichkeit der Sache zufolge. Wenn hingegen die Schlange das Weib nicht essen gesehen; wie brachte sie die, welche noch nie etwas gegessen hatte, dazu, Speise zu nehmen? Und wer war es, der dieser mordgierigen verruchten Schlange offenbarte, daß jenes Todesurtheil Gottes nicht in Erfüllung gehen würde: An welchem Tage ihr esset, werdet ihr des Todes sterben! — und nicht nur das, sondern daß auch die Augen sich aufthun würden, die vorher kein Sehvermögen hatten; aber durch die erwähnte Oeffnung dem Tode Eingang machten?"

VI.

Das Zusammentreffen der Orthodoxie und Heterodoxie auf ihren sich kreuzenden Wegen.

Den Zweifeln und Schwierigkeiten, mein Freund, die ich in meinem letzten Briefe erwähnt habe, und so manchen andern, die sich aus der alten und neuen Litteratur herbeybringen ließen, weiß ich einmahl nicht abzuhelfen, so lang ich die Mosaische Erzählung vom Sündenfall als Geschichte, und nicht als Mythus, oder weil der Nahme etwas Anstößiges hat, als Lehr-Erzählung ansehe, wie nicht nur etwa Neologen, sondern mehrere jüdische Gelehrten und Kirchenväter thaten. Z. B. der in Sohar Genes. 3: 1 angeführte Isaak Abarbanel, nach dessen Bedünken die Schlange die böse Begiede, und die Unterredung der Schlange nichts anders als das Nachsinnen des Weibes war über die die Handlung der Schlange und ihr Essen von dem Baume — eine Ansicht, die Simeon de Muis, Sacrarum Hebræarumque Litterarum apud Parisios Regius Professor, Ecclesiæ Suessionensis Canonicus et Archidiaconus in s. Variis Sacris 1636. am besten entwickelt und unterstützt. Auch Maimonides ist für einen allegorischen Verstand, und Philo, der in seinem Buche de Opificio Mundi und anderswo in seinen Schriften zwar nicht zugibt, daß solche Erzählungen mythische Gemächte seyn, dergleichen zu schaffen dem Poeten- und Sophisten-Volke behagt; sondern eine Art bildlicher, zur Allegorie einladender Schilderungen durch Auslegung des versteckten Sinnes. Wer diesem, sagt er, mit vernünftiger Muthmaßung nachgeht, wird

treffend die besagte Schlange für ein Symbol des sinnlichen Vergnügens erklären. — Allerdings ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den Geburten des poetischen und sophistischen Witzes, wodurch man nur belustigen, den ästhetischen Sinn befriedigen will; und zwischen didaktischen Erzählungen, die zwar ohne historische Wirklichkeit eines individuellen Ereignisses eine Erfahrungswahrheit oder irgend eine Lehre anschaulich, durch die Einbildungskraft lebendiger machen und dem Gemüthe näher legen sollen, als durch bloße Verstandesbegriffe geschehen kann.

Aber auch in den ältesten Zeiten der Christenheit wurde diese Erzählung als eine Allegorie betrachtet. So schreibt Clemens von Alexandrien in s. Admonitio ad Gentes: „Der erste Mensch im Paradiese spielte harmlos, weil er ein Kindlein Gottes war; als er aber der Wollust unterlag — die Schlange stellt allegorisch die auf dem Bauche kriechende Wollust vor, die irdische an dem Materiellen sich weidende Niederträchtigkeit — wurde der Knabe von Begierden gemißleitet, sich vollmündig machend (ανδριζομενος) durch Ungehorsam; und nachdem er das Geboth des Vaters übertreten hatte, mußte er sich vor Gott schämen." Origenes trug kein Bedenken, die Erzählungen vom Paradies und Sündenfall geraden Wegs Mythen zu nennen. Und Ambrosius in seinem Buche de Paradiso cap. 2. extr. bemerkt: Plerique, qui volunt in Paradiso Diabolum non fuisse, licet in cælo adstantem cum Angelis legerimus, ne in isto sermone videantur offendi, secundum suam accipiunt voluntatem interpretationem istius lectionis. Namque ante nos fuit, qui per voluntatem et sensum prævaricationem ab homine me-

moraverit esse commissam, in specie serpentis figuram accipiens delectationis, in figura mulieris sensum animi mentisque constituens, quam αἴσθησιν vocant Græci. Deceptam autem per sensum prævaricatricem mentem asserunt, quam Græci νοῦν vocant. Recte igitur in Græco νοῦς viri figuram accipit, αἴσθησις mulieris. Unde et quidam Adam νοῦν terrenum interpretati sunt. Gregorius von Nyssa de Oratione: Forsitan ejusmodi quippiam etiam Moyses per ænigmata atque involucra verborum philosophari videtur, qui voluptatis, quæ gustatu percipitur, serpentem Evæ suasorem adhibuerit. Ajunt enim hanc bestiam si compagi, quam perrepere conetur, caput inseruerit atque perpulerit, haud facile posse retrahi, squama naturaliter in contrarium adversus vim attrahentium resistente; significante, opinor, scriptura, quod voluptatem introeuntem cavere oportet etc. Una generali voce bestia est voluptatis affectus; sed variæ multiplicesque voluptatum formæ — hæ squamæ sunt varietate affectuum quasi maculis distinctæ.

Die Meinung also, daß die Erzählung vom Sündenfall nicht Geschichte, sondern Allegorie sey, ist so wenig eine Neologie, daß eher der entgegen gesetzten dieser Nahme zu gebühren scheint; und wie wenig die Orthodoxie diese Meinung an sich zu scheuen habe, erhellt aufs deutlichste daraus, daß der so orthodoxe Vitringa dieselbe ergriffen hat, als die einzig beste Lösung der sonst unauflöslichen Knoten. Er sagt nähmlich in s. Commentar über die Apokalypse Kap. 12. Satanas allegorice serpens dicitur. Hæc haud dubie est certa et vera sententia loci (Gen. Cap. 3), quam sano hic usus judicio defendit Moses Amyraldus, cum passim

interpretes ibi loci per serpentem intelligant animantem serpentem, vere et proprie sic dictum, quo putant esse organo vel instrumento usum Satanam. Die Schwierigkeit, welche man gegen diese allegorische Erklärung aus den Worten v. 14 inter omnia animantia et bestias terræ erhebt, räumt er also weg: Oportuit Historicum (?) allegoricam hanc orationem ita instruere, ut inter illius partes aliqua esset analogia, ac proinde, si Diabolum appellare vellet serpentem, res intelligentes alias ejusdem generis et naturæ, quibus cum comparare Diabolum voluit, non potuit non exhibere sub emblemate animalium agri.

Zum Schlusse spricht unser Theologe mit eben so großer Strenge als Zuversicht, über andere Ansichten ab mit folgenden Aeußerungen: Cum clarissima hæc sit Joannis oratio (serpentem illum antiquum esse Diabolum dicentis) — quis non stupeat petulantiam quorundam nostri ævi hominum, qui aliis magno nisu persuadere conati sunt, in plerisque locis Scripturæ, in quibus Satanæ et Diaboli in emphasi mentio fit, hunc Dæmonum principem intelligendum non esse, vel si omnino intelligendus sit, illos locos in absurdos detruserunt sensus, ne cogerentur concedere, illum Spiritum adhuc per se operari in filiis inobedientiæ et effecta producere in mundo hominibus nociva. Tanta scilicet est humani ingenii levitas, ut non desint in isto statu supercælesti Regni Christi, qui operam dare velint et ausint luci convertendæ in tenebras.

Vitringa bedachte in seinem Eifer nicht, daß die Auslegung, welche er gewissen Gelehrten seiner Zeit, einem Burnet, Clericus ꝛc., so sehr verarget, viel frühere Theologen, als er selbst war, ja mehrere von

den ältesten Kirchenvätern zu Vorgängern hatte. Indeß gebührt der Meinung des Moses Amyraldus, welche er zu der seinigen macht, vor allen andern, welche den Teufel bey dem Sündenfall der ersten Eltern eine Rolle spielen lassen, allerdings der Preis, weil sie die Schwierigkeiten, welche die natürliche Schlange, als Organ, oder als Maske, oder auch nur als Anlaß, dessen sich der Teufel bediente, herbeyführt, am leichtesten alle beseitigt. Aber entstehen dafür nicht andere, eben so große? Was für einen Grund hatte wohl Moses, von dem Satan so allegorisch zu reden, und weder in dieser Stelle noch anderswo in seinen Schriften von der Existenz desselben nur einige Kenntniß zu geben? Wie findet Allegorie Statt, wo die Sache oder Person ganz unbekannt ist, auf welche angespielt wird, auf welche das Bild gedeutet werden soll? — Wie wirkte der Satan per se ohne alles Vehikel auf Eva? Er konnte das nicht, als unsichtbares Wesen, als Geist, vermittelst ihrer äußern Sinne; also durch ihre innern Sinne. Aber wie konnte denn Eva diese Einwirkungen des Geistes von ihren eigenen Vorstellungen und Gedanken unterscheiden? Und das über den Satan ausgesprochene Urtheil, in Ausdrücken, die so ganz und eigentlich die Schlange betrafen, wie konnten das die ersten Eltern auf ein unbekanntes Wesen beziehen? Warum endlich war es erst den Kabbalisten gegeben, den allegorischen Sinn dieser Stelle zu enträthseln? Und da er für das Christenthum so wichtig wäre, und in die Glaubenslehre so wichtigen Einfluß hätte, warum erwähnt seiner niemand von den biblischen Schriftstellern, als der Verfasser der Apokalypse, und zwar nur mit Einem Worte? Moses tacite trans-

mittit eum, qui per serpentem loquebatur, Christus solus, qui ille fuerit, manifestum fecit (was, wie oben gezeigt worden, nicht wahr ist). At Paulus hunc solum modo ostendit, Cor. 2: 11. servans scripturæ sacræ ordinem ipsique literæ addictus (gegen seine Art und Gewohnheit). Procopius Gazäus.

Dieß alles aber hindert mich keineswegs, dem Vitringa vollkommen beyzustimmen, daß die Erzählung vom Sündenfall allegorisch sey, worin er oder Moses Amyraldus, und Isaak Abarbanel mit einander ganz übereinstimmen. Hierin aber trennen sie sich, daß nach diesem die Schlange allegorisch die böse Begierde im Herzen der Eva, nach jenem den Satan, als ein von der Eva unterschiedenes Wesen außer ihr, bezeichnet. In der Erzählung ist gar kein Grund, der uns nöthigt, aus der Schlange den Satan zu deuten, auch, wie wir gesehen, in der ganzen Bibel nichts, das diese Deutung autorisirt, als eine, wie Vitringa selbst bekennt, kabbalistische, nicht prophetische Phrase der Apokalypse. — Nun ist die Frage: Wird eine kabbalistische Meinung dadurch, daß in der Apokalypse ein Ausdruck derselben gebraucht ist, für uns Christen eine Glaubenswahrheit? Eine Frage, die ich verneinen muß, weil wir so eine neue Glaubensquelle erhielten, aus welcher allzu vieles, was der Vernunft und dem Evangelium widerspricht, was wenigstens nicht zum Leben und zur Gottseligkeit dient, was die Starken abwendig macht, so wie die Schwachen verwirrt und ängstigt, in den Christenglauben abfließen würde.

Ein Vereinigungs-Punkt wäre am Ende leicht zu finden, wenn man sich vereinigen wollte. — Allein dar-

darüber mich auszulassen, däucht mir noch etwas zu frühe. Die Sache bedarf noch einiger vorbereitenden Erörterungen, denen die nächsten Briefe gewidmet seyn sollen.

VII.

Haben Mythen in der Bibel irgendwo Statt oder nicht? und was für Mythen?

Die Gründe, warum es weder äsopische Fabel, noch poetischer Mythos seyn könne, wenn die Schlange mit Eva redend eingeführt wird, sind nach der Storrischen Dogmatik:

a. Das viele Historische, das vor- und nachgeht.

Dieser Beweisgrund selbst wird von einem großen Theil unserer gelehrten und nicht gelehrten Zeitgenossen stark bezweifelt, und hat wirklich so viel Problematisches, daß ich mir nicht getraue, diejenigen, welche zwar zugeben, daß den Beschreibungen oder Erzählungen der Schöpfung, des Paradieses, des Zustandes, in dem sich die Menschen vor dem Sündenfalle befanden rc., die wichtigsten religiosen und anthropologischen Wahrheiten zum Grunde liegen, daß aber die Einkleidung keinen historischen Gehalt habe, des Irrthums zu überführen.

Durch diese Ansicht aber wird die Theopneustie keineswegs gefährdet. Denn warum sollten die Männer Gottes von denjenigen Dingen, welche so weit über die Gränzen der wirklichen Geschichte, ja der möglichen

Bayerische Staatsbibliothek München

Tradition hinaus liegen, warum sollten sie davon nicht in solchem Gewande, durch Lehrerzählungen, die nöthigen und heilsamen Ideen mitgetheilt haben? — von Dingen, mit welchen sich ihr Geist und ihre Phantasie so oft und viel beschäftigte, bis ein Strahl von höherm Lichte das Geheimniß erhellte und ihnen die Zuversicht wurde, den rechten Aufschluß gefunden zu haben — von Dingen, wo es nicht auf das Wissen des eigentlichen Hergangs, auf einen historischen Glauben, sondern auf die Resultate ankommt, welche sich daraus für den religiosen und moralischen Sinn des Menschen ergeben, und welche aus einer auch der kindlichen Fassungskraft so angemessenen Beschreibung oder Erzählung, wie von der Schöpfung und vom Sündenfalle, noch leichter und eben so richtig herfließen, als wenn wir die Geschichte im eigentlichsten Sinne des Wortes hätten, von einem Engel oder von der Gottheit selbst in die Feder gesagt, die aber in der für Geogonie und Seelenerfahrungs-Kunde allzu dürftigen und rohen Sprache einem so ungebildeten Volke, wie damahls die Juden, zu geben, selbst Gott unmöglich war.

Wie lange ging es, bis die Geschichte bey den Griechen sich aus der Mythologie und Fabel herausgearbeitet hatte, der historische Styl von dem poetischen geschieden und geläutert war; und wie lange behielt die Geschichte mehr und weniger Zusatz von beiden? Wie lange, bis der Begriff der Geschichte mit kritischer Schärfe bestimmt war? — Die alten Geschichtschreiber hatten noch gar nicht den reinen Zweck, historische Wahrheit zu liefern, sondern suchten bey den Lesern theils gewisse politische und moralische Zwecke zu erreichen, theils dieselben zu ergetzen. Findet man nicht bey Herodotus, Diodorus

Bayerische Staatsbibliothek München

Siculus und andern, auch Mythen oder Fabeln vor und nach und zwischen historischen Stücken? *)

b. Die Absicht des Erzählers, nach welcher sein Vortrag nicht etwa nur eine Lehrhülle, sondern vielmehr nachahmende sinnliche Darstellung einer ganz eigenen, höchst merkwürdigen Situation seyn sollte, die auf den, der sich darin befunden, gerade diesen Eindruck gemacht; so von ihm erzählt worden war, und so durch Tradition sich erhalten hatte.

Auch dieser Beweisgrund enthält mehreres, was wieder seinen Beweis erheischt, aber meines Bedünkens unerweislich ist, daß nähmlich die Begebenheit des Sündenfalles von den ersten Eltern selbst, und zwar so erzählt worden, wie die Erzählung in der Bibel steht, und so dem Verfasser des ersten Buchs Mosis überliefert worden. — Die Absicht des Erzählers wird nicht ausdrücklich angegeben, muß demnach

---

*) So unmöglich es ist, irgend etwas Zuverlässiges oder auch nur Wahrscheinliches über die Entstehung des Weltgebäudes und insbesondere der Erde mit ihren Bewohnern zu wissen; so findet sich doch schon bey den meisten alten Völkern die Neigung, Vermuthungen und Dichtungen darüber aufzustellen, die dann durch Traditionen verbreitet und beynahe zur Geschichte erhoben an die Spitze ihrer Völkergeschichten gestellt wurden. Von den Griechischen Sagen hat sich nichts Vollständiges erhalten; außer der Hesiodischen Kosmogonie ist am wichtigsten die Schöpfungs-Fabel bey Diodor von Sicilien 1: 7 (und seine Sagen vom Zustande der Menschheit in ihrer ersten Periode, ebend. 8.) Gesenius in s. Hebr. Lesebuch. S. 3.

einzig aus Form und Inhalt der Erzählung ersehen werden.

Da zeugt nun allerdings die unnachahmliche Einfalt von dem reinen und tiefen, nichts Eitles oder Kleinliches hegenden Gemüthe, aus dem sie geflossen ist, und setzt den Verfasser weit hinauf über jene mythischen Gemächte des Poeten- und Sophisten-Volkes, *) wie Philo sich ausdruckt, und noch mehr alles das Ansprechende, Bedeutsame, jedem nicht klügelnden und grübelnden, unbefangenen, geradsinnigen Hörer Unverfehlbare seiner Allegorie, die sich von selbst auslegt, wenn man nicht dasjenige will ausgelegt haben, was nicht dazu gegeben ist, so wie man bey Vergleichungen nicht über das Tertium Comparationis hinaus gehen soll. Man muß sich aber in das Alterthum hinaufdenken, wo man so sehr gewohnt war, durch das Maschal von mancherley Art beides unterrichtet und ergetzt zu werden, und einen Takt dafür hatte, der uns Abendländern in der späten Nachwelt abgeht; wo auch die Ausdrücke noch keinen so scharf begränzten Sinn hatten, z. B. der Ausdruck sagen, der auch denken oder Empfindungen und Gedanken auf irgend eine Weise erwecken und veranlassen bedeutete. So sagt de Muis ad Gen. 3: 1. Prosopœia est, qualia multa sunt, ut Psalm 148: 7. Hiob. 12: 7, 8. Innuere quid est, sagt Augustinus de Trinitate 15: 10, nisi visibiliter dicere. Est in Scripturis S. hujus sententiæ testimonium, in Evangelio Joannis 13: 24.

---

*) „Auch unsere Hebräische Sage muß als Dichtung eines kindlichen phantasirenden Volkes angesehen werden; doch ist sie vollständiger und vernunftgemäßer, als irgend eine andere." Gesenius ebend.

In dem Zeitalter, dem die Fabel ihren Ursprung verdankt, waren die Menschen viel bekannter und vertrauter mit den Thieren, als heutzutage; man erhob aber dieselben eher zu sich, und dichtete ihnen Menschliches an, als daß man sie mit stolzer Verachtung in einem unendlichen Abstand unter sich dachte; und die noch wenig articulirte Menschensprache, worin die Geberden so viel ersetzen und nachhelfen mußten, war der Sprache der Thiere so viel ähnlicher. Es ist also nicht ohne allen Grund, wenn Josephus Flavius sagt: Damahls hätten noch alle Lebendige auf Erden einerley Sprache gehabt, oder wenn einige Ausleger wollen, Eva habe die Sprache der Thiere verstanden. Daher auch die Meinung, welche der Fabel im Alterthum eine Probabilität gab, die ihr heutzutage mangelt: Daß die Thiere der Urzeit hätten reden können.

Mit siegenden Gründen widerlegt Lessing in seinen Abhandlungen über die Fabel Breitingers Behauptung, daß Erreichung des Wunderbaren die Ursache sey, warum man in der Fabel die Thiere und andere niedrigere Geschöpfe reden und vernunftmäßig handeln lasse. „Wie soll ich mit dieser Meinung, fragt Lessing, jenen Gebrauch der Alten, den sie sich selbst schon zur Regel gemacht haben, vereinigen? Die Alten fingen nehmlich ihre Fabeln am liebsten mit Φασι und dem darauf folgenden Klagefall an. Die griechischen Rhetoren nennen dieses kurz, die Fabel im Klagefall (ταις αιτιατικαις) vortragen, und Theon, wenn er in seinen Vorübungen hierauf kommt, führt eine Stelle des Aristoteles an, wo der Philosoph diesen Gebrauch billigt, und es zwar deßwegen für rathsamer erklärt, sich bey Einführung einer Fabel lieber auf das Alterthum zu berufen,

als in eigener Person zu sprechen, damit man den Anschein, als erzähle man etwas unmögliches, dem Zuhörer ausrede. War also das der Alten ihre Denkungsart, wollten sie den Schein der Unmöglichkeit der Fabel benehmen; so mußten sie nothwendig weit davon entfernt seyn, in der Fabel etwas Wunderbares zu suchen oder zur Absicht zu haben; denn das Wunderbare muß sich auf diesen Schein der Unmöglichkeit gründen. — Wenn ich bey Aesopus lese (Fab. Aesop. 316): „Damahls als die Thiere Sprache hatten, soll das Schaf zu seinem Hirten gesagt haben;" so ist es ja wohl offenbar, daß mir der Fabulist nichts wunderbares erzählen will; sondern vielmehr etwas, das zu der Zeit, die er mit Erlaubniß seines Lesers annimmt, dem gemeinen Laufe der Natur vollkommen gemäß war." — Auch darin wie in manchem andern hat Phädrus die rechte Kunst und Art verfehlt, daß er im Prologe des ersten Buches seiner Aesopischen Fabeln schreiben mochte: Calumniari si quis autem voluerit, quod arbores loquantur, non tantum feræ; fictis jocari nos meminerit fabulis. Doch sieht man hieraus, daß im Alterthum das Reden der Thiere in der Fabel der Ueblichkeit wegen nichts Auffallendes hatte, nicht an Erdichtung mahnte. So wird vollends klar, wie Josephus Flavius in seiner Geschichte des jüdischen Alterthums die Sache vorstellen konnte, wie er sie vorstellt.

In dem Sinne des Alterthums war es also nicht Erdichtung, ein bloßes Werk der Phantasie, sondern glaubliche Thatsache, daß die Menschen der Urwelt mit den Thieren gesprächigen Umgang hatten und also diese reden konnten. Das bezeugt sogar Plato, der geistvollste Denker Griechenlands, in ganzem

Ernste mit folgenden Worten seines Politikus, S. 272: „Wenn nun die Pfleglinge des Kronos bey der vielen Muße und Gelegenheit, die ihnen zu Statten kam, nicht nur mit Menschen, sondern auch mit Thieren gesprächigen Umgang zu haben, dieß alles zur Philosophie benutzten, mit Thieren sowohl als mit einander sich unterhaltend und Unterricht nehmend von jeder Natur, ob eine im Besitz eines eigenen Vermögens vor andern aus mit ihren Sinnen etwas besonders gewahr würde zur Sammlung von Kenntniß; so ist leicht zu erachten, daß die Menschen jener Zeit vor den jetzigen unendlichen Vortheil hatten. Und wenn sie nach überflüssiger Befriedigung des Hungers und Durstes unter einander und mit den Thieren solche den Geist nährende Unterredungen hielten, wie man wirklich jetzt noch von ihnen zu erzählen weiß; so ist auch dieses, nach meinen Begriffen, leicht zu erachten." Und was der Philosoph ein wenig vorher S. 271 sagt, ist ohne Zweifel auch darauf zu beziehen: „Es wurde von unsern Voreltern gemeldet, den ersten, welche die dem Ende des frühern Kreislaufes sich anschließende Zeit berührten und während den Anfängen des gegenwärtigen lebten. Denn diese wurden uns die Herolde dieser Sagen, denen jetzt viele, was nicht vernünftig ist, keinen Glauben beymessen."

Ich kann mir nicht verwehren, auch einige Neuere anzuführen, deren Betrachtungen über die Fabel meines Bedünkens die Frage, ob Fabeln oder Mythen in der Urgeschichte der Menschheit Statt finden, vortrefflich beleuchten. Herder sagt in seinem Buche vom Geiste der Hebräischen Poesie:

„Ein personificirter Gegenstand, so bald er in

Handlung tritt, die einen allgemeinen Satz anschaulich macht, wird Fabel. Von jener Figur zu dieser Dichtung ist also nur ein Schritt, und Morgenland ist, wie an Personificationen, so an Fabel, reich."

„Als Gott die Thiere zu Adam führte, daß er sähe, wie er sie nennete, setzte er die Menschen in eine Schule der Fabel. Ein Thier mit einem Nahmen bezeichnen zu können, mußte er dessen Charakter und Instinkt erkennen; beides lernte er aus Handlungen des Thiers und seiner Lebensweise. Die mindeste Reflexion, die er mit dieser Thierhandlung verband, da er dieselbe gleichsam in Zusammenhang brachte und auf sich bezog, erfand einen allgemeinen Satz aus der Handlung, und so war, auch unausgesprochen, in der Seele des Menschen die Fabel gedichtet. Das erste Gespräch mit der Schlange, der Umstand, daß Adam unter allen Geschöpfen nicht seines Gleichen fand, setzte diese Uebung voraus; sie ist das punctum saliens der Fabel. Man darf sagen, daß aus ihr dem noch kindlichen Menschengeschlechte die erste Moral und Klugheit hervorgegangen, und daß die Dichtung, als ob die Thiere nach Menschenweise handelten, die wahre Bildnerinn seiner Vernunft gewesen. Nicht nur, daß um zu ihr zu gelangen, der Mensch die lebendige, charakteristische Schöpfung bemerken müßte; er ward auch genöthigt, ihre Handlungen auf sich zu beziehen, mithin, was nachahmens- und nicht nachahmenswerth sey, zu lernen. Was wir Geschichte des Falles nennen, war die erste Verirrung seiner Vernunft, die übel abstrahirte Nachahmung eines Thiers, das ihm der lehrende Vater nachher in seiner wahren Gestalt zeigte und damit seine verirrte Ver-

nunft zurück lenkte. Wie wir jetzt durch Erfahrung gewitziget werden, bildete sich der Verstand des natürlichen Menschen an den Geschicklichkeiten der Thiere. Ihre Kunsttriebe sind ausgebildet, ihr Charakter rein bestimmt, stark ausgedruckt, standhaft. Hier war also der Mensch in einer reichen Schule; und so wie die Tradition sagt, daß er die meisten Künste den Thieren abgelernt, so ists auch gewiß, daß seine ersten Bemerkungen über Sinnesart und verschiedne Handlungsweise von Thieren genommen seyn. Die ersten Nahmen menschlicher Charakter sind alle von Thieren, so wie die ersten, allgemeinen Sitten- und Klugheits-Sprüche größtentheils ihren Ursprung, die Fabel, noch bey sich führen."

„Die Fabel, sagt Sulzer in s. allgemeinen Theorie der Wissenschaften, ist eine der ältesten oder ersten Früchte des rednerischen Genie. Die Allegorie, aus der sie vermuthlich entstanden ist, war ein aus Noth erfundener Kunstgriff, sich verständlich auszudrucken, da die Sprachen noch nicht reif genug waren, die Gedanken durch willkürliche Zeichen an den Tag zu legen. Man sehe was Warburton (Göttliche Sendung Mosis, im ersten Theile) hierüber angemerkt hat. Die klügsten Köpfe eines noch etwas rohen Volkes, die über sittliche und politische Angelegenheiten schärfer als andere nachdenken, fallen natürlicher Weise, wenn sie ihre Bemerkungen mittheilen wollen, auf die Fabel. Wo man etwa unter Leuten vom niedrigsten Range, die selten allgemeine Sätze ohne Bilder ausdrücken können, einen vorzüglich verständigen Mann findet; da wird man allemahl finden, daß er Beyspiele, Allegorien, halbreife Fabeln erfindet, wenn er etwas Allgemeines,

das seine Beobachtung ihm angegeben, auszudrücken hat."

Ich möchte beyfügen: Solche Art von Mittheilung ist nicht nur für die Redenden, sondern auch für die Hörenden von dieser Stufe der Bildung die gerechteste, und also selbst für die Offenbarung Gottes in der ersten Jugend der Menschheit die zweckdienlichste. Aber noch einmahl, wohl zu bemerken, es sind Fabeln, wie sie die Natur selbst mit einer gewissen Nothwendigkeit den Menschen des für sie geeigneten Zeitalters in den Sinn gibt und in den Mund legt, und in so fern haben sie historische Wahrheit, sind nicht Fabeln, wie Phädrus und andere dem Vater Aesopus nachgekünstelt haben, nicht poetische Mythen; diese altbiblischen Maschals sind aber eben so wenig μυθοι σεσοφισμενοι, γραωδεις, ιουδαικοι, die mehr unnütze und thörichte Fragen herbeyführen, als göttliche Erbauung im Glauben, und mit jenen Essenischen Genealogien der Geisterwelt verwandt sind. Sehr wohl bemerken Theodoretus und Oecumenius: Mythos non Legem dicit Apostolus, sed Judaicam interpretationem, quam vocabant deuterosin. Es sind eben die kleingeistigen, geschmacklosen, wahnwitzigen δευτερωται, welche mit jenen gottbegeisterten Schriftstellern des alten Bundes im größten Contraste sind, und in den Zeiten, wo unter dem Judenvolk keine Propheten mehr entstanden, durch ihre Deuteleyen die anmuthigsten Parabeln in abentheuerliche Mythen umwandelten. Diese, die sich in ihrer kabbalistischen Geisterlehre, in den ziel- und zwecklosen Genealogien der Engel und Teufel am meisten gefielen, und aus den moralischen und physischen Eigenschaften der Wesen in ihrem groben Gehirne Concreta oder Hypo-

stasen machten, in denen dieselben hauseten und hofe-ten — diese verwarfen die alte Einfalt, der die Schlange ein Symbol der sich einschleichenden Klug-heit, aber auch der argen Hinterlist, der Verworfenheit und des Abscheus war; die Schlange mußte vom Teufel besessen seyn.

Bey jeder Gelegenheit muß ich mir und andern die goldenen Worte des Johannes von Müller aus dem 18ten Buche, Kap. 5. seiner Allgemeinen Geschichten in Erinnerung bringen, worin er eben auf den Unter-schied zwischen der echten mosaischen Weisheit und ihrer Verunstaltung nach den Zeiten des Exilium auf-merksam macht:

„Der alte Nachdruck, schreibt er in der angegebenen Stelle, der so viele außerordentliche Dinge unter dem Volke der Juden bewirkt hatte, aber schon unter den Königen bloß in Rednern und Sängern noch lebte, erstarb unter ausländischer Oberherrschaft. Die hebräische Litteratur verlor ihr Eigenthümliches, so daß die Alten mehr angestaunt, als verstanden wurden. Daher kommt es, daß vieles, was in ihrer Seele lag, übernatürlichen Einwirkungen zugeschrieben, und viele mit alt morgenländischer Pracht erzählte Begeben-heiten für Unterbrechungen des Laufes der Natur ge-halten wurden. Wir, so viel in Kürze möglich, haben zu zeigen gesucht, wie eines aus dem andern, und alles aus den in uns liegenden Anlagen floß; weil diese Dar-stellung uns die wahrhafteste und nützlichste schien; indem unsere Zeitgenossen und Nachkommen, welchen die nähm-lichen Kräfte gegeben sind, hierdurch sehen, wenn sie es fühlen wollen, daß Gott in und mit ihnen, wie mit jenen Alten sey. Auf die erste Grundursache leitet so-

wohl die natürliche, als die sonst angenommene Erklärung. Wer die morgenländischen Poesien so buchstäblich, wie abendländische Bücher, nehmen will, wird durch diese Entstellung ihres Sinnes ihrem Zweck und Ansehen schaden. — Als die Nation mit philosophischen Ausschmückungen, wie der Orient und Griechenland sie liefern, bekannt wurde, so war mehr Verunstaltung, als Treue in Darstellung eigenthümlicher mosaischer Weisheit zu erwarten; und je mehr die Gelehrten sich vom Volke herausschieden, je mehr sie aus Büchern schöpften, in demselben Verhältniß verfiel die alte Art, welche ganz Leben und Ansicht war."

Da fing man an bey Juden und Christen solche Machtsprüche hören zu lassen, wie Rabbi Meir in dem Buche Avodath hakkodesch fol. 45. col. 4. „Wir haben schon geschrieben, daß alles, was in der Geschichte der Erschaffung der Welt von dem Paradiese, dem Baume des Lebens und dem Baume der Erkenntniß, wie auch von den vier Flüssen vorkommt, nach dem Buchstaben zu verstehen und kein Räthsel sey, welches ferne sey! So ist auch ein jeder, welcher Israelit genannt wird, schuldig zu glauben, daß alles, was unsere Weisen, gesegneten Andenkens, von dem Paradiese gemeldet haben, eine lautere Wahrheit sey, und keine Gleichniß oder Hyperbel darin enthalten sey." Ganz anderer Meinung war Rabbi Moses Maimonides. Von ihm sagt Th. Burnet in s. Telluris Theoria Sacra S. 527. „Crepat multoties suos Zabios vel Zabiistas, quos non Mose tantum, sed Abrahamo etiam antiquiores habet; et in eorum libris ait, reperiri multa de Adamo, de Serpente, de arbore Scientiæ boni et mali,

de vestimentis primis. Quæ tamen a Judæis surrepta mavult supponere, quam iis data, sed pro fabulis habenda utcunque, si literaliter accipiantur. Audi ipsius verba: Id vero quod narrant, nempe Zabiistarum libri, de Adamo primo, de Serpente, de Arbore Scientiæ boni et mali, de vestimentis, quod antea in usu non fuerint, cave ne intellectum tuum abripiat et existimes, illa vere Adamo vel alii contigisse. Illa enim revera nunquam fuerunt in rerum natura. Verum si leviter tantum et superficialiter rem consideres, deprehendes, quod falsa sint ea omnia, quæ in hac fabula narrantur et confica ab illis, posteaquam lex nostra gentibus innotuit et historiam operis Bereschith h. e. creationis audiverunt. Tunc enim illi statim omnia secundum sensum litteralem acceperunt et fabulas illas effinxerunt. Schade, daß man von diesen Zabiern nicht nähere Kunde hat. Ante Muhammedis tempora viguit in Arabia Sabianismus, bemerkt Gedike in s. Historia philosophiæ antiquæ S. 17. vel ut alii scribunt, Zabiorum doctrina — illius tamen origo tenebris premitur. Hottinger in s. Historia Orientali hat 1: 8 ein eigenes Kapitel de Relig. Sabæorum. So viel ist gewiß, daß die Zabier auf das Judenthum und auf das Christenthum in seinen ersten Zeiten vielfachen Einfluß hatten, und eine genauere Kenntniß derselben manche dunkle Parthie der Religions-Geschichte aufklären würde.

Ungefähr wie Rabbi Maimonides, muß Origenes gedacht haben, welcher in s. Selectis in Genesin schreibt: Cum legentes a fabulis (απο τ. μυθων) et a litterali interpretatione adscendimus et quærimus, quænam illa ligna sint, quæ Deus plantaverit; dici-

mus, non ligna sub sensus cadentia inesse in eo loco. Und contra Celsum 4: 38. Celsus cavillatur et istud: Immisit Deus soporem &. Noluit videri scire, hæc esse allegorice interpretanda, quamquam tamen in sequentibus dicit, eos, qui inter Judæos et Christianos sunt cordatiores, cum harum rerum pudeat, illa conari quodammodo allegorice interpretari. Ad quem sic ego: An sensu allegorico accipienda est fabula, quam Hesiodus tuus homo divinitus afflatus, commentus est de Pandora; et quod de muliere ex costa hominis ædificata memoratum est, tibi videtur nihil reconditioris sensus habere? Noch freyer dachte jener mit Simon, dem Magier, disputirende Petrus in Clementina Homilia Tertia c. 42, der den Satz aufstellt: Quæcunque Scripturarum verba cum creatione a Deo facta concordant, vera sunt; quæcunque vero cum ea pugnant, falsa. Ueberhaupt muß man bemerken, daß die Kirchenväter, welche eigentliche Gegner des Christenthums wie Simon, den Magier, Celsus, Julianus &c. bekämpften, gegen welche Machtsprüche nichts verfingen, viel freyere Ideen äußerten, als diejenigen, die Christen ungleichen Sinnes abzufertigen hatten.

Allein um wieder auf die Fabel und zwar auf die eigentliche Aesopische Fabel zurück zu kommen, so läßt sich die ungemeine Beliebtheit und fleißige Benutzung derselben auch zu religios-moralischen Zwecken im Morgenlande und nahmentlich bey den Juden nicht etwa nur theoretisch, sondern auch historisch erweisen. Dafür zeugt am meisten die außerordentliche Achtung, in welcher Lokmann bey denselben gestanden hat und immer noch steht. Die Juden und Araber machten ihn zu einem Brudersenkel des Abraham, oder zu einem Bluts-

verwandten des Hiob. Nach einer andern Sage lebte er von den Zeiten des Königs Davids bis zu den Zeiten des Propheten Jonas, ungefähr 300 Jahr, welche Lebensdauer ihm einige Schriftsteller beylegen. Andere lassen ihn zu den Zeiten leben, als Kai Kaus und Kai Kosroes in Persien regierten, der siebente König vor Darius. Er war, sagen diese, ein Perser; jene, ein Araber; noch allgemeiner ist die Meinung, daß er ein Abyssinier vom Geschlechte der schwarzen Sclaven mit großen Lippen gewesen, die aus diesem Lande kamen, seines Handwerks ein Schneider, oder Wagner, oder Schäfer, seiner Religion ein Jude; der König David habe ihn hoch geschätzt; er liege zu Ramlach oder Ramah, unweit von Jerusalem, neben 70 Propheten begraben; Lokmann sey mit Aesopus, und dieser mit Asaphus eine Person. — Gott würdigte ihn einer Engel-Erscheinung und verlieh ihm die Gabe der Weisheit. Ob er auch ein Prophet gewesen, ist streitig. — Muhammed hatte von Lokmann eine sehr große Meinung, und die ganze 30ste Surate des Korans ist der Anpreisung desselben gewidmet. Die Muhammedaner gedenken seiner nie anders, als wie eines Frommen und Heiligen, mit der Segensformel: auf welchem Friede sey. „Wer die Surate von Lokmann liest, sagt Beidavi in s. Commentar über den Koran, dessen Freund wird er seyn am Tage der Auferstehung. Er war, nach Muhammeds Urtheil, ein Monotheist. — Seine Fabeln sind in Persischer, Arabischer, Hebräischer Sprache zu lesen; und jede wird für die Grundsprache ausgegeben. Er soll Urheber von 1000 Denkworten, Sinnsprüchen und Parabeln seyn; denn mehrere spätere Producte wurden dem Lokmann beygelegt, um denselben mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen. Die Griechen machten ihn,

weil sie seinen Nahmen nicht wußten, unter dem Nahmen Aesopus bekannt, welcher eben das bedeutet, was das äthiopische Wort. So viel ist gewiß, daß Unterricht durch Fabeln dem Genius der Orientalen weit gemäßer, als dem der Occidentalen. Daß ein Phrygier zu den Zeiten des Cyrus und Solons die Fabeln des Persers ins Griechische übergetragen *) und sie auf diesem Wege nach Europa gekommen sey, ist eben nicht unwahrscheinlich. Eine kritische Untersuchung aus dem Inhalte der Fabeln selbst könnte Licht geben. Wie viel die gekünstelten Nacherzählungen eines Phädrus rc., hinter der schönen Einfalt der Aesopischen Fabeln zurückstehen, hat Lessing aufs vortrefflichste beleuchtet.

VIII.

Kritik der philosophischen und theologischen Mythen.

Mein letzter Brief ist unter der Hand nicht ausgeführte Antwort auf die vorliegende Frage, sondern Sammlung dessen geworden, was meine Litteratur Gutes über Fabel und Mythos in Beziehung auf die Bibel kennt, ohne nur damit ans Ende zu kommen. Jetzt muß ich fortfahren bis auf einen Punct, wo ich wieder einlenken und die leitenden Ideen für den weitern Verfolg des Gegenstandes herausfinden kann.

Wer über die Mythen und Allegorien, deren sich das Alterthum für übersinnliche Dinge bediente, richtig und billig urtheilen will, der sollte sie meines Bedünkens vor-

*) Sokrates brachte während seiner Gefangenschaft einige Fabeln des Aesopus in Verse.

vornehmlich aus dem Gesichtspunkte betrachten, den Eberhard in seinem Geiste des Ur-Christenthums angibt. „Aus dieser bildlichen Einkleidung (sagt er Th. 1. S. 190 ff.) der poetischen Philosophie der Griechen sollte man schließen, daß ihre ganze Götterlehre eine fortlaufende Allegorie sey, worin sie ihre Naturkenntnisse vorgetragen haben. Verschiedene gelehrte Kenner des Alterthums haben sie wirklich dafür erklärt. Wenn sie unter diesen Allegorien solche gelehrte Deutungen verstehen, die spätere Philosophen, insonderheit aus der stoischen Schule, der Mythologie untergelegt haben, so kann man ihnen allerdings nicht beytreten. Mir scheint es indeß, als lasse sich dieser Streit leicht dadurch abthun, daß man die Zeiten unterscheidet. Für den poetischen Philosophen war die Götterlehre eigentliche Natursprache. Diese war ganz bildlich, weil ihre Sprache noch keine eigentlichen Ausdrücke für unsinnliche Begriffe hatte. Für uns kann sie Allegorie seyn, da wir eigentliche Ausdrücke haben, die wir als den uneigentlichen Sinn der bildlichen Mythologie erkennen. Wir selbst bedienen uns der Allegorie bald aus Bedürfniß, bald zur Verschönerung unserer Verstandesbegriffe; jenes thun die bildenden Künste, wenn sie solche Begriffe den Sinnen darstellen wollen, dieses thun die redenden Künste, um ihren Werken Anschaulichkeit und Lebendigkeit zu geben.

Wir können diese poetische Philosophie auch die mythische oder fabelhafte nennen, wenn wir unter einem Mythos oder Fabel eine erdichtete Erzählung verstehen. Die mythische Erkenntniß ist alsdann der logischen entgegen gesetzt. Die logische muß wahr seyn, die mythische kann auch falsch seyn, wenn sie nur für

wahr gehalten wird. Es gibt eine mythische Kosmogonie, die man die Theogonie nannte, eine mythische Geographie, worin der Fluß Okeanos die Erdscheibe umfließt, worin die Sirenen, eine Insel der Circe, eine Scylla und Charybdis sind; es kann endlich eine mythische Physik und Naturgeschichte geben, worin alles, so wie in Ovids Verwandlungen, erklärt wird.

Das ist die eine Eigenthümlichkeit des Mythischen, das Andere ist die Beglaubigungsart. Diese ist der Leichtgläubigkeit des Kindesalters angemessen. Denn ihr kann eine noch so fabelhafte Erdichtung glaubwürdig werden, wenn die Leichtgläubigkeit durch den sinnlichen Schein und durch das Ansehen derer gewonnen wird, die sie vor ihr als wahr angenommen haben. Die Mythen oder Fabeln waren Sagen, die durch die Würde des Alterthums, aus dem sie überliefert waren, oder des Sängers, der sie mit Begeisterung erzählte, beglaubigt wurden.

So hätte denn aber diese poetische Philosophie keinen Werth mehr, da sie keine Wahrheit hat und nur auf dem Scheine beruht. — Für uns mag sie immer keinen Werth haben, aber sie hatte einen großen für die Urwelt. Sie hat hiernächst noch immer den Werth, daß sie der erste Schritt zur Erforschung der Ursachen der Dinge war, der erste Schritt, womit die Philosophie anfing, und der, so unvollkommen er war, allen folgenden vorhergehen mußte und vielleicht diese folgenden vorbereitete rc.

Ich habe Ihnen (schreibt Ebenderselbe Th. 2. S. 106 ff.) noch nichts von den Mythen gesagt, wo-

mit Plato seine unsterblichen Werke durchwebt und verschönert hat. Sie sind von mannigfaltiger Art, und man muß sie in ihre verschiedenen Klassen ordnen, wenn man sie richtig beurtheilen und ihren hohen Werth fühlen will. Ich glaube, daß man sie insgesammt unter die drey Gattungen der poetischen, der politischen und der theologischen zusammen fassen könnne. Wir müssen nicht vergessen, daß Plato seine erhabene Philosophie in das Gewand der schönsten Poesie zu kleiden suchte, nicht aus der kleinlichen Absicht durch seinen Witz zu glänzen, sondern nach dem höhern Plane, seine Zeitgenossen für die Wahrheit zu gewinnen und von den Dichtern abzuziehen, die er aus seiner erdichteten Republik verbannet hatte, weil sie seine reine Sittlichkeit nicht begünstigten. Dazu scheinen ihm nun solche Dichtungen unentbehrlich, welche die epischen und dramatischen Dichter ersetzen könnten. Für den Menschen und insonderheit für den, der erst noch gebildet werden soll, hat ein Wundermährchen einen Reiz, dem er nicht widerstehen kann. Und wenn er diesen entbehren sollte; so mußte er ihm einen Ersatz dafür geben ꝛc.

Die Mythen oder Fabeln, welche ich theologische und politische genannt habe, verschönern zwar den Vortrag auch, schon dadurch daß sie Erzählungen sind und als poetische Handlungen interessiren; aber sie haben noch einen höhern Zweck. Es gibt nähmlich Gegenstände, die aller Anstrengung des menschlichen Verstandes unerreichbar sind. Wenn also dergleichen Mythen in eine Untersuchung verwebt werden, so sollen sie die Theile derselben, welche außerhalb des Gesichtkreises der Vernunft und der Erfahrung liegen, durch eine Erzählung ergänzen, welche die

Beglaubigung der Ueberlieferung oder eines in übernatürliche Geheimnisse Eingeweiheten hat.

Zu solchen Gegenständen gehört zuvörderst die Schöpfung der Welt; denn von dieser ist kein sterbliches Auge Zeuge gewesen, und keine endliche Vernunft vermag sich zu einem anschauenden Begriffe von ihrem Wie zu erheben. Die Vorstellung davon liegt also ganz außerhalb der Sphäre der Vernunft und der Erfahrung. Um nun diese Rubrik nicht ganz leer zu lassen, nimmt er in dem Timäus seine Zuflucht zu einer mythischen Darstellung, die er einem Aegyptier in den Mund legt, der sie in der geheimen Weisheit seiner Priester gefunden hat rc.

Ein anderer Mythos soll den Zustand der menschlichen Seele vor der Vereinigung mit ihrem Körper darstellen. Was und wo ist sie vor der Geburt des Menschen gewesen? diese Frage läßt sich weder durch die Vernunft noch durch die Erfahrung, die beiden einzigen Quellen unserer Erkenntniß, beantworten. — Was diese nun nicht sagen können, weiß Plato durch einen Mythos zu ergänzen. Er nennt ihn selbst einen italischen, und weiset uns damit auf Parmenides und Empedokles hin.

Das tiefe Dunkel, worin das Daseyn der Seele vor der Geburt des Menschen liegt, deckt auch ihr Schicksal nach seinem Tode. Wenn uns also Plato von diesem Schicksal etwas sagen wollte; so mußte er es in eine fabelhafte Erzählung kleiden. Und in dieser Form stellte er uns das Gemählde von den Belohnungen der Gerechten in dem Schattenreiche dar, das ein Armenier, den er Eris nannte, in einer Extase soll gesehen haben.

Diese fabelhaften Theile der platonischen Schriften haben sehr verschiedene Schicksale gehabt. Den spätern enthusiastischen Verehrern ihres Lehrers waren sie die kostbarsten Kleinode; sie waren ihnen nicht ergänzende und verschönernde Erzählungen; sie hielten sie für geheimnißvolle Lehren, worin der göttliche Weise den tiefsten Sinn sollte niedergelegt haben. Einigen schulgerechten Philosophen unserer Zeit waren sie Steine des Anstoßes; sie schienen ihnen ihres Schöpfers, so wie der Philosophie überhaupt, unwürdig.

Beide Urtheile widerlegt der Augenschein. Denn wer sieht nicht, daß Plato eben so wenig durch seine Mythen etwas beweisen will, als er sie seinen wissenschaftlichen Lehren an die Seite setzt und gleichen Rang einnehmen läßt. — Plato schrieb für ein geistreiches Volk, dessen rege Phantasie mit immer wechselnden Bildern unterhalten seyn wollte; ein ununterbrochenes Lehren würde den Wißbegierigsten ermüdet haben. Wenn also Plato in seinen Schriften einen popularen Zweck hatte, so konnte er ihn nicht besser erreichen, als wenn er sich nach diesem Geschmack bequemte. Dadurch konnte er ihnen einen Ersatz für ihre Dichter geben, die er so gern verdrängt hätte; dadurch konnte er neben den Sophisten, mit denen er zu wetteifern hatte, nicht allein seinen Platz behaupten, sondern die schöne Vereinigung der Poesie und Philosophie, worin die Eine die Andere hob, mußte auch über seine sophistischen Nebenbuhler hervorleuchten. Dann mußte er ihnen aber auch in dieser Verschönerung des Vortrags nicht nachstehen. Denn wir müssen bekennen, daß sie darin Meister waren ꝛc.

Nachdem wir nun über Fabel und Mythos die

gründlichsten und scharfsinnigsten Gelehrten Sulzer, Lessing, Herder, Eberhard angehört haben, so laßt uns sehen, welche Sätze sich daraus ergeben:

1.) Fabel und Mythos sind die alleraltesten Formen des Lehrvortrags insbesondere von moralischen und theologischen Dingen.

2.) Sie waren ursprünglich Natursprache, weil man für unsinnliche Dinge noch keine eigentlichen Ausdrücke hatte.

3.) Für Gegenstände, die außer der Sphäre der Vernunft und Erfahrung liegen, wußte selbst Plato in populären Schriften wenigstens keine schicklichere Darstellung.

4.) Sie waren der Leichtgläubigkeit des Kindesalters angemessen, und auch später gab ihnen die Würde des Alterthums oder des Sängers, der sie mit Begeisterung erzählte, alle Beglaubigung, so daß die historische Wahrheit nicht bezweifelt wurde.

5.) Noch bey der höchsten Cultur Athens waren sie die zweckdienlichsten Mittel gegen die ermüdende Einförmigkeit des abstracten Unterrichtes.

6.) Bey der Unvollkommenheit der Erkenntniß, welche die ältesten Philosophen in ihren Mythen vortrugen, mußte nothwendig ihr Inhalt in demselben Grade der logischen Wahrheit ermangeln.

7.) Die Priester, Poeten, Sophisten mißbrauchten im Verfolge die Mythen zu ihren politischen, eigennützigen, niedrigen Absichten; aber auch Plato richtete sich dabey mehr nach dem Geschmacke seines Publikums, welches er damit vergnügen und für das Trockene des

philosophischen Vortrags entschädigen wollte, als daß er einzig das Gottgeziemende und Wahre bezweckte. Schon zu seiner Zeit war das eigentliche Reich der Mythen vorbey und sie mußten minder wichtigen Absichten dienen.

8.) Daraus folgt aber keineswegs, daß alle und jede Mythen ohne logische Wahrheit, und von Betrug und Falschheit erzeugt seyn.

9.) Da die morgenländischen Völker eben so viel, ja noch eine stärkere Phantasie haben, als die abendländische, ob sie dort gleich mehr Sache des Gefühls, hier des Sinnes und Verstandes seyn mochte; da bey jenen alle die Bedingungen eines mythischen Vortrags wie bey diesen eintreten, ja die Geschichte selbst die Wiege der Fabel und des Mythos im Morgenlande entdeckt; so muß man es ganz natürlich finden, wenn auch in der Bibel die Dinge, die außer der Sphäre der Vernunft und Erfahrung liegen, in Mythen vorgetragen werden.

10.) Dadurch leidet die Autorität der Bibel nicht das Geringste, wenn die darin vorkommenden Mythen als solche für uns keine historische Wahrheit haben, die den Mythen gar nicht eigen ist; sondern es ist einzig die Frage, ob und wie viel logische Wahrheit in denselben sich finde.

11.) Da wir über das Zeitalter weit hinaus sind, wo die Mythen für historisch wahr gehalten wurden, so dienen sie uns nur als Allegorien, indem wir den uneigentlichen Sinn der bildlichen Mythologie erkennen, und ihm die eigentlichen Ausdrücke der unsinnlichen Begriffe unterstellen, die uns zu Gebothe stehen. Behält ein Mythos bey solcher Probe logische Wahrheit; so

ist sein Inhalt noch für uns lehrreich und erbaulich, und wir sind ihm allen Glauben schuldig; wo nicht, so gehört er zu den unvollkommenen Ideen der Vorwelt, dergleichen die Bibel viele enthält, und bleibt immer wichtig für die Geschichte der Menschheit.

12.) Ob wir gleich Wahrheiten, welche das Alterthum in Mythen einkleiden mußte, in eigentlichen Ausdrücken vortragen können; so bleiben dennoch die Mythen für den popularen Unterricht sehr dienlich, um demselben Anschaulichkeit und Leben zu geben, insofern die Bilder für den Verstand und Geschmack der Zuhörer nichts Anstößiges haben; oder man muß sie Hülse und Kern unterscheiden lehren.

13.) In verbis simus faciles! Wer von Mythen in der Bibel spricht, meint, wie Philo will, nicht solche, wie die Poeten und Sophisten, ohne sich um logische Wahrheit zu bekümmern, ohne der Sittlichkeit Rechnung zu tragen, ohne Ehrfurcht für das Heilige, eiteln Ruhmes und Eigennutzes wegen, ersonnen haben, sondern echte, alte Mythen, die Natursprache derjenigen, die gewiß nicht sine numine ihren Geist mit unsinnlichen und übersinnlichen Dingen beschäftigten, noch ehe man dafür eigentliche Ausdrücke hatte, oder die als Volkslehrer den Wahrheiten, welche sie vortrugen, durch solches Gewand Begreiflichkeit, Reiz, Eindruck, Wirksamkeit verschaffen mußten. Wer von dem Worte M y t h o s die Vorstellung des damit von Poeten und Sophisten getriebenen Mißbrauches nicht trennen kann, mit dem wollen wir gerne dafür in der biblischen Kritik und Exegese M a s c h a l und P a r a b e l sagen.

IX.

Das Einerley

der neuesten und ältesten Heterodoxie.

Ich weiß allerdings nichts, was dem Systeme des christlichen Glaubens, wie dasselbe seit Augustins Zeiten auf Worten der heil. Schrift gegründet noch da steht, in seinen wesentlichsten Theilen so zerstörend wäre und auch die Autorität der Bibel so tief verletzen könnte, als die neueste Erklärung unsers Textes, welche in dem Museum für Religions-Wissenschaft von Henke, Bd. 3. unter dem Titel: Neue Kritiken und Aufklärungen über die sogenannte Mosaische Geschichte des Sündenfalles nebst Bemerkungen über die bisherigen Auslegungsmethoden derselben, gegeben ist. — Dieselbe geht von den Widersprüchen aus, die zwischen der ersten Urkunde, die sich in der Genesis findet, von 1: 1 bis 2: 4 Mitte, und der zweyten, von 2: 4 Mitte bis Kap. 3 Ende, sich wahrnehmen lassen. Dort will Gott der Mensch soll ihm ähnlich seyn, und berathschlagt sich zu diesem Zwecke mit seinen Elohim feyerlich; hier ist er unwillig darüber. — Dort wird Mann und Weib zugleich geschaffen; hier zuerst der Mann und aus der Rippe des Mannes das Weib. — Dort segnet Gott die Menschen, und will, daß sie sich die Erde unterthan machen, und über alles herrschen, folglich sich ihrer Vernunft bedienen sollen; hier verbiethet er ihnen den Genuß der Frucht, die sie vernünftig machen konnte; und da sie wider seinen Willen davon kosten und vernünftig werden, so flucht er ihnen und vertreibt sie aus dem Paradiese. — Der Mensch,

den die zweyte Urkunde giebt, ist von Jehovah Elohim aus Erdenstaub gebildet und weiter nichts als ein belebtes Wesen, so daß er keinen Vorzug besaß vor den Thieren des Feldes, sondern ein irdisches Gemächt war, das dem Tode seiner Natur nach unterworfen seyn mußte. Kor. I. 15: 45 — 50. Ps. 103: 13 — 17. Seine Bestimmung war, den Lustpark des Jehova Elohim (durch bloße Kunsttriebe) zu bauen und zu bewachen; nicht, wie in der ersten Urkunde, werden ihm ohne Ausnahme alle Kräuter und Fruchtbäume zur Nahrung angewiesen, sondern die Frucht eines Baumes, des Vernunftbaumes, verbothen, welche Jehova Elohim nebst den Vorzügen, welche sie gab, für sich behalten wollte. Denn das Aufsteigen der Menschen aus dem Stande der Thierheit zum freyen Gebrauch ihrer Vernunft ist dem Jehova zuwider; er sieht dabey nichts als Gefahren und Beeinträchtigung seiner Herrschaft; er ist es sich selbst schuldig, den Fortschritten in der Ausbildung der Anlagen der Menschen auf alle nur mögliche Weise Gränzen zu setzen; er hat also die Maximen, welche der Despotismus in der Menschengeschichte auch der neuern Zeit oft genug bethätigte, die Aufklärung zu hindern und das Volk in der Dummheit zu erhalten, damit es nicht den blinden Gehorsam verlerne und für die Erfüllung seiner Pflichten auch den ungekränkten Besitz und Genuß der Rechte fodere, der jedem vernünftigen Wesen, als solchem, vor Gott und Menschen gebührt. Dieser Jehova Elohim ist also der Vater der Finsterniß und Verfinsterung. Die Drohung, mit welcher Jehova das Verboth begleitet, thut keine Wirkung, weil die ersten Menschen den Tod nicht kannten, der sie schrecken

sollte; und geht nicht in Erfüllung, weil sie nicht an dem Tage starben, an welchem sie von dem Baume aßen. Adam lebt mehr als neun Jahrhunderte, und sein Tod ist nicht Folge des Apfelbisses, sondern seiner Entstehung; weil er von der Erde genommen war, mußte er nothwendig wieder Erde werden. Und auch die übrigen Punkte des Urtheils über die Schlange, das Weib, den Mann, die mußten sich alle sonst ergeben aus ihrer natürlichen Beschaffenheit; sind also weder Folgen des Apfelbisses, noch positive Strafen. — Was hingegen die kluge Schlange der Eva verheißen hat, daß, wenn sie von dem Baume äßen, um deßwillen und in dem Sinne, wie ihnen gedroht worden, nicht sterben, daß sie vielmehr dadurch das herrlichste Gut, Vernunft und Aehnlichkeit mit Gott, erlangen würden, die Wahrheit dessen bewährt vollkommen der Erfolg. — Die Mosaische Erzählung von dem sogenannten Sündenfall ist folglich im Grunde das Gegentheil; eine Erzählung, wie sich der Mensch aus dem Stande der Thierheit, wozu er anfangs von Jehova Elohim eigennützig und eifersüchtig bestimmt war, erhoben, aber auch damit Mühsalen und Beschwerden sich aufgeladen habe, von denen das vernunftlose Thier frey ist, oder von denen es wenigstens kein Bewußtseyn hat. So gleichet die Schlange dem Prometheus, und ist nicht eine Verführerinn, sondern Belehrerinn und Wohlthäterinn der Menschen, die aber dafür die Rache der Gottheit und als die schwerste Strafe, den grausamsten Undank der Menschen, leiden muß.

Was könnte wohl neologischer scheinen, als diese Ansicht der Sache; und doch kann sie schon in den allerersten Zeiten des Christenthums nachgewiesen werden.

Wir finden sie nähmlich bey den Gnostikern ziemlich allgemein, und vorzüglich bey derjenigen Secte der Gnostiker, die Ophiten genannt wurde — und den Euphratas, nach der wahrscheinlichen Meinung einen Perser, zum Stifter hat. Sie ist frühern Ursprungs als das Christenthum, und ihre Lehre ein Gemisch von Judenthum und alter, chaldäischer Philosophie. Jaldabaoth, wie sie den nach ihrem Systeme von dem höchsten Aeon unterschiedenen Demiurgen nennen, hatte mit seinen Gesellen die Seelen tyrannisch in den Körper eingekerkert; aber die Sophia verhalf ihnen unter der Gestalt einer Schlange zur Kenntniß ihrer selbst, zur Wahrnehmung ihrer Nacktheit, ihres materiellen Körpers und seiner Sterblichkeit, und zum getrosten Ausharren in der Ueberzeugung, daß sie nicht immer von diesem Leibe gefesselt bleiben würden. Sie nährten und verehrten deßwegen lebendige Schlangen. Tertullian De Proscriptionibus Hæreticorum cap. 47 schreibt von ihnen: Serpentem magnificant in tantum, ut illum etiam ipsi Christo præferant. Ipse enim, inquiunt, scientiæ nobis boni et mali originem dedit. Hujus animadvertens potentiam et majestatem Moses, inquiunt, æreum posuit serpentem, et quicunque ipsum adspexerunt, sanitatem consecuti sunt. Ipse, ajunt, præterea Christus in Evangelio suo imitatur ipsius sacram potestatem dicendo: „Et sicut Moses exaltavit serpentem in deserto, ita exaltari oportet filium hominis." Ipsum introducunt ad benedicenda eucharistia sua.

Auch die Valentinianer, Marcioniten und Manichäer hegten nach dem Zeugniß der Kirchenvätern dieselben oder damit verwandte Ideen. — Cerdon et Marcion, sagt Theodoretus, serpentem Demiurgo, qui diver-

sus a Deo bono, Domini patre, meliorem dicere non verentur. Hic enim arborem cognitionis edere vetuit, ille vero hortatus est. Und von den Manichäern sagt Augustinus: Solent vituperare Deum, qui homini præceptum in Paradiso dedit, et laudare Serpentem, quod ei per suum consilium oculos aperuit. — Sibi persuaserunt, Deum qui legem per Mosem dederit, non esse verum Deum, sed unum ex principibus tenebrarum; serpentem Christum esse, a quo illuminatos asserunt primos parentes, ut cognitionis oculos aperirent. In jener uralten Schrift, den Clementinis Homiliis 3: 39 macht Simon, der Magier, den Einwurf: Wenn Gott spricht: „daß er nicht davon esse und lebe in Ewigkeit," so verräth er Neid. Und Kaiser Julian schrieb: „Ist es nicht über alle Maßen ungereimt, wenn Gott dem von ihm geschaffenen Menschen das Erkenntniß des Unterschiedes zwischen dem Schönen und Schlechten untersagt? Denn was könnte wohl dümmer seyn, als ein Mensch, der dieses Vermögen nicht besitzt? Denn es ist klar, daß er dieses nicht meiden wird, ich sage das Böse, und diesem nicht nachjagen, ich sage das Gute. Das Wesentlichste der Vernunft hat Gott dem Menschen zu schmecken verbothen, was für den Menschen das Köstlichste seyn mußte. — Also war die Schlange vielmehr Wohlthäterinn, nicht aber Vergifterinn des Menschengeschlechtes. Zudem erscheint Gott mißgünstig. Denn als er sah, daß der Mensch der Vernunft theilhaft geworden, stieß er den Menschen aus dem Paradies, daß er nicht vom Baume des Lebens koste. Wahrlich wenn es nicht ein Mythos seyn soll, der einen geheimen Aufschluß hat, so strotzen die Worte von mehrfacher Gotteslästerung."

Diese Thatsachen aus dem ersten Zeitalter des Christenthums befestigen mich in meiner Vermuthung, daß, wenn Paulus seinen Titus, als Bischof von Kreta, vor thörichten Fragen und Genealogien (Emanations-Hypothesen und Aeonen-Genealogien) warnet, und ihm Verhaltungsregeln gegen Sectirer gibt, er schon den Fond und Hang zu einer solchen Secte wahrgenommen, dergleichen Valentinus, der einen Schüler des Paulus, Theodades, gehört haben soll, nachher eben zu Kreta und von dort aus gestiftet hat.

Sehen Sie da nicht, werden Sie mich fragen, wohin man geräth, wenn man sich einmahl von der sichern Bahn des orthodoxen Systems, sey es durch die Grübeleyen der Kritik oder durch theosophische Schwärmereyen, ableiten läßt. — Ja, wenn nur die hergebrachte Lehre vom Teufel, als dem Verführer der ersten Eltern, mit allem ihrem Anhang nicht ebenfalls zwar eine fruchtbare Mutter unnützer Fragen und niemanden frommender Wortstreitigkeiten gewesen wäre und noch wäre, aber die evangelische Wahrheit und christliche Erbauung dabey mehr verlöre, als gewönne. — Laßt uns zuvorderst sehen, ob die mosaische Erzählung vom Sündenfall der ersten Eltern dadurch etwas lehrreicher und warnender wird, wenn man die Schlange zum Teufel macht. Dadurch, wenn der Teufel die Eva verführte, wird ja ihre Sünde eher kleiner, als größer, und Adam, der vom Weibe verführt worden, erscheint gewiß eben so strafbar, wo nicht strafbarer, als wenn er selbst auch vom Satan wäre versucht worden. — Oder soll uns dadurch der Teufel, als der erste und ärgste Widersacher des Menschengeschlechtes, recht abscheulich und verhaßt werden? soll uns das warnende

Beyspiel Evens zur steten Wachsamkeit gegen diesen Erb= und Erzfeind antreiben? — Allein, was Jesus Joh. 8: 44 von dem Teufel sagt, und das Beyspiel Kains Joh. 1. 3 : 12 ist wohl eben so wirksam und noch wirksamer zu diesem Zwecke. — Und wie konnte sich Eva selbst vor dem Teufel in Acht nehmen? Storr sagt: „Ungeachtet Eva die verführerische Rede nicht dem Teufel, sondern der sichtbaren natürlichen Schlange zugeschrieben zu haben scheint; so konnte sie doch dem unbekannten Verführer eben so gut Widerstand thun, als einem bekannten, und sie that es wirklich eine Zeit lang. Adam aber wurde nicht einmahl von einem unbekannten Verführer in Versuchung gesetzt, sondern ließ sich von seiner Gattinn verleiten." Also vor dem Teufel selbst, als vor einem unsichtbaren Geist, können wir nicht auf der Hut seyn, wohl aber vor den Mitteln, welche er für seine Absichten anwendet, vor den Gedanken und Begierden, welche er in uns erregen und nähren möchte. Sie rühren vom Teufel und seinen Einwirkungen her, wenn sie böse sind; und daß sie böse sind, lehrt uns die Stimme des Gewissens und das Wort Gottes. Gleichviel, ob sie vom Teufel eingegeben seyn (Eingebungen des Teufels scheinen aber mit Jesu klarem Ausspruch Matth. 15: 11, 17 — 19. 12: 34, 35, und Jakobs Worte in seiner Epistel 1: 14 nicht vereinbar), oder von einem Menschen angeregt oder in unserm Innern selbst erzeugt; es kommt einzig und alles darauf an: Sind sie böse? Nicht darum, weil es der Teufel beliebt oder sich einmischt (was keiner Gewißheit fähig ist), sondern weil es unser Gewissen für böse erklärt, müssen wir das Sündliche hassen und meiden; und wenn es dir auch das trauteste Wesen, der Liebling deiner Seele, wie dem Adam seine Eva, dem David sein

Abisai, Jesu sein Petrus, anrathen, dein Auge, deine Hand, dein eigen Herz dich dazu reizen würde. Einzig so können wir dem Teufel selbst, wenn einer ist, zu Leibe gehen und mit Erfolg ihn bekriegen. Pax redditur animæ, sagt Origenes in s. 14ten Homilie über das Buch Josua, si ab ea hostes sui, peccata ac vitia, depelluntur. Et ideo secundum traditionem Domini nostri, Jesu Christi, armamur quidem nos et concitamur ad prælium, sed adversus illos hostes, qui de nostro corde procedunt, cogitationes scilicet malas, furta, falsa testimonia, blasphemias, ceterosque iis similes adversarios nostræ animæ. Nam si hos hostes perdomuerimus, debellabimus etiam aerias potestates, et regno suo eas, quod intra nos supra vitiorum sedes collocaverant, depellemus.

Wie? Meinen Sie nun, aus der Erzählung vom Sündenfall durch Annahme des Teufels fruchtbarere Lehren zu gewinnen, als ich in der Kinderbibel gegeben habe, z. B. „Fleuch vor der Sünde (Versuchung, wie Gen. 4: 7. Hebr. 12: 1), wie vor einer Schlange! Denn wenn du ihr nahe kommst, so sticht sie dich. (Gewiß für ein Kind ein anschaulicheres und lebhafteres Schreckbild, als der Teufel, den es nur als einen gezeichneten oder gemahlten Mann, nicht in der Natur sehen kann.) Flieh das Verbothene. Sein Anschauen erregt nur böse Begierden. Eva hätte von dem Baume weggehen sollen. Seine Schönheit, seine Frucht war nicht für sie. Als sie blieb, wurde die Begierde immer heftiger und überwältigte sie zuletzt."

„Wo böse Lust im Herzen ist, da finden Versuchung und Zweifel an Gottes Wort offene Thür."

„So

„So bald dir dein Gewissen sagt: Das ist unrecht so gib keinem andern Gedanken Raum, ob es gleichwohl gut sey, ob du es dennoch thun sollest oder dürfest. Seinem Gewissen abdingen und einreden ist eine Schlange im eigenen Busen, unendlich gefährlicher, als jede Schlange außer dir."

„Alles, auch ein vernunftloses, ja lebloses Ding kann dich zur Sünde reizen, wenn du nicht über deinem Herzen wachest."

„Wenn eine böse Begierde unsern Verstand blendet, so sehen wir manches ganz anders, als es in der That ist. (Sorge vor allem dafür, daß keine Begierde oder Leidenschaft in dir überhand nehme und dein Seelenauge trübe! Sonst siehst du schwarz für weiß, einen gleißenden Wüstling, der deinen Leib schänden, einen schlauen Bösewicht, der dein Herz vergiften will, für das liebenswürdigste Wesen an, dessen Freundschaft dein größtes Glück ausmache. — Wie ganz anders erschien die Schlange der Eva nach dem Sündenfall, als in der Versuchung dazu! Hätte sie das Thier recht beobachtet, das an dem Baum gleißte und den Kopf emportrug; so hätte sie die Schlange erkannt, die ihrer Natur nach gewohnt ist auf dem Bauche zu kriechen, nach ihrem Fraß im Kothe zu schleichen, und jeden Fuß, der unvorsichtig sie berührt, mit giftigem Zahne zu verletzen)."

Weil nun, das ist mein Schluß, die Lehre vom Teufel zur Gottseligkeit und Frömmigkeit nichts beyträgt, hingegen jenen Geist der Knechtschaft und Furcht, welcher dem Evangelium so sehr zuwider ist, unterhält und manches verderbliche Vorurtheil, manchen die moralische Freyheit und Kraft hemmenden Wahn; so haben

wir alle Ursache, dem Glauben an den Teufel, wenn ihn die Bibel selbst nicht fordert, wenn er nicht vom Evangelium eigentlich vorgeschrieben und gebothen ist, wenn er keinen Artikel des christlich-apostolischen Glaubens ausmacht, bey der Jugend wenigstens eher Nahrung zu entziehen, als zu reichen. Aus eigener Erfahrung kann ich von einem zehnjährigen Kinde reden, das seine schlechten Streiche mit dem Vorgeben entschuldigen wollte: der Teufel habe es angestiftet. Jüngst hörte ich von einem Dorfe, wo der Glaube noch ziemlich allgemein sey, Kinder, an gewissen Tagen des Jahres geboren, seyn des Teufels eigen, und können nicht recht thun, so daß solchen Kindern darum kein holdseliger Blick von ihren Eltern zu liebe wird, selbst die Ihrigen einen geheimen Abscheu und Argwohn vor ihnen haben und jeden jugendlichen Muthwill derselben als eine Teufeley betrachten. Kein Wunder, wenn sich das Vorurtheil durch viele so bewirkte Erfahrungen bestätigt! — Ueberhaupt weiß ich des Unheils allzuviel, aber nichts Gutes, das der Glaube an den Teufel erzeugen könnte.

Freylich mögen die Theologen durch mancherley scharfsinnige Distinctionen, Restrictionen, Clauseln zu Gunsten der Moralität diesen Glauben verzäunen; das Volk aber, das diese Subtilitäten nicht begreift, und manchmahl folgerechter als die Herren Gelehrten denkt, macht die Lehre vom Teufel gelten, so viel sie kann.

Der große Haufe, auf welchen das Grause und Schreckliche immer einen stärkern und tiefern Eindruck macht, als Liebe und Gnade, der lebhafter eine Hölle sich vormahlt, als einen Himmel, welch eine große Idee macht er sich von dem Vater und Schöpfer des Todes, dem König und Stifter der Bosheit und Sünde, dem unsichtbaren Feinde und Anfechter, dem argen Widersacher des menschlichen Lebens, dem leidi-

gen Verfolger, Räuber und Tyrannen unserer Seelen, und wie sonst etwa der Satan bey den Kirchenvätern betitelt wird; sie vergegenwärtigen sich ihn und sein Heer viel eher, als den Himmlischen Vater und die Engel Gottes. Nach den Vorstellungen des großen Haufens ist Gott nicht allmächtig, sondern durch die Gegenmacht des Teufels beschränkt, ja zuweilen scheint er beynahe überwältigt, und der endliche Triumph der Wahrheit und Tugend entfernt sich mehr in seinen Augen, als daß er sich nähere. Als bloße Zulassung des Höchsten kann er sich dieses Unwesen des Teufels nicht denken, noch mit Gottes Güte und Weisheit es reimen, daß er die schwachen Menschenkinder, die sonst in sich selbst und in ihren Mitmenschen, und in ihren natürlichen Umgebungen und Verhältnissen mehr als genug Versuchungen und Anfechtungen haben, noch obendrein der übernatürlichen Arglist und Gewalt eines Feindes, der selbst den Thron der Gottheit zu bestürmen sich vermessen hat und noch immer dem Höchsten Trotz biethet, also dem allerungleichsten Kampfe sie ausgesetzt lasse.

Es ist mir darum keineswegs unbegreiflich, daß es eine Secte gab, die sich S a t a n i a n e r nannte. Satanas, inquiunt, magnus est et fortior et multa infligit mala hominibus. Quapropter non p o t i u s a d h u n c d e f u g i m u s et eum adoramus eumque honoramus et veneramur, ut adulatorio ministerio placatus nos malis non afficiat, sed ut servis ejus ipsi addictis nobis parcat? wie Epiphanius meldet. Ja mir ist dieses noch erklärlicher, als wie der Kirchenvater Gregorius von Nazianz folgenden Stoßseufzer der Nachwelt hinterlassen konnte: Fuge a meo pectore, hostis versute! fuge quam primum! Fuge a meis membris, fuge a mea vita, fur, serpens, ignis, Belial, scelus, mors, vorago, draco, bellua, nox, insidiæ, rabies, chaos, invide,

homicida! — Cede, ne te cruce, ad quam omnia *contremiscunt*, feriam. Crucem in membris meis fero, crucem in incessu, crucem in pectore; in cruce demum omnis mea gloria posita est. — Quocirca, cœnose Spiritus, etiam atque etiam cave, ne me inficias, ut purus puris illis atque clarissimis angelis occurram. — Annon te movet, quod Trinitatis quoque ipsius vocalissimus præco extiterim nuncque metam prospiciam? En manus portendo; cælites me suscipite! Vale tu Munde, vale ærumnarum ferax, remissiusque cum posteris meis age!

Und daß der allein Gute und Heilige einem solchen Wesen das Daseyn gegeben habe, das von je her lauter Bosheit war, und nicht nur einen großen Theil der höhern Geister, sondern auch weit den größten Theil der Menschheit damit ansteckte und ins Elend stürzte; daß der Allmächtige diesen Satan bis zum Ende der Welt fortdauern und fortwirken lasse, ist dem schlichten Menschenverstande vollends unbegreiflich. Würde man den einen guten und weisen Fürsten oder Hausvater nennen, der in seinem Staat oder Hause ein solches Unwesen litte? — Zacharias von Chrysopolis hatte wahrlich alle Ursache in s. Catena ad Joh. 8 : 44. zu erinnern: Hic cavenda est hæresis Manichæorum, qui dicunt esse quandam naturam mali et quandam gentem tenebrarum cum principibus suis, quæ ausa sit pugnare contra Deum, et Deum verum misisse principes contra illam, eamque esse debellatam. Inde dicunt Diabolum originem duxisse. Und Theodoret sagt: Diabolum ingenitum volunt Marcion, Cerdo, Manes. Si sunt tales Dæmones, honore sunt æquales Universorum Deo. So wäre der Satan einzig darin geringer, als Gott, der Allerhöchste, daß er kein unerschaffenes Wesen ist; und wer einen Teufel glaubt, dürfte ihm nur noch das Unerschaffenseyn zuschreiben, so wäre er ein

Manichäer. Dieß aber macht in der Meinung des großen Haufens keinen bedeutenden Unterschied, ja erhebt gewisser Maßen den Charakter des Teufels, der sich so unabhängig zu machen gewußt, daß seinetwegen der Sohn Gottes habe sterben müssen, der ungeachtet dieser ein Ueberwinder des Satans heiße, doch immer noch auf Erden einen vielmahl größern Anhang habe und also eine größere Herrschaft übe ꝛc.

Aber, möchte man einwenden, eben die Härtigkeit des Herzens, welche bey dem großen Haufen leider noch allgemein wahrgenommen wird, macht es nothwendig, den Glauben an einen Teufel beyzubehalten, da mancher mehr aus Furcht vor dem Teufel, als aus Gottesfurcht manches Böse meidet. — Nun so lerne man sie lieber Gott fürchten; man zeige ihnen, daß dem Allmächtigen und Allwissenden unendlich mehr Mittel und Wege, unendlich größere Kräfte zu Gebothe stehen, als dem Satan, die Bösen zu verfolgen und zu züchtigen, und daß Er, nicht minder heilig und gerecht, als gütig und barmherzig, jedem vergelte nach seinen Werken; daß er nicht im Falle sey die Ausübung seiner Strafgerechtigkeit einem abtrünnigen, seinen Zwecken widerwärtigen Wesen, das hieran sein höllisches Vergnügen finde, überlassen zu müssen. Haltet heilig den Jehova Zebaoth! Er sey euere Furcht und euer Schrecken! Jes. 8: 12. Fürchtet den, der Leib und Seele in der Hölle verderben kann, d. i. Gott, nicht den Teufel! Matth. 10: 28. Seine Wege sind für die Frommen geebnet, den Gottlosen aber zum Anstoß. So wie für die Guten von Anfang alles gut geschaffen ist, so für die Sünder das Böse — Wasser, Feuer ꝛc. alle diese Dinge sind für die Frommen zum Nutzen, für die Sünder hingegen zum Schaden. Auch gibt es Sturmwinde, welche zur Rache bestimmt sind (spiritus ad vindictam creati, die

Winde Samum, Hharur, Kadim) ꝛc. Zur Zeit des Verderbens lassen sie ihre ganze Gewalt aus und besänftigen den Zorn ihres Schöpfers. Feuer und Hagel, Hunger und Pest sind sämtlich zur Rache geschaffen. — Sie freuen sich seines Befehles; sind bereit, wo er ihrer bedarf auf Erden, und übertreten zu ihren Stunden das Geboth nicht. Sir. 39: 24 — 37. Deine Creatur dient dir als ihrem Schöpfer und ist thätig zur Vollziehung der Strafe an dem Gottlosen, so wie sie auch wieder ihre Wirksamkeit hemmet zum Besten derer, die dir vertrauen. Weish. 16: 24. Feuer und Hagel, Schnee und Nebel, du Sturmwind, der sein Wort ausrichtet. Ps. 148: 8. Er macht Wolken zu seinem Wagen; geht auf Windes-Fittigen; macht zu seinen Bothen Winde, zu seinen Dienern Feuer-Flammen. (Die angeführten Parallel-Stellen zeigen, daß man nicht umgekehrt, wie die Septuaginta, übersetzen müsse: seine Bothen zu Winden, was auch dem Zusammenhange nicht angemessen ist. Zu seinen Bothen, Dienern entspricht dem vorhergehenden zu seinem Wagen. Interdum qualitatis accusativus alterum subjecti cum virtute antecedit, vel una cum verbo inter utrumque accusativum interjecto, vel etiam postpositus verbo. S. Storr Observationes ad Syntaxin Hebraicam pertinentes. Pag. 396, sq. Ich kann also die vielen und hinreichenden Gründe nicht finden, aus welchen Heinrichs in N. Test. Edit. Koppiana ad Heb. 1: 7 die Uebersetzung der Siebziger für richtig erklärt, die, obgleich vom Apostel angeführt, darum nicht authentica interpretatio Sp. S. per apostolum ist, wie Christian Frid. Schmid in s. Observatt. super Epistola ad Hebræos meint).

Sollten nicht diese und andere echt biblischen Vorstellungen, denen unzweifelhafte Wirklichkeit zum Grunde liegt, eine viel gründlichere und wirksamere Furcht vor

Strafe des Bösen, als der Glaube an den Teufel bewirken — ein Glaube, den heutzutage so viele wirkliche und eingebildete Gelehrten wegräsoniren und wegexegesiren, dessen sich bald alle Leute schämen, die gebildet und aufgeklärt scheinen wollen, ja der auch unter dem gemeinen Volke nicht wenig Spötter und Verächter findet? — Ich besorge sehr, man thue dem Christenthum großen Schaden, wenn man den Glauben an den Teufel als Bestandtheil seiner Lehre darstellt und in dieselbe verwibt. Das Vernunftwidrige und Lächerliche, das unsre Zeiten in jenem Glauben finden, und die daraus entstehende Verachtung wird so dem Christenthum und seinen wesentlichen Lehren zugezogen, und dem Unglauben erwünschter Stoff und Anlaß gereicht.

X.

Was ist nun zu thun, um wieder auf festen Boden zu kommen?

Sie schließen, mein verehrtester Freund! ihren jüngst erhaltenen Brief, als endlich erfolgte Antwort auf so manche und weitläufige Zuschrift, mit folgenden Worten: „Da sehen Sie, wohin es am Ende führt, wenn man die Straße der Orthodoxie verläßt und einen selbst gewählten Pfad verfolgt. Zwar scheinen Sie die Ansicht der Heterodoxen eben so wenig, als die der Orthodoxen zu billigen, wiewohl Sie den Satan nicht nur aus der Erzählung vom Sündenfall der ersten Eltern, sondern wenn ich Sie recht verstehe, aus dem Christenglauben weghaben wollen. Desto mehr wundert es mich, was denn zuletzt aus der Geschichte des Sündenfalls auf solchem Wege werde. So viel merke ich wohl daß Sie dieselbe, als Maschal, betrachten; aber wie kommen Sie so mit der Schlange zurechte,

deren Natürlichkeit im ersten Briefe gezeigt worden, mit den übrigen Personen, mit den zwey Bäumen der Erkenntniß und des Lebens, kurz mit dem Ganzen des Textes? Geben Sie mir einen durchgängigen Commentar desselben nach ihrer eigenen Ansicht! Und wenn dabey die Offenbarung, die Ehre der Bibel, die exegetische Wahrheit und die Fruchtbarkeit des Inhaltes für Religion und Sittlichkeit nichts verliert, ja vielmehr gewinnt; dann werde ich Ihnen, so sehr es auch von den alt herkommlichen oder zum heutigen Modeton gehörenden Meinungen abweichen mag, mit Freuden beystimmen und den besten Dank wissen. Alles weitere, was ich zu bemerken hätte, will ich für einmahl zurück behalten."

Ich unterziehe mich dieser Forderung; sie ist zwar schwer, aber dennoch billig. Denn niemand sollte kritisiren, bezweifeln, rügen, als wer sich zutraut, das Richtige, Gewisse, Bessere mitzutheilen.

Indeß, mein Freund! machen Sie sich gefaßt große Geduld zu üben; denn ich sehe vor, daß ich, um die Sache zur Evidenz zu bringen, wie mein ernster, fester Vorsatz ist, in tiefe Forschungen und weitläufige Erörterungen mich einlassen muß, wo sich oft erst am Ende zeigen wird, wozu sie dienen; in Untersuchungen, an welche zum Theil die Ausleger bisher nur nicht gedacht haben, was aber auch die Ursache ist, warum die Knoten der Aufgabe trotz der unzähligen Versuche niemahls befriedigend gelöst worden, und die Sache noch immer im Streite liegt. Sie haben am zweyten und dritten Brief ein Muster, wie ich nun auch diesen Text behandeln werde. Doch erwarten Sie nicht gleich einen ordentlichen Commentar! Ich werde einige Excurse lieber vorangehen lassen, als anhängen, weil sie gleichsam die Leuchten des Commentars abgeben sollen.

Ich bitte Sie aber mir einige Frist zu gestatten, indem ich kein Stück der unternommenen Arbeit aus den Händen lassen mag, bis er die Vollendung hat, die ich ihm bey meinem kleinen Geistesvermögen und meiner wenigen Gelehrsamkeit zu geben vermag.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulthess, Johannes, / Ruperti, Georg Alexander / Schmidt, Heinrich

Exegetisch-theologische Forschungen

Bd.: 1,1

Zürich 1815 [erschienen] 1818

Exeg. 994 c-1,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10412773-2